

Susanne Klingelhöfer, Mareike Schmidt, Silke Schuster, Ulrich Brüggemann

Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Programms »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechts- extremismus«, Jahre 2002–2006



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

entimon

gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus

Mit der wissenschaftlichen Begleitung war das Deutsche Jugendinstitut, Außenstelle Halle, Abteilung »Jugend und Jugendhilfe« betraut.

Zur wissenschaftlichen Begleitung gehörten

Ulrich Brüggemann (Juni 2001 bis Juni 2007),
Susanne Klingelhöfer (Juli 2001 bis Juni 2007),
Gun Hoßbach (Juli 2001 bis Juni 2007),
Mareike Schmidt (November 2003 bis Juni 2007),
Anke März (August 2004 bis Juni 2007) und
Silke Schuster (Juli 2005 bis Dezember 2006).

Das Projekt »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus« wurde durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) finanziell gefördert.

Impressum:

© 2007 Deutsches Jugendinstitut e. V.
Abteilung »Jugend und Jugendhilfe«
Nockherstraße 2, 81541 München
Telefon: (089) 62306-0
Telefax: (089) 62306-162
Internet: www.dji.de

Außenstelle Halle:
Franckesche Stiftungen,
Franckeplatz 1, Haus 12-13, 06110 Halle
Telefon: (0345) 68178-0
Telefax: (0345) 68178-47
Internet: www.dji.de/entimon

Satz + Gestaltung:
Schaltwarte | Medienbüro, Leipzig

Abschlussbericht der wissenschaftlichen
Begleitung des Programms »Entimon –
gemeinsam gegen Gewalt und Rechts-
extremismus«, Jahre 2002–2006

**Susanne Klingelhöfer, Mareike Schmidt,
Silke Schuster, Ulrich Brüggemann**

Inhaltsverzeichnis

	Anliegen und Aufbau des Berichtes	7
A	Inhaltliche und methodische Einführung:	
	Gegenstand, Design und Verlauf der Evaluation	9
A.1	Besonderheiten des Programms »Entimon« als Evaluationsgegenstand	9
A.2	»Cluster-Evaluation« und »Logische Modelle« – Methode und Instrument der Evaluation von »Entimon«	11
A.3	Darstellung des Evaluationsverlaufs	12
A.3.1	Vorgehen im Rahmen der quantitativen Datenerhebung	12
A.3.2	Vorgehen im Rahmen der qualitativen Analyse	14
B	Ergebnisse der quantitativen Analysen	17
B.1	Rahmenbedingungen der Projektumsetzung	17
B.1.1	Förderliche Einflussgrößen	18
B.1.2	Hinderliche Einflussgrößen und alternative Ansätze	18
B.2	Strukturelle Grundlagen	20
B.2.1	Trägerstruktur	20
B.2.2	Ressourcen für die Projektarbeit	21
B.3	Ergebnisse	23
B.3.1	Überblick zu den durch »Entimon« ausgelösten Aktivitäten	23
B.3.2	Überblick zur Zusammensetzung angestrebter und tatsächlich erreichter Zielgruppen	26
B.4	Erreichung selbst gesetzter Ziele	29
B.5	Anhang	32
	Verteilung der »Entimon«-Projekte nach » Projekttypen«	32
	Verteilung der »Entimon«-Projekte nach »Methodischen Ansätzen«	33
C	Ergebnisse der qualitativen Analysen	34
C.1	Die Strategie »Beratung« im Programm »Entimon«	35
C.1.1	Untersuchungssample	36
C.1.2	Aufgegriffene Problemlagen	37
C.1.3	Ressourcen der Projektarbeit	38
C.1.4	Potenziale und Reichweite der umgesetzten Angebote	39
C.1.5	Einschätzung des Projekt- und Programmerfolgs	41
C.1.6	Bedingungen für eine Übertragung der Konzepte	43
C.2	Die Strategie »Begegnung« im Programm »Entimon«	45
C.2.1	Untersuchungssample	45
C.2.2	Aufgegriffene Problemlagen	46
C.2.3	Ressourcen der Projektarbeit	46
C.2.4	Potenziale und Reichweite der umgesetzten Konzepte	47
C.2.5	Einschätzung des Projekt- und Programmerfolgs	48
C.2.6	Bedingungen für die Übertragung der Konzepte	50

C.3	Die Strategie »Bildung & Sensibilisierung« im Programm »Entimon«	52
C.3.1	Untersuchungssample	53
C.3.2	Aufgegriffene Problemlagen	53
C.3.4	Ressourcen der Projektarbeit	54
C.3.4	Potenziale und Reichweite der umgesetzten Konzepte	55
C.3.5	Einschätzung des Projekt- und Programmerfolgs	56
C.3.6	Bedingungen für die Übertragung der Konzepte	58
C.4	Die Strategie »Vernetzung« im Programm »Entimon«	59
C.4.1	Untersuchungssample	60
C.4.2	Aufgegriffene Problemlagen	60
C.4.3	Ressourcen der Projektarbeit	61
C.4.4	Potenziale und Reichweite der umgesetzten Konzepte	63
C.4.5	Einschätzung des Projekt- und Programmerfolgs	64
C.4.6	Bedingungen für die Übertragung der Konzepte	66
D	Gesamteinschätzung des Programms »Entimon«	67
D.1	Experimentierfelder der pädagogischen Praxis im Programm	68
D.2	Programmbeitrag zur Weiterentwicklung der Fachpraxis	69
D.3	Kriterien für die künftige Förderung pädagogischer Arbeit	72
	Glossar	75
	Literaturverzeichnis	77

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Der Verlauf der Evaluation des Programms »Entimon«	13
Abb. 2:	Typologisierung der Programmpraxis nach stark besetzten »Projekttypen« und »methodischen Ansätzen«	25
Abb. 3:	Grad der Zielerreichung bezogen auf selbst gesteckte, produktorientierte bzw. strukturelle Projektziele	30
Abb. 4:	Grad der Zielerreichung bezogen auf selbst gesteckte, teilnehmerbezogene Projektziele	30

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Altersstruktur der Zielgruppen (ZG) der »Entimon«-Projekte	27
Tab. 2:	Verteilung der »Entimon«-Projekte nach »Projekttypen«	32
Tab. 3:	Verteilung der »Entimon«-Projekte nach »Methodischen Ansätzen«	33

Anliegen und Aufbau des Berichtes

Im Jahr 2001 rief das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) nach Beschluss des Deutschen Bundestages das Aktionsprogramm »Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus« ins Leben. Dieses bestand aus drei Teilprogrammen: »Civitas – initiativ gegen Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern«, »Xenos – Leben und Arbeiten in Vielfalt« und »Maßnahmen gegen Gewalt und Rechtsextremismus«.

Das Programm »Maßnahmen gegen Gewalt und Rechtsextremismus« war ursprünglich für ein Jahr (2001) angelegt.¹ Es sollte kurzfristig und öffentlichkeitswirksam zivilgesellschaftliche Aktivitäten anregen. Im Jahr 2002 wurde es unter dem Titel »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus« fortgeführt und seine Laufzeit bis zum Ende des Jahres 2006 verlängert.

Mit der Verstetigung wurde die wissenschaftliche Begleitung durch das Deutsche Jugendinstitut e. V. (DJI) fortgesetzt, zugleich aber auch neu definiert. Damit verbunden waren zwei zentrale Ziele, die sich auch im Aufbau dieses Berichts widerspiegeln: Zum einen sollten statistische Informationen über die gesamte Laufzeit hinweg gesammelt und aufbereitet werden (Monitoring mit Angaben zur Träger-, Zielgruppen- und Projektstruktur), zum anderen sollten Kenntnisse über innovative, modellhafte und wirkfähige pädagogische und bildnerische Strategien gewonnen werden.

Zur Erhebung und Auswertung der Daten bediente sich die wissenschaftliche Begleitung qualitativer und quantitativer Methoden der empirischen Sozialforschung. Der vorliegende Abschlussbericht fasst die wichtigsten Ergebnisse der Evaluation des Programms zwischen 2002 und 2006 zusammen und zieht ein Resümee, das die in den jährlichen Zwischenberichten an das BMFSFJ aufbereiteten Ergebnisse einschließt.²

Nach einem einführenden Abschnitt in das inhaltliche und methodische Vorgehen im Rahmen der Evaluation³ werden in Teil B des Berichts die Ergebnisse der quantitativen Analysen vorgestellt. Eingangs wird die Frage beantwortet, welche Art von Aktivitäten durch die Förderung unter »Entimon« ausgelöst und welche Zielgruppen erreicht werden konnten. Außerdem werden aus Sicht der Mitarbeitenden die wesentlichen förderlichen und hinderlichen Rahmenbedingungen für die Projektarbeit und die für die Umsetzung der Konzepte notwendigen Ressourcen dokumentiert. Selbsteinschätzungen liegen auch der abschließenden Übersicht zur Erreichung der selbst gesteckten produktorientierten und teilnehmerbezogenen Zielsetzungen zu Grunde.

In Teil C des Berichts stehen die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung der modellhaften und innovativen Konzepte, Ansätze und Methoden im Mittelpunkt. Diese werden unter Fokussierung auf die von der wissenschaftlichen Begleitung herausgearbeiteten vier zentralen »Strategien« im Programm – »Bil-

¹ Der Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Aktionsprogramms »Maßnahmen gegen Gewalt und Rechtsextremismus« steht auf der Homepage des Programms »Entimon« (http://www.entimon.de/content/e28/e45/index_ger.html) zum Download zur Verfügung, Stand: 24.07.2007.

² Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Programms »Entimon« stehen auf der Homepage des Programms »Entimon« (http://www.entimon.de/content/e28/e45/index_ger.html) zum Download zur Verfügung, Stand: 24.07.2007.

³ Das Begriffsverständnis der wissenschaftlichen Begleitung in Bezug auf einzelne Fachtermini wird in einem Glossar, das den Bericht komplettiert, näher erläutert.

dung & Sensibilisierung«, »Vernetzung«, »Begegnung« und »Beratung« – vorgestellt. In die Beschreibung einbezogen werden die strategiespezifischen Rahmenbedingungen und Ressourcen, die sich förderlich oder hinderlich auf die Umsetzung auswirkten und die beobachteten Potenziale und Grenzen. Abschließend werden die in den Projekten gesammelten Lernerfahrungen gebündelt und Bedingungen für die Übertragbarkeit der Strategien in andere Kontexte formuliert.

Im Berichtsteil D wird vor dem Hintergrund der Evaluationsergebnisse eine Gesamteinschätzung des Programms »Entimon« und seiner Leistung vorgenommen. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob das Programm einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Fachpraxis geleistet hat und welche Kriterien für die künftige Förderung pädagogischer Arbeit in den programmbezogenen Themenfeldern daraus abzuleiten sind.

Über diesen, die Ergebnisse der Evaluation darstellenden Abschlussbericht für den Deutschen Bundestag hinausgehend, ist eine Veröffentlichung in Vorbereitung, die sowohl den theoretischen und methodischen Hintergrund der Evaluation als auch die Ergebnisse des Programms ausführlich vorstellt.

Der vorliegende Bericht wäre ohne die Unterstützung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Projekten nicht möglich gewesen. Für ihre Zusammenarbeit und ihre Bereitschaft, konstruktiv und engagiert an Workshops, Tagungen und Interviews teilzunehmen, möchten wir uns herzlich bedanken.

Halle, im Juni 2007

Susanne Klingelhöfer, Mareike Schmidt, Silke Schuster, Ulrich Brüggemann

A Inhaltliche und methodische Einführung: Gegenstand, Design und Verlauf der Evaluation

Bundesweit angelegte Programme mit Modellcharakter wie »Entimon« verfolgen in erster Linie den Anspruch, exemplarische »Feldexperimente im Dienste der Anregungsfunktion des Bundes (§ 83 SGBVIII) gegenüber der Fachpraxis« zu sein (vgl. Haubrich 2003, S. 208 und Lüders 2003, S. 4f.). Die Betonung des Modellhaften als Ausdruck der föderalen Zuständigkeit des Bundes im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe fand dementsprechend in den »Allgemeinen Fördergrundsätzen«, verankert in den Leitlinien zu »Entimon«, seinen Niederschlag: Gefördert werden Projekte mit dem Ziel der Entwicklung, Erprobung, Überprüfung und Weiterentwicklung von Methoden und Konzeptionen der politischen Bildung zur Stärkung von Demokratie und Toleranz und zur Prävention und Bekämpfung von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, deren Ergebnisse auf andere Träger oder Förderbereiche übertragbar sind (BMFSFJ 2006, S. 3).

A.1 Besonderheiten des Programms »Entimon« als Evaluationsgegenstand

Da die Gewinnung fundierter Erkenntnisse und Anregungen für die Umsetzung neuer Arbeitsformen oder die Weiterentwicklung bestehender Konzeptionen im Vordergrund von »Entimon« stand, galt es in vielfältigen »Realexperimenten« erst Konzepte, Verfahren und Methoden zu entwickeln.

Dementsprechend enthielten die Leitlinien für »Entimon« nur wenige und eher allgemeine Angaben zur konkreten Umsetzung der Programmziele. »Entimon« hatte die Aufgabe, Maßnahmen zur Stärkung von Demokratie und Toleranz und zur Prävention von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rassismus und Gewalt zu fördern. Damit war unter anderem die Absicht verbunden, öffentlichkeitswirksam zivilgesellschaftliches Engagement anzuregen.

Leitziele des Programms waren:

- Toleranz einüben,
- Gewalt bekämpfen,
- Verantwortung übernehmen,
- Demokratie durch demokratisches Handeln erfahren,
- Zivilcourage fördern,
- Wissen vermitteln.

Zur Umsetzung dieser Ziele und als strukturierendes Instrument für die inhaltliche Arbeit wurden drei Förderschwerpunkte formuliert und die Antragsteller waren aufgefordert, sich jeweils einem dieser Schwerpunkte zuzuordnen:

1. Auf- und Ausbau lokaler Netzwerke

Im Rahmen des Schwerpunktes »Auf- und Ausbau lokaler Netzwerke« wurden Projekte zur Vernetzung verschiedener Akteure der Jugendbildung, Jugendhilfe, Verwaltung, Politik und Arbeitswelt, insbesondere auf lokaler Ebene gefördert.

Ziel war die Etablierung von nachhaltigen, zivilgesellschaftlich gestützten Strukturen und Synergien vor Ort, um wirkungsvoll und interdisziplinär auf Gewalt, Diskriminierung und Rechtsextremismus reagieren zu können.

2. Interkulturelles Lernen

Unter dem Schwerpunkt »Interkulturelles Lernen« wurden Projekte zur Förderung und Weiterentwicklung von inter- bzw. transkulturellen und interreligiösen Arbeitsansätzen mit dem Ziel der Anerkennung, Gleichbehandlung und Verständigung zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen gefördert.

3. Politische Bildungsarbeit

Im Rahmen dieses Schwerpunktes konnten Projekte zur Entwicklung zielgruppenspezifischer, praxis- und bedarfsorientierter pädagogischer Arbeitshilfen sowie zur Umsetzung modellhafter Praxisansätze eine Förderung erhalten. Im Vordergrund standen dabei Konzepte mit einem geschlechtersensiblen und partizipativen Bildungsansatz. Eine Kooperation von außerschulischer und schulischer Bildungsarbeit mit Projekten der Jugendsozialarbeit wurde als wünschenswert betrachtet. Besonderes Augenmerk lag auf den Zielgruppen der Hauptschülerinnen und Hauptschüler und Berufsschülerinnen und Berufsschülern sowie auf der Gruppe gefährdeter männlicher Jugendlicher.

Mit diesen Schwerpunkten wurde die pädagogische Arbeit mit und für Jugendliche und junge Erwachsene ins Zentrum des Programms gerückt. Die Maßnahmen sollten aber auch ein darüber hinausgehendes Spektrum unterschiedlicher Adressatinnen und Adressaten einbeziehen – als Grundlage hierfür wurde die Zusammenarbeit von Parteien, Behörden, Institutionen und zivilgesellschaftlichen Initiativen betont.

Als Zielgruppen des Programms wurden benannt:

- Junge Menschen, insbesondere Hauptschülerinnen und Hauptschüler und Berufsschülerinnen und Berufsschüler,
- rechtsextremistisch gefährdete (vor allem männliche) Jugendliche,
- Eltern und Erziehungsberechtigte,
- Multiplikatorinnen und Multiplikatoren und
- Migrantinnen und Migranten.

Der entwicklungs-offene Charakter von »Entimon« ermöglichte es, dass sich die Träger bei der Beantragung ihrer Projekte zwar einem Förderschwerpunkt zuordneten, konzeptionell aber verschiedene Arbeitsfelder über die einzelnen Schwerpunkte hinweg integrierten.

Das Programm wurde multizentrisch, d. h. an vielen unterschiedlichen Standorten unter sehr heterogenen Bedingungen umgesetzt. Mit dieser Form der Umsetzung in weitestgehend autonomen Projekten und den daraus zu erwartenden Variationen in der Ausgestaltung des Programms war die Hoffnung verbunden, durch die Evaluation Kenntnisse über neue oder weiterentwickelte Strategien und Methoden zur Stärkung von Demokratie und Toleranz und zur Prävention und Bekämpfung von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus zu gewinnen. Außerdem sollten Erkenntnisse und Erfahrungen dazu gesammelt werden, unter welchen Bedingungen die erprobten Ansätze erfolgversprechend und übertragbar sind.

Die Herausforderung an die Evaluation bestand darin, die vielfältigen exemplarischen Umsetzungen des Programms (Einzelfälle) so zu analysieren, strukturieren und darzustellen, dass über den gesamten Zeitraum des Programms hinweg Aussagen über Besonderheiten und Bedingungen, förderliche und hinderliche Faktoren bei der Umsetzung usw. festgestellt und beschrieben werden konnten. Des Weiteren mussten geeignete Methoden und Instrumente zur Erhebung und Analyse der Daten und zur Darstellung und Bewertung der Ergebnisse gefunden werden.

A.2 »Cluster-Evaluation« und »Logische Modelle« – Methode und Instrument der Evaluation von »Entimon«

In Anlehnung an die aus dem nordamerikanischen Evaluationsdiskurs stammende Methode der Cluster-Evaluation⁴, die auf multizentrische, innovative und modellhafte Programme angewendet wird, entwickelte die wissenschaftliche Begleitung am DJI ein induktiv-rekonstruierendes Vorgehen, um die Frage nach den Effekten des Programms zu beantworten. Bei der Suche nach einem geeigneten Evaluationsinstrument, das im Rahmen der gewählten Clusterevaluation einsetzbar ist, wurde auf das Konzept der »Logischen Modelle« zurückgegriffen.

Die Forschungsabteilung der W. K. Kellogg Foundation entwickelte in den 90er Jahren das Konzept der »Logischen Modelle« zur Evaluierung der Auswirkungen großer amerikanischer Welfare-Programme (vgl. W. K. Kellogg Foundation 2001). Das Konzept basiert auf der Annahme, dass Programme oder Projekte klar operationalisierte Ziele verfolgen und diese auf der Grundlage ausgewiesener Rahmenbedingungen und Ressourcen und vor dem Hintergrund geplanter und umgesetzter Aktivitäten erreichen (vgl. Kromrey 1999 und Patton 1997). Bei Nichterreichen der Ziele lassen sich durch die »Logischen Modelle« die Gründe dafür nachvollziehbar beschreiben. Dabei werden die meist impliziten Handlungslogiken der Projekte sichtbar gemacht. Mit »Logischen Modellen« wird die Fähigkeit zur Formulierung von realistischen Zielen gestärkt und die Wahrscheinlichkeit der Zielerreichung steigt. Daneben können »Logische Modelle« hinzugezogen werden, um den Gegenstand der Evaluation näher zu bestimmen, die Evaluationsfragestellung zu fokussieren und Indikatoren für die zu untersuchende Fragestellung zu identifizieren.

Die Wissenschaftliche Begleitung des Programms »Entimon« setzte »Logische Modelle« als qualitatives Evaluations- und Kommunikationsinstrument ein, um unter Beteiligung der Projektmitarbeitenden ihre eigene Praxis zu rekonstruieren. Anschließend konnte die Praxis anhand der entwickelten »Logischen Modelle« strukturiert beschrieben und das Zusammenwirken von Rahmenbedingungen, Ressourcen, Aktivitäten und deren Einfluss auf Zielerreichungsprozesse analysiert werden. Dabei konnte sich die wissenschaftliche Begleitung auch auf Erfahrungen am DJI stützen (vgl. Haubrich/Vossler 2001 und Vossler/Obermeier 2003).

⁴ Der Ansatz der Cluster-Evaluation greift die unterschiedlichen Aspekte auf, die dem Modellcharakter des Programms »Entimon« zu Grunde liegen. Die Cluster-Evaluation ermöglicht es, durch eine vergleichende Betrachtung von Projekten gemeinsame Themen oder Herangehensweisen (z. B. Strategien) zu identifizieren und qualitative, empirisch gesicherte Aussagen über diese zu treffen. Vgl. Haubrich 2003, 2004 und 2006, auch Sanders 1997, S. 396–404.

Die im Rahmen von »Entimon« rekonstruierten »Logischen Modelle« gliedern sich in verschiedene Bereiche:

Der Bereich der »Rahmenbedingungen« umfasst alle unabhängig vom Projekt auf das Projekt einwirkenden sozialen, ökonomischen, politischen, kulturellen und ökologischen Aspekte (z. B. Bevölkerungszusammensetzung, lokale Infrastruktur, Arbeitslosenquote, Gesetzgebung/Gesetze etc.).

»Ressourcen« sind finanzielle, personelle, zeitliche, räumlich-technische Aspekte (auch bezogen auf den Träger des Projekts und die Kooperations- und Netzwerkpartner) sowie Teammerkmale (Anzahl und Qualifikationsprofil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter), die in das Projekt investiert werden (können).

Im Bereich »Aktivitäten« werden alle zeitlich dimensionierten Interventionen/ Maßnahmen/ Handlungsschritte dargestellt, die vor dem Hintergrund der vorgefundenen Rahmenbedingungen und einsetzbaren Ressourcen durchgeführt werden, um die Ziele des Projekts zu erreichen.

Der Bereich »Ziele« unterscheidet drei Zielebenen: »Output«, »Outcome« und »Impact«.

»Output« bezeichnet die direkten strukturellen Ziele, die mit einem Projekt erreicht werden sollen (im Programm »Entimon« z. B. Aufbau eines Netzwerks, Durchführung eines Konzerts, Entwicklung eines Bildungsmoduls, Entwicklung einer Arbeitshilfe, Durchführung eines Seminars/Workcamps).

»Outcome« bezeichnet die Veränderungen, die das Projekt auf Adressatenebene anstrebt (z. B. Einstellungs- und Verhaltensänderungen, Aufbau eines Vertrauensverhältnisses, Wissenszuwachs). Hierbei werden die Wissens- und Werteebene, die Handlungs- und Verhaltensebene und die Ebene der Lebenslage und des Status der Adressaten beschrieben.

Mit dem Begriff »Impact« erfasst man die langfristigen Veränderungen, die mit einem Projekt angestrebt werden (z. B. Entwicklung eines bundesweiten Beratungsnetzwerks für Eltern zu Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt).

A.3 Darstellung des Evaluationsverlaufs

Die schematische Darstellung des Evaluationsverlaufs in Abbildung 1 veranschaulicht das Vorgehen bei der wissenschaftlichen Begleitung und zeichnet die einzelnen Evaluationsschritte nach. Die beiden Stränge stehen dabei für die angewendeten quantitativen (linker Strang) und qualitativen (rechter Strang) Methoden. Auf die Grundlagen der quantitativen Datenanalyse wird im Abschnitt A.3.1 des Berichtes eingegangen. Im Anschluss daran folgt eine vertiefende Beschreibung der qualitativen Herangehensweise.

A.3.1 Vorgehen im Rahmen der quantitativen Datenerhebung

Die wissenschaftliche Begleitung des Programms »Entimon« hat jährlich alle geförderten »Entimon«-Projekte angeschrieben und im Rahmen teilstandardisierter Fragebögen sowohl Strukturdaten zum Programm (umfasste Angaben zur Träger-, Projekt- und Zielgruppenstruktur) wie auch Aussagen zu den inhaltlichen Projektvorhaben, deren Realisierung und den dabei gesammelten Erfahrungen erhoben. Im Jahr 2005 wurde der bis dahin per E-Mail oder po-

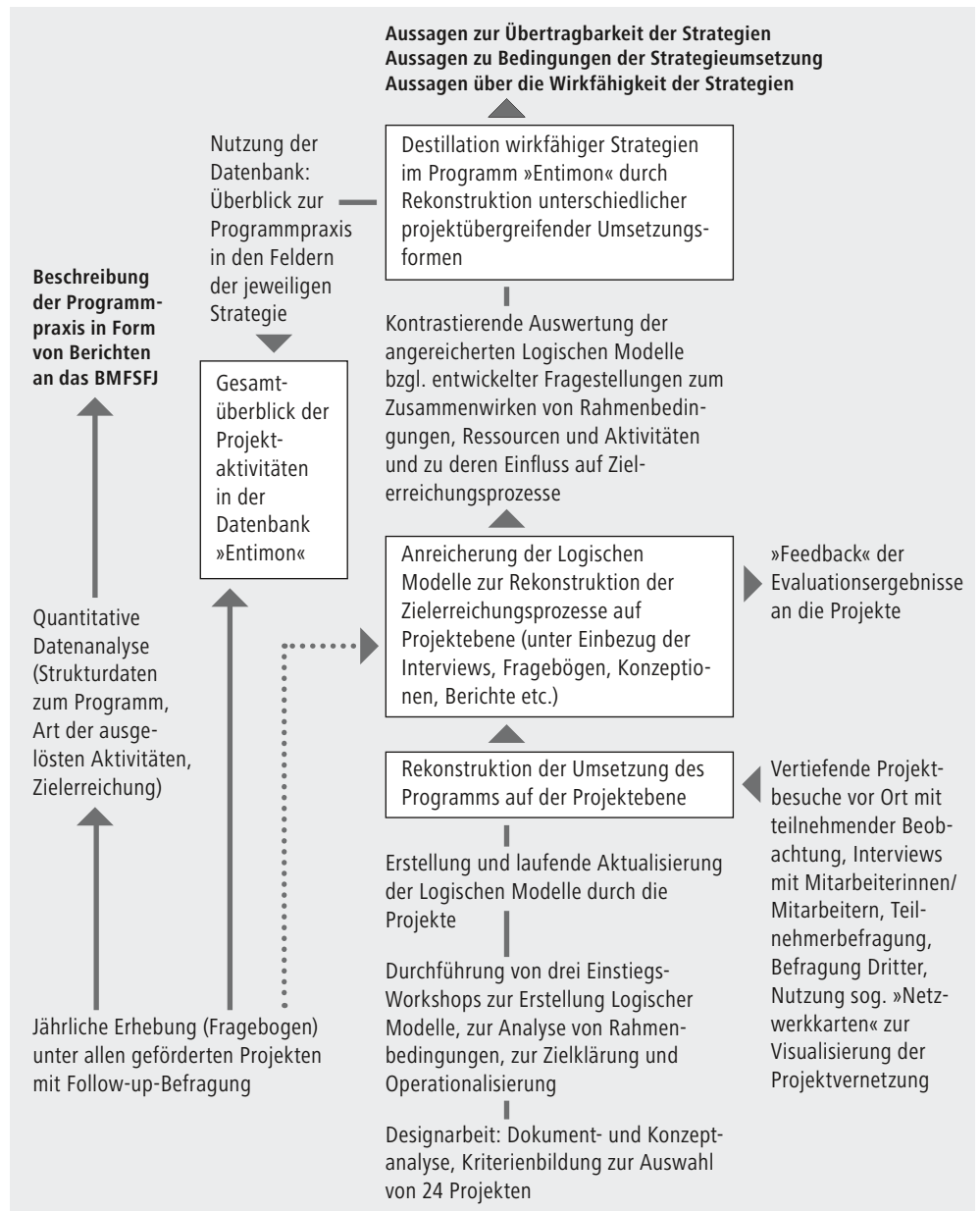


Abbildung 1: Der Verlauf der Evaluation des Programms »Entimon«

statisch durchgeführte Fragebogenversand vollständig auf eine Online-Bearbeitung umgestellt.

Dieser »quantitative Bestandteil« der Evaluation des Programms stützt sich kumulativ auf die Selbstauskünfte der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in 863 Fragebögen. Angeschrieben wurden von den durch das DJI im Zeitraum 2002 bis 2006 erfassten 915 Maßnahmen insgesamt 892 Kontaktpersonen der Projekte: 244 im Jahr 2002, 234 im Jahr 2003, 149 im Jahr 2004, 176 im Jahr 2005 und 89 im Jahr 2006. Für mehrjährige Projekte wurden die Projektteams jährlich um eine Aktualisierung der Angaben gebeten und zu ihren Erfahrungen im Vorjahr befragt. Von ihnen liegen dementsprechend mehrere Fragebögen zu unterschiedlichen Befragungszeitpunkten vor. Das heißt, die 863 in die quantitative Analyse einbezogenen Fragebögen stammen von 179 Projekten mit unterjähriger Laufzeit (einmal befragt) und 245 mehrjährigen Projekten⁵.

⁵ Von den mehrjährigen Projekten antworteten im gesamten Programmzeitraum 18 ein Mal, 111 zwei Mal, 39 drei Mal, 73 vier Mal und 7 Projektteams fünf Mal.

Unter Berücksichtigung der Laufzeiten wurden im Förderzeitraum der Jahre 2002 bis 2006 insgesamt 435 Projekte durch das DJI erfasst; von denen 424 in den statistischen Analysen der wissenschaftlichen Begleitung repräsentiert sind (97 Prozent).

Die sehr gute Rücklaufquote ist auf die bereits im Antragsverfahren angekündigten Befragungen im Sinne einer festgeschriebenen Kooperation mit dem DJI zurückzuführen. Bei den nicht repräsentierten Projekten handelt es sich entweder um nachnominierte Projekte mit unterjähriger Laufzeit oder um Bundesonderprojekte (bspw. die Regionalkonferenzen).

Der im Jahr 2005 vorgelegte quantitative Strukturdatenband beschreibt das Programm für den Förderzeitraum 2002 bis 2005 anhand statistischer Querschnittsanalysen (Schmidt/Klingelhöfer/Schuster 2006). Dieser Ergebnisbericht ist repräsentativ für die im Programm »Entimon« vertretenen Projektträger, da die DJI-Erhebung im letzten Programmjahr keine neuen Projektträger einbezog. Im Förderjahr 2006 befragte die wissenschaftliche Begleitung ausschließlich aus dem Vorjahr fortgeführte oder aber »ehemalige« Projekte, d.h. es fanden Nacherhebungen bei Trägern ausgelaufener »Entimon«-Maßnahmen statt. Die wichtigsten Ergebnisse zur Nachhaltigkeit der inhaltlichen Projektarbeit konnten bereits im Abschlussbericht des BMFSFJ zur Umsetzung des Aktionsprogramms »Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus« dargestellt werden (BMFSFJ 2006a, S. 37f.).

Parallel zur quantitativen Evaluation wurde von der wissenschaftlichen Begleitung eine Online-Datenbank ENTIMON entwickelt und gepflegt ([zur Suchmaske ENTIMON-Datenbank](#)). Diese Projektdatenbank stellt einen Infopool für Fachkräfte in der Praxis sowie für Politik und Verwaltung dar. Sie ermöglicht weiterhin die Kontaktaufnahme zu und unter den Projekten und fördert den Austausch mit interessierten Personen. Die Datenbank enthält eine Übersicht aller durch das DJI im Förderzeitraum 2002 bis 2006 erfassten Projekte und beinhaltet folgende Angaben: eine Kontaktadresse aller Projekte, eine Kurzbeschreibung der Projekte, Links zu vorhandenen Projekt-Homepages und Materialien. Die Datenbank gibt einen Überblick über Projekttypen, Methodische Ansätze, Zielgruppen, Trägerschaft und Zeitrahmen der Förderung.

A.3.2 Vorgehen im Rahmen der qualitativen Analyse

Die Evaluation mittels qualitativer Methoden erfolgte in drei aufeinander aufbauenden Arbeitsschritten⁶, die in den folgenden Abschnitten genauer beschrieben werden.

Schritt 1: Rekonstruktion der Umsetzung des Programms auf Projektebene

Die Projekte für die qualitative Evaluation wurden im Rahmen eines theoretischen [Samplings](#) ausgewählt. Um über einen längeren Zeitraum analysieren zu können, wurden nur mehrjährige Projekte aufgenommen. Abgesehen davon musste abgeleitet aus dem Modellcharakter des Programms außerdem eines der folgenden Kriterien auf die Projektarbeit zutreffen: Die Übertragung einer bewährten Methode in ein neues Feld oder [Setting](#), die Weiterentwicklung einer bewährten Methode, die Neuentwicklung einer Methode.

⁶ Die beschriebenen Arbeitsschritte beruhen auf dem Ansatz der »klärenden« und der »interaktiven« Evaluation (Owen/Rogers 1999).

In den Jahren 2003 und 2004 wurden drei Einführungsworkshops mit 24 Projekten aus dem Programm »Entimon« durchgeführt. Ziel war es, das Evaluationsvorhaben vorzustellen und das Instrument der »Logischen Modelle« zur Rekonstruktion der jeweiligen Projektpraxis, des Projektverlaufs und der angestrebten, erreichten und nicht erreichten Ziele einzuführen.

Im Nachgang der Workshops wurde durch jedes zu evaluierende Projekt ein eigenes »Logisches Modell« entwickelt und dem Evaluationsteam zur Verfügung gestellt. Daraufhin wurden die Projekte besucht und auf der Grundlage der »Logischen Modelle« leitfadengestützte Interviews mit den Projektverantwortlichen durchgeführt. Dabei wurden die Ziele des Projekts abgerufen, deren Umsetzung wurde nachvollzogen und die wichtigsten Einflüsse auf das Projekt in strukturierter Form abgefragt (Rahmenbedingungen, Ressourcen, lokale Einflüsse etc.). Ergänzend kamen bei allen Interviews so genannte »Netzwerkkarten« zum Einsatz. Dabei handelt es sich um eine Methode zur Erhebung und Visualisierung von Netzwerk- und Kooperationsbezügen. Das gemeinsame Eintragen der Projektbezüge in die »Netzwerkkarten« als integraler Bestandteil des Interviews erlaubte es, Aussagen über die Anzahl und Herkunft der einbezogenen Projektpartner und die Relevanz der Projektpartner für die dargestellten Teilprojekte usw. (Ressourcen) zu gewinnen. Wenn möglich wurden die Vor-Ort-Besuche durch teilnehmende Beobachtung komplettiert. Die Mitarbeitenden wurden um eine regelmäßige Aktualisierung der »Logischen Modelle« gebeten.

Schritt 2: Anreicherung der »Logischen Modelle« zur Rekonstruktion der Zielerreichungsprozesse

Auf Grundlage der Ergebnisse und Erkenntnisse aus den Projektbesuchen und den aktualisierten Fassungen erfolgte im Rahmen einer abschließenden Einzelfallanalyse eine Anreicherung der »Logischen Modelle«. Dazu wurden zusätzlich zu den »Netzwerkkarten« und Interviews Fragen aus den quantitativen Erhebungen, die Förderanträge, die Projektkonzeptionen, die Ergebnisberichte, selbst entwickelte Materialien (z. B. Dokumentationen) und die Mitschnitte aus den Workshops unter bestimmten Fragestellungen analysiert und zusammengefasst.

Für die Auswertung waren folgende Fragen zentral:

- Welche Rahmenbedingungen und welche internen und externen Faktoren nehmen Einfluss auf die Umsetzung des jeweiligen Projekts auf den einzelnen Entwicklungsstufen?
- Wie gehen die Projektteams mit den auftretenden Einflussfaktoren um?
- Welche Lernerfahrungen machen die Projektteams bezüglich der inhaltlichen Umsetzung ihres Vorhabens und ihrer eingesetzten Methoden?
- Welche Indikatoren für die Zielerreichung und Wirkung ihrer Arbeit werden durch die Teams angegeben und welche Veränderungen werden anhand des jeweiligen Indikators beobachtet?

Die Auswertung lieferte zum einen eine Rekonstruktion der vorliegenden, intern und extern beeinflussten Projektverläufe und damit Antworten auf die Frage, warum bestimmte projekteigene Ziele erreicht bzw. nicht erreicht wurden. Durch die durchgeführten Einzelfallanalysen war es zum anderen möglich, vorbereitend für den abschließenden Evaluationsschritt geeignete Umsetzungsformen und sie beeinflussende Faktoren zu typologisieren.

Schritt 3: Destillation wirkfähiger⁷ Strategien auf der Basis der Rekonstruktion unterschiedlicher projektübergreifender Umsetzungsformen

Die durch die wissenschaftliche Begleitung herausgearbeiteten und in Teil C des Berichtes detailliert dargestellten, wirkfähigen Strategien sind der Ertrag eines eigenständigen, abschließenden Analyseschritts.

Dabei lehnt sich die Verwendung des Begriffs der »Strategie« an die Heuristik des verwendeten Instruments des »Logischen Modells« an. Strategien beschreiben das Zusammenspiel von programmrelevanten Rahmenbedingungen und Ressourcen, angestrebten Zielen und Wirkungen sowie den Schritten zu ihrer Erreichung. Das Zusammenwirken ist fachlich-konzeptionell begründet (vgl. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention 2007, S. 22-24). Strategien in diesem Sinne sind problembezogen und zielorientiert. Sie stellen das komprimierte Ergebnis der projektübergreifenden Analysen dar. Es handelt sich auch um eine Form der Ergebnisdarstellung, die im deutschsprachigen Raum bisher noch kaum Verwendung findet, wo weithin die Form der Projektbeschreibung (Einzelfallanalyse) oder der Beschreibung standardisierter Verfahren und Methoden der Präventionsarbeit dominieren.

Durch die Entscheidung, die Ergebnisse in Form von projektübergreifenden Strategien darzustellen, können die Arbeitsansätze losgelöst von ihrer lokalen Verwobenheit präsentiert werden. So war es möglich:

- Aussagen über Arbeitsansätze zu treffen, ohne am Einzelfall »kleben« zu bleiben,
- Lernerfahrungen zu bündeln und daraus Bedingungen für Umsetzungsprozesse im Kontext der jeweiligen Strategie zu formulieren,
- die Vielzahl hinderlicher und förderlicher Faktoren, die auf die Umsetzung der Projektmaßnahmen vor Ort einwirken, strukturiert zu benennen,
- eine Darstellungsebene zu wählen, die sowohl der Praxis als auch den Programmverantwortlichen Handlungsoptionen aufzeigt, da sie einen tiefen Einblick in die unterschiedlichen Ausformungen der jeweiligen Strategie ermöglicht und eine Beschreibung der fachlichen Herausforderungen liefert.

Damit eröffnet sich gleichzeitig die Möglichkeit zur Analyse der Übertragbarkeit in andere Kontexte (ebd.).

Folgende Fragestellungen können durch die wissenschaftliche Begleitung mit Abschluss des Programms im vorgelegten Bericht beantwortet werden:

- Welche wirkfähigen und qualitativ beschreibbaren Strategien zur inhaltlich und methodisch strukturierten Umsetzung der Programmziele und -philosophie waren über die Einzelfälle hinweg im Rahmen des Programms »Entimon« identifizierbar?
- Unter welchen Bedingungen waren sie geeignet, die Prävention von Rechts extremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rassismus und Gewalt und die Förderung von Demokratie und Toleranz im Rahmen des Programms zu unterstützen?
- Unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen sind sie in andere Kontexte übertragbar?

⁷ »Wirkfähig« bezieht sich auf den Zusammenhang von zu erfüllenden Voraussetzungen, darauf abgestimmten Aktivitäten und somit erreichbaren Zielstellungen.

B Ergebnisse der quantitativen Analysen

Eine Hauptaufgabe der wissenschaftlichen Begleitung bestand in der Dokumentation der Strukturdaten von »Entimon«. Als Grundlage für dieses Monitoring dienten jährliche Erhebungen unter allen geförderten Projekten. So standen Informationen zu Verfügung, deren quantitative und statistische Aufbereitung eine allgemeine Darstellung der Programmpraxis im jeweiligen Förderjahr ermöglichte (Querschnittsperspektive). Gleichzeitig konnte die Entwicklung von bestimmten Faktoren über den fünfjährigen Programmzeitraum hinweg nachgezeichnet werden (Längsschnittsperspektive). Zur Einbeziehung der Strukturdaten in die Evaluation war es notwendig, die eingesetzten Erhebungsinstrumente an die Evaluationsfragestellungen anzupassen.

Im Bezug auf die zentrale Frage nach den für die Projektumsetzung notwendigen Bedingungen lassen sich aus den vorliegenden Daten repräsentative Aussagen ableiten, die für das gesamte Programm gelten. Sie beantworten die folgenden Fragestellungen:

1. Welche Rahmenbedingungen wirkten sich fördernd oder hindernd auf die Projektarbeit aus?
2. Welche strukturellen Grundlagen waren vorhanden (Trägerstruktur und Ressourcen für Projektarbeit)?
3. Welche Ergebnisse wurden erzielt (Überblick zu den durch das Programm ausgelösten Aktivitäten, Zusammensetzung der angestrebten und erreichten Zielgruppen)?
4. Inwiefern konnten die von den Projektmitarbeitenden selbst gesetzten Ziele verwirklicht werden?

Die folgenden Abschnitte zeichnen Struktur und wesentliche Entwicklungen des Programms entlang dieser vier Fragestellungen für den Zeitraum von 2002 bis 2006 nach.

B.1 Rahmenbedingungen der Projektumsetzung

In den jährlichen Befragungen wurden die Projektmitarbeitenden gebeten, den Einfluss der lokalen Rahmenbedingungen auf ihr Projektvorhaben zu bewerten (vgl. Schmidt, Klingelhöfer, Schuster 2006). Es bestand die Möglichkeit, pro Jahr stichpunktartig maximal fünf Faktoren zu benennen und als »förderlich« oder »hinderlich« einzustufen. Die von den Mitarbeitenden beschriebene Bevölkerungsstruktur, die geografischen und sozial-räumlichen Charakteristika sowie das lokale politische und das gesellschaftspolitische Klima wurden durch die wissenschaftliche Begleitung unter »Rahmenbedingungen der Projektumsetzung« zusammengefasst.

Kennzeichnend für diese Bedingungen war, dass sie sowohl die Ausgangssituation bestimmten, vor deren Hintergrund die Träger ihre Projekte planten, als auch die Möglichkeiten zu deren Umsetzung beeinflussten. Das war vor allem dann spürbar, wenn durch eine öffentliche Thematisierung von Fragestellungen, die auch Programmfelder tangierten, Grenzen gesetzt oder Nor-

men erstellt wurden – z. B. in Integrations- und Migrationsfragen. Auch die bundes-, landes- oder lokalpolitische Behandlung und legislative Umsetzung solcher Themen wirkte sich auf die Zielgruppen, die bearbeiteten Themenfelder und die geplanten Maßnahmen aus. Um den Handlungsrahmen für die Projektarbeit genauer abstecken zu können, war es also wichtig, diese Einflussgrößen zu kennen.

B.1.1 Förderliche Einflussgrößen

In dem Maße, wie es den Mitarbeitenden der Projekte gelang, die äußeren Beschränkungen konzeptionell als Herausforderung in ihre Arbeit zu integrieren, eröffneten sie ein Experimentierfeld für sich selbst und für die pädagogische Arbeit im Bereich der Rechtsextremismusprävention und Demokratieförderung. Die dabei gesammelten Erfahrungen (vgl. auch Teil C des Berichtes) lassen sich im Zuge der quantitativen Analyse wie folgt zusammenfassen. Förderlich wirkte sich die Möglichkeit aus, für die konkrete Umsetzung eines Vorhabens Standorte wählen zu können, die:

- innerhalb einer ausgebauten, urbanen Infrastruktur lagen oder über gute Zugangsmöglichkeiten zur regionalen Infrastruktur verfügten,
- gute Möglichkeiten zur Kooperation boten, durch ein dichtes Netz an sozialen Einrichtungen, Trägern der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Schulen, Projekten/Initiativen mit ähnlicher thematischer Ausrichtung oder thematischer Vorerfahrung.

Die erwähnten Kooperationsmöglichkeiten umfassten dabei auch den fachlichen Austausch, die Nutzung projektfremder Ressourcen (Räume, Technik, Know-how) und die Durchführung gemeinsamer Aktionen – es ergab sich also ein vernetztes Arbeiten. Um diese Art der Zusammenarbeit zu erreichen, mussten die Mitarbeitenden vorhandene externe Ressourcen auch aktivieren – ein Umstand, der die Richtigkeit der in den Förderrichtlinien verankerten Forderung nach interdisziplinärer und auf Kooperation ausgerichteter Arbeit im Programm unterstreicht.

B.1.2 Hinderliche Einflussgrößen und alternative Ansätze

Gleichzeitig ist feststellbar, dass an vielen Projektstandorten geografische, infra- und sozio-strukturelle Faktoren eine Rolle spielten, denen eine hinderliche Wirkung attestiert wurde. Trotz Bedarf und Nachfrage nach den jeweiligen Angeboten erschwerten diese Faktoren die Realisierbarkeit der Konzepte und Arbeitsansätze. Besonders betroffen waren hierbei Standorte in den östlichen Bundesländern, die in stärkerem Maße durch eine defizitäre Verkehrsinfrastruktur, eine Zentralisierung der Schulstandorte und Freizeitangebote, eine Unterversorgung mit Kinder- und Jugendhilfeangeboten (deren Kontakte und Zielgruppenzugänge hätten genutzt werden können) sowie ein stark problembelastetes Lebensumfeld der Adressatinnen und Adressaten geprägt waren. An solchen Standorten mussten sowohl im methodischen Zugang als auch in der Zielgruppenansprache alternative Vorgehensweisen entwickelt werden. Dabei lassen sich fünf charakteristische Ansätze herausfiltern:

1. In strukturschwachen und/oder ländlichen Regionen bewährten sich mobile und aufsuchende (niedrigschwellige) Angebote, Fahrdienste und Blockveranstaltungen (minimierte Fahrzeiten).
2. Bei einem niedrigen Anteil an Personen mit Migrationshintergrund im Einzugs- und Aktionsgebiet fand eine Verlagerung der Orte zur interkulturellen, interreligiösen Begegnung in (häufig westdeutsche) Städte mit einem höheren **allochthonen** Bevölkerungsanteil sowie ins Ausland statt, oder die Mitarbeitenden beschränkten sich auf Formen indirekter Begegnung durch einen fremdbiografischen Zugang.
3. Zu sozial benachteiligten und/oder bildungsfernen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurde der Zugang durch niedrigschwellige oder kostenfreie Angebote hergestellt, oder es erfolgte eine (zeit- und arbeitsintensivere) persönliche Kontaktaufnahme im öffentlichen Raum, um auch Kinder und Jugendliche anzusprechen, die nicht über soziale Einrichtungen oder Freizeiteinrichtungen erreichbar waren. Um diese Zielgruppe zu erreichen, war es oft notwendig, auf die aktuellen Problem- oder Konfliktlagen der angesprochenen Personen einzugehen, bevor die eigentlichen Projektinhalte bearbeitet werden konnten.
4. In Einzugs- und Aktionsgebieten mit wenig projekt- und themenrelevanten Kooperationsmöglichkeiten (z. B. ohne aktive muslimische oder jüdische Vereine/Organisationen, ohne qualifizierte projektrelevante Personen mit Ortskenntnis und/oder Migrationshintergrund) wurde verstärkt auf landes- oder bundesweit angebotene Veranstaltungen und auf Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten zurückgegriffen und es wurden überregionale Kooperationen angestrebt.

Als zentraler Punkt in den Angaben zu hinderlichen Rahmenbedingungen kristallisierte sich ein fehlendes Problembewusstsein der lokalpolitischen Entscheidungsträger heraus bzw. die fehlende Bereitschaft, sich mit den Themen Rechtsextremismus, Antisemitismus, Rassismus und Gewalt zu beschäftigen. Daraus folgten die Verweigerung ideeller Unterstützung, Ignoranz oder offene Ablehnung. Das bereits im Antrag eingeforderte, positive fachliche Votum auf kommunaler Ebene konnte dem nicht entgegenwirken. Allerdings zeigte sich auch, dass eine kontinuierliche, öffentlichkeitswirksame Projektpräsenz hier eine wesentliche Veränderung herbeiführen konnte – vor allem bei interkulturell, interreligiös und antirassistisch ausgerichteten Ansätzen, die sich oft mit der Skepsis des lokalen und politischen Umfeldes und mit einer indifferenten Haltung der politischen Gremien konfrontiert sahen (z. B. zum Thema Gewalt und Rassismus im Rahmen von Fußballspielen).

Das Zusammenwirken von lokaler Infrastruktur, geografischer und sozial-räumlicher Lage, Bevölkerungsstruktur und lokal- und gesellschaftspolitischem Klima stellte sich als sehr vielschichtig heraus. Außerdem unterlag es im Projektverlauf auch einer gewissen Dynamik, so dass die Projekte immer wieder neu auf die sich ändernden Rahmenbedingungen reagieren mussten. Aus diesem Grund war es wichtig, neben der inhaltlichen Komponente auch das lokale, politische und fachliche Umfeld des Projektes zu berücksichtigen und dafür die notwendigen Ressourcen einzuplanen.

B.2 Strukturelle Grundlagen

Es versteht sich von selbst, dass auch die strukturellen Grundlagen (Trägerstruktur, Ressourcen – das »Programm-Input«) einen Einfluss auf die Entwicklung und Umsetzung der Konzepte hatten. Mit Projektstart wurden deshalb Angaben zur Trägerstruktur standardisiert abgefragt. Die Untersuchung der vorhandenen Ressourcen erfolgte analog dem Verfahren zur Erfassung der Rahmenbedingungen (siehe Abschnitt B.1).

Bei der Analyse der strukturellen Grundlagen standen im Bereich der Trägerstruktur die nachfolgend erwähnten Faktoren im Mittelpunkt:

- die geografische Organisationsform der Träger (kommunal, landesweit, bundesweit) und deren Auswirkung auf die Wahl der Projektstandorte,
- das Verhältnis von öffentlicher und freier Trägerschaft im Programm,
- die konfessionelle Bindung der Träger.

Die wichtigsten Faktoren im Bereich der Ressourcen waren:

- das Unterstützungspotenzial des Trägers,
- die Qualifikationen und Erfahrungen der Mitarbeitenden,
- Elemente der finanziellen, räumlich-technischen und zeitlichen Ausstattung,
- die fachliche Begleitung und der Bekanntheitsgrad, die Akzeptanz und die Wertschätzung des Projektes.

B.2.1 Trägerstruktur

Wie die statistische Analyse zeigt, besteht ein Zusammenhang zwischen der kommunalen, landes- oder bundesweiten Organisationsstruktur der Träger und der Verteilung der Projektstandorte bzw. Ausrichtung der Einzugs- und Aktionsgebiete.

Die häufigste Form im Programm »Entimon« war die der kommunal organisierten Träger, die vor allem einzelne Projektstandorte innerhalb von Stadtgebieten auswählten. Bundesweit organisierte Träger waren für nahezu jedes dritte Projekt verantwortlich und setzten ihre Angebote verstärkt standortübergreifend, mit bundes- bzw. europaweiter oder internationaler Ausrichtung um. Jedes vierte Projekt war bei landesweit organisierten Trägern angesiedelt, die ihre Aktivitäten primär an mehreren Standorten, vornehmlich aber innerhalb eines Bundeslandes durchführten.

Die Querschnittsanalyse zeigt außerdem, dass die Aufnahme neuer Projekte in den Jahren 2002 und 2005 mit einem verstärkten Engagement an mehreren Orten von Projektstart an einherging. Aber auch mehrjährige Maßnahmen dehnten ihre pädagogische Arbeit im Förderverlauf von anfangs einzelnen auf mehrere Standorte aus.

Die Auswertung der Daten zu freier und öffentlicher Trägerschaft belegt, dass neben der Schwerpunktförderung freier Träger auch öffentliche Einrichtungen bewegt werden konnten, Mittel zu beantragen (ein Anliegen des Programms): Jedes zehnte »Entimon«-Projekt wurde von Ämtern und Einrichtungen auf Landkreis- oder Kommunalebene getragen. Vereinzelt erhielten auch Univer-

sitäten und Hochschulen, Körperschaften des öffentlichen Rechts, gemeinnützige GmbHs oder Volkshochschulen eine Projektfinanzierung.

Mit Programmstart im Jahr 2002 nutzten viele Stadt- und Kreisverwaltungen die Fördermöglichkeit, um Netzwerkprojekte oder Lokale Aktionspläne zur Prävention von Rechtsextremismus und zur Toleranz- und Demokratieförderung aufzulegen. Da der Förderzeitraum ein bis drei Jahre betrug, sank die Anzahl der durch Stadt- und Kreisverwaltungen beantragten Netzwerkprojekte und/oder »Lokalen Aktionspläne« ab dem Jahr 2005. Gleichzeitig ist ein Anstieg an Universitäten unter den Antragstellern zu verzeichnen. Hier ging es vor allem um gewaltpräventive oder intervenierende (Forschungs-)Projekte in Kooperation mit Einrichtungen der Jugendhilfe.

Die Auswertung der Daten zur konfessionellen Bindung des Trägers zeigte, dass im gesamten Programmzeitraum lediglich zwei Prozent der »Entimon«-Projekte bei muslimischen oder jüdischen Initiativen und Verbänden angebunden waren. Außerdem nahm der Anteil von evangelischen und katholischen Trägern im Programmverlauf ab. Somit konnte die Zielsetzung, die in der Bundesrepublik aktiven christlichen, muslimischen und jüdischen Gemeinden als Träger in »Entimon« einzubeziehen, nicht erreicht werden. Da ein Programmschwerpunkt auf der Förderung des interkulturellen und interreligiösen Lernens lag, wäre diese Einbindung wünschenswert gewesen.

B.2.2 Ressourcen für die Projektarbeit

Im Zentrum der Förderung von »Entimon« stand neben der Aktivierung bewährter Ansätze und deren Anpassung an Programmt Themen und lokale Kontexte auch die Erprobung modellhafter Konzepte und Methoden. Dabei zeigte sich, dass langjährige Erfahrungen in der pädagogischen Arbeit sowie Verwaltungs- und organisatorisches Know-how gerade in neuen und experimentellen Arbeitsfeldern von unschätzbarem Wert sind. Konnten die Mitarbeitenden selbst diese Erfahrungen und dieses Wissen nicht einbringen, mussten sie sie über das »Unterstützungspotenzial« des Trägers aktivieren.

Zum Unterstützungspotenzial zählten die befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Faktoren wie die Abrufbarkeit von Fachwissen zu projektrelevanten Themen, die Verfügbarkeit fachlicher Kontakte zu potenziellen Kooperationspartnern, das Vorhandensein bewährter Zielgruppenzugänge, die Nutzbarkeit der trägerinternen Infrastruktur und die Möglichkeit der Unterstützung durch erfahrene Honorarkräfte und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Trägers.

Charakteristisch für das Programm war eine Teamzusammensetzung aus hauptamtlichen, ehrenamtlichen und Honorarkräften. Jedes vierte »Entimon«-Projekt realisierte seine Konzepte ohne ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Als besonders günstig innerhalb der Teams erwiesen sich Faktoren wie eine vielseitige Sprachkompetenz der Mitglieder, eigene Migrations- und umfangreiche Projekterfahrungen, fachliche und (sozial)pädagogische Qualifikationen, eine intensive Erfahrung in der Arbeit mit Schulen, langjährige Gremienarbeit und die Kenntnis des politischen und kulturellen Handlungsrahmens vor Ort. Die unter der Frage nach der beruflichen Qualifikation im Projektteam erhobenen Daten spiegeln die Bedeutung dieser förderlichen, personellen Ressourcen wieder. Vom beruflichen Hintergrund der Teammitglieder her dominierten

die Bereiche Sozialpädagogik, Erziehungswissenschaft und Sozialarbeit. Etwas seltener vertreten waren Soziologie, Politikwissenschaft, Lehramt, Projekt- und Sozialmanagement sowie Mediation/Streitschlichtung.

Es ist außerdem feststellbar, dass nur wenige hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (30 Prozent) selbst einen Migrationshintergrund hatten. Hingegen zeigte sich, dass unter den ehrenamtlich oder über Honorarverträge eingebundenen Teammitgliedern jedes zweite auf eine Migrationsbiografie zurückblickt. So verwundert es auch nicht, dass manche Teams für ihre eigene künftige Praxisarbeit und allgemein für die Bildungslandschaft in Deutschland zum Beispiel einen größeren Pool an Pädagoginnen und Pädagogen mit anderer kultureller Herkunft einforderten oder bessere Qualifikationen für **autochthone** Mitarbeitende anmahnten (zu Themen wie Migrationsarbeit, Fachwissen über Religionen und Glaubensgemeinschaften).

Die räumlich-technische Ausstattung der Projekte wurde mehrheitlich positiv eingeschätzt. Ein unterstützendes Element dabei war der Umstand, dass größtenteils auf die Räume und Technik des Trägers sowie auf Ressourcen der Kooperationspartner zurückgegriffen werden konnte.

Schwierigkeiten in der finanziellen Ausstattung (Absicherung) entstanden durch Planungsunsicherheit während der Projektlaufzeit. Die Unsicherheit resultiert einerseits aus den jährlichen Antragsverfahren (Folgen der Haushaltsführung und der teils späten Verabschiedung des Bundeshaushaltes) und andererseits aus der teils späten Bewilligung der Erst- und Nachfolgeanträge. In einigen Fällen mündete die ungeklärte Fördersituation sogar in einer Fluktuation unter den Mitarbeitenden, was die Projektarbeit zusätzlich behinderte. Kommunale Sparmaßnahmen im Bereich der (außerschulischen) Jugend(bildungs-)arbeit und der (Schul)Sozialarbeit sowie die allgemein schlechte kommunale Haushaltslage wirkten sich ebenfalls nachteilig auf die Projektrealisation aus. Durch Kürzungen und Schließungen von Einrichtungen im Kultur- und Bildungsbereich brachen Kooperationsstrukturen weg. Allgemein stieg durch einen kommunalen Sparkurs die Konkurrenz beim Einwerben von Drittmitteln bei privaten Förderern. Daneben wurde häufig der programmbedingte, als zu hoch empfundene Verwaltungsaufwand für die Beantragung, Abrechnung und Berichterstattung als ein die inhaltliche Arbeit zeitlich beschneidender Faktor aufgeführt.

Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erachteten eine fachliche Begleitung als notwendig. War diese Ressource vorhanden, wirkte sie sich förderlich auf die Projektarbeit aus. Zu den von den Projektteams angegebenen Formen zählten dabei sowohl die qualifizierte kollegiale Beratung als auch Selbst- und Fremdevaluation und Qualitätsmanagement. Diese Art der Begleitung trug wesentlich zur Reflexion des eigenen Projektdesigns, der pädagogischen Praxis und zur kritischen Selbstbeobachtung bei. Außerdem trieb sie die Zielüberprüfung flankierend voran.

In Fällen, wo die Teams auf die Bekanntheit des Projektes im Zielgebiet und bei Facheinrichtungen bauen konnten (z. B. infolge einer mehrjährigen Förderphase), verstärkte dies die Wahrnehmung der entwickelten Angebote und Produkte, und die Nachfrage nach diesen stieg. Gleichzeitig wuchs das Interesse vorhandener oder potenzieller Kooperationspartner.

Auch eine hohe Akzeptanz und Wertschätzung des Projektes und seiner Ansprechpartner in der Bevölkerung, in der Kommunalpolitik und der kommunalen Verwaltung wirkten sich förderlich aus. Dabei spielte eine verstärkte mediale und öffentlichkeitswirksame Präsentation der Projektarbeit eine wesentliche Rolle.

Auf der Basis der innerhalb der ersten Befragungswelle (2002) gesammelten Daten hat die wissenschaftliche Begleitung eine Kategorisierung der geförderten Maßnahmen anhand der Merkmale »äußere Struktur« (Kategorie »Projekttypen«) und »inhaltliche Arbeit« (Kategorie »methodische Ansätze«) vorgenommen. Die hierbei entwickelten Merkmalstypen wurden auch in den folgenden Jahren unverändert für die strukturelle und inhaltliche Typisierung der Projekte angewandt. Grund dafür war die Gewährleistung einer Stringenz in der Klassifizierung und der Anspruch, die inhaltlich komplexe Arbeit in vergleichbaren Zahlen aufbereiten zu können. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass es zwar Ähnlichkeiten in der Bezeichnung dieser Klassifizierungsmerkmale und den im Teil C des Berichtes dargestellten Strategien gibt, die Strategie-Bezeichnungen aber eine ganz andere Auswertungsperspektive bedienen und implizieren. »Beratung«, »Begegnung«, »Bildung & Sensibilisierung« sowie »Vernetzung« wurden als projektübergreifende wirkfähige Strategien des Programms und Ergebnis der angewandten induktiv-rekonstruierenden Cluster-Evaluation (vgl. Klingelhöfer/Schmidt/Schuster/Brüggemann 2007, in Vorbereitung) herausgearbeitet.

Für jedes Förderjahr ermittelte die wissenschaftliche Begleitung die Anzahl der »Projekttypen« und »methodischen Ansätze«, denen sich ein Projekt zuordnen ließ. Die daraus ableitbare Verteilung stellt die Entwicklung im Querschnitt dar. Bei mehrjähriger Förderung wurde zusätzlich betrachtet, ob sich Projekttypen und methodische Ansätze im Projektverlauf wiederholten (Längsschnittperspektive).

Darüber hinaus wurden die jährlichen Erhebungen genutzt, um empirische Erkenntnisse über das Verhältnis von geplanter und tatsächlicher Umsetzung der Projektvorhaben im Programm zu gewinnen. Aufgrund von Fragen zum vorangegangenen Förderjahr liegen Aussagen über angestrebte und rückblickend tatsächlich erreichte Zielgruppen vor. Wie die anderen Angaben auch, sind dies Selbstauskünfte und -einschätzungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Verhältnis zwischen angestrebten und tatsächlich erreichten Zielgruppen wird im Abschnitt B.3.2 näher beleuchtet.

Hinsichtlich der unter »Entimon« ausgelösten Aktivitäten liegen sowohl Angaben der Mitarbeitenden (zu Tätigkeitsfeldern des Projektes) wie auch Typologisierungen durch die wissenschaftliche Begleitung vor, die nachfolgend gegenübergestellt werden.

B.3.1 Überblick zu den durch »Entimon« ausgelösten Aktivitäten

Alle Projektteams wurden gebeten, anhand einer acht Kategorien umfassenden Liste die hauptsächlichen Tätigkeitsfelder ihres Projektes auszuwählen. Zur Wahl standen:

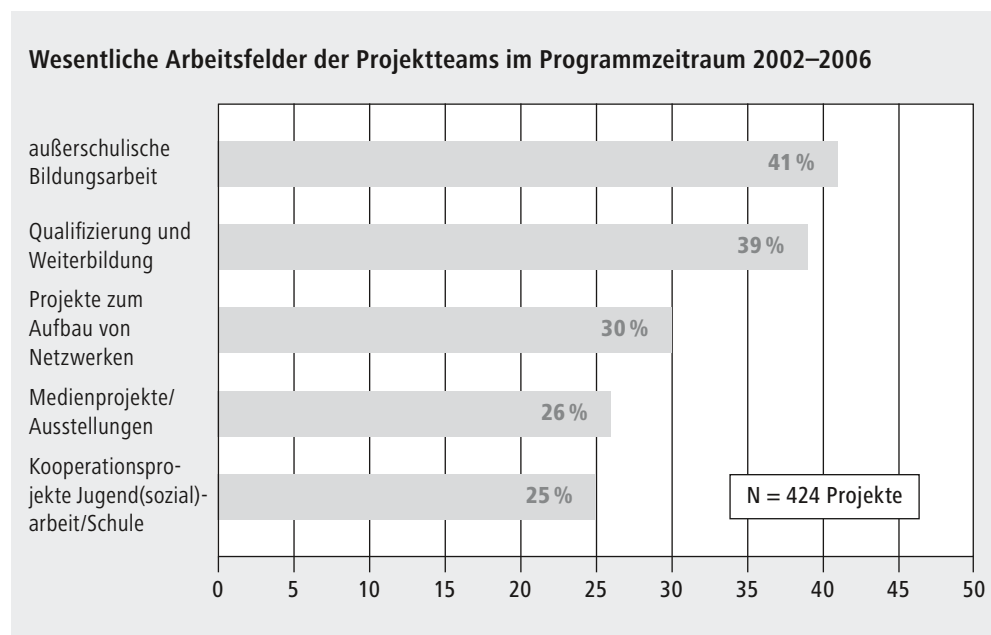
1. außerschulische Jugend- und Erwachsenenbildung,
2. Qualifizierung, Fort- und Weiterbildung,
3. Kooperation Jugendbildung/Schule,
4. Jugendarbeit,

5. Beratung,
6. Kooperation Jugendsozialarbeit/Schule,
7. Jugendsozialarbeit,
8. Schulpädagogik/-didaktik.

Bei Programmstart (2002) zog mindestens jedes fünfte Projektteam eines oder mehrere der ersten vier Tätigkeitsfelder zur Beschreibung ihrer Arbeit heran. Zum Programmende (2006) hingegen wies die statistische Analyse für alle vorgegebenen Kategorien Häufigkeiten von mindestens 20 Prozent aus. Angebote der Kategorie »außerschulische Jugend- und Erwachsenenbildung« stellten das am häufigsten gewählte inhaltliche Tätigkeitsfeld dar (47 Prozent). In jedem zweiten Fall wurde dies in »Kooperation mit Schulen« umgesetzt. Insgesamt gaben 63 Prozent der Teams an, hauptsächlich bildungsorientierte Arbeit in einem der benannten Felder oder in beiden und/oder in Form von »Qualifizierungs-, Fort- und Weiterbildungsangeboten« zu leisten. Dieser Befund lässt auf eine erfolgreiche Anregungsfunktion des Bundes in diesen Tätigkeitsfeldern schließen, da mit dem Programm die politische Bildungsarbeit im Feld der Toleranz- und Demokratieförderung sowie Gewalt- und Rechtsextremismusprävention gestärkt werden sollte.

Die Typologisierung der wissenschaftlichen Begleitung zur inhaltlichen Strukturierung der Programmpraxis unterscheidet zwischen der äußeren Struktur oder den einzelnen Feldern der Projektarbeit (dokumentiert in den »Projekttypen«) und den »methodischen Ansätzen« für die inhaltliche Arbeit.

Wie die grafische Übersicht verdeutlicht, kristallisierten sich jeweils fünf stark besetzte⁸ Projekttypen und methodische Ansätze heraus.



⁸ Als »stark besetzt« gelten Typen bzw. Ansätze, die im jeweiligen Förderjahr mindestens jedem fünften Projekt zugeordnet werden konnten.

Schwerpunkte des inhaltlich-methodischen Vorgehens der Projektteams im Programmzeitraum 2002–2006

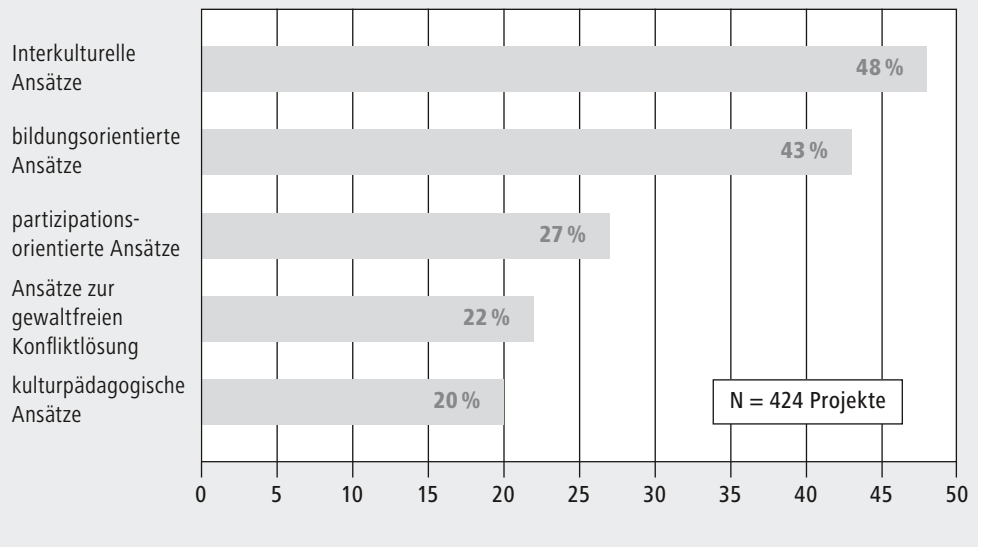


Abbildung 2: Typologisierung der Programmpraxis nach stark besetzten Projekttypen und methodischen Ansätzen

Eine Betrachtung der abgebildeten fünf Projekttypen im Programmverlauf zeigt (vgl. Tabelle 2 im Anhang B.5), dass diese bereits zum »Entimon«-Start relativ häufig auftraten und in ihrer Verbreitung weiter zunahmen. In den letzten Förderjahren kamen zwei neue, stark besetzte Typen hinzu: die strukturelle Ausrichtung auf Beratungsangebote und die Erstellung von pädagogischen Materialien (das verstärkte Auftreten des letzteren kann auf die intensivere Ergebnissicherung der Projekte zurückzuführen sein).

Im Vergleich zu den Arbeitsfeldern der Projektteams unterlag die inhaltlich-methodische Umsetzung der Vorhaben einer größeren Dynamik (vgl. Tabelle 3 im Anhang B.5). Kontinuierlich stark besetzt und genutzt wurden methodische Ansätze zur interkulturellen Arbeit sowie bildungsorientierte Ansätze, wobei letztere im Verlauf des Programms deutlich zunahmen. Jedoch gab es auch Förderjahre, in denen weitere methodische Ansätze stark besetzt waren: Neben den Konzepten zur gewaltfreien Konfliktlösung in den Jahren 2002, 2004 und 2005 zählten im Jahr 2005 ebenso kulturpädagogische und in den Jahren 2005/2006 gemeinwesenorientierte sowie partizipationsorientierte Ansätze mit über 20 Prozent zu den stark besetzten methodischen Herangehensweisen. Im letzten Förderjahr gehörten im Gegensatz zu den Vorjahren medienpädagogische und antirassistische Ansätze zu dieser Gruppe.

Die Befunde der wissenschaftlichen Begleitung bestätigen die aus der Selbsteinschätzung der Befragten gewonnenen Daten. Die schwerpunktmäßige Durchführung von Projekten im Bereich der außerschulischen Bildungsarbeit und der Qualifizierung und Weiterbildung unterstreicht den präventiven, auf Bildung zielenden Charakter des Programms. Dabei gehörte es zum Wesen der realisierten bildnerischen Arbeit, sowohl die Einbindung struktureller Ressourcen durch den Aufbau von Netzwerken anzuregen, als auch durch einen partizipationsorientierten Zielgruppenansatz personelle Ressourcen zu aktivieren. Auch das Anstoßen von Bildungsprozessen über andere Angebotsformen war Teil der Projektstrategien (z. B. durch Medienprojekte und Ausstellungen, Jugend(sozial)arbeit an Schulen, kulturpädagogisches Arbeiten).

Dieses Ergebnis verdeutlicht bereits die inhaltliche Komplexität der pädagogischen Arbeit innerhalb der einzelnen Projekte (Integration verschiedener Arbeitsfelder und Methoden), die auch in anderen statistischen Analysen zum Ausdruck kam.

Über den Programmverlauf stieg der Prozentsatz der Projekte, die mehrere und unterschiedliche Projekttypen in ihr Gesamtkonzept integrierten, deutlich an: von 49 Prozent im Jahr 2002 auf 88 Prozent im Jahr 2006. Außerdem wählte über die Jahre auch eine wachsende Anzahl Teams verschiedene methodische Herangehensweisen, um die selbst gesteckten Ziele und angestrebten Zielgruppen zu erreichen. Dies traf im Jahr 2002 auf 56 Prozent und im Jahr 2006 auf 86 Prozent zu. Richtet man das Augenmerk auf Projekte mit mehrjähriger Förderung, zeigt sich dieser Befund auch im einzelnen Projektverlauf, wobei 80 Prozent der Teams sowohl ihre Arbeitsbereiche als auch ihr methodisches Vorgehen variierten.

B.3.2 Überblick zur Zusammensetzung angestrebter und tatsächlich erreichter Zielgruppen

Die jährlich gestellten Fragen zur geplanten Zielgruppenzusammensetzung unterschieden drei Altersgruppen:

- Kinder bis 12 Jahre,
- Jugendliche, 13 bis 18 Jahre,
- Erwachsene ab 18 Jahre.

Für jede der drei Altersgruppen wurden jeweils das Geschlecht, der Anteil von Migrantinnen und Migranten, der geplante Einsatz als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren und die Einrichtungen abgefragt, innerhalb derer die Zielgruppe angesprochen werden sollte. Diese Gliederung lag auch der jeweils im Folgejahr gestellten Frage zugrunde: »Welche Zielgruppen konnten Sie im vergangenen Jahr mit ihrer Projektarbeit erreichen?«

Die folgende Tabelle gibt Auskunft über die geplante und ab dem Jahr 2003 auch über die tatsächlich erreichte Verteilung der Altersgruppen im jeweiligen Förderjahr (Querschnittsperspektive: 2002, 2003, usw. bis 2006). In den letzten beiden Spalten wurden die Projektlaufzeiten berücksichtigt und berechnet, wie viele der im gesamten Programmzeitraum geförderten Maßnahmen sich an Kinder, an Jugendliche und an Erwachsene richten wollten und wie vielen dies laut eigener Einschätzung gelang (einbezogen wurden vorliegende Angaben zu den geplanten Zielgruppen für die Jahre 2002–2006 und die Auskünfte der Projektteams zu den tatsächlich erreichten Altersgruppen in den Jahren 2003–2005).

	2002 geplante ZG		2003 geplante ZG		2003 erreichte ZG		2004 geplante ZG		2004 erreichte ZG		2005 geplante ZG		2005 erreichte ZG		2006 geplante ZG		Gesamt 02–06 geplante ZG		Gesamt 03–05 erreichte ZG	
	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl
Kinder bis 12 Jahre	29 %	70	30 %	70	36 %	65	34 %	48	37 %	46	36 %	59	46 %	58	35 %	27	34 %	143	45 %	110
Jugendliche, 13 bis 18 Jahre	82 %	197	85 %	198	82 %	149	86 %	123	80 %	100	79 %	131	86 %	108	81 %	63	83 %	352	85 %	209
Erwachsene ab 18 Jahre	82 %	195	79 %	186	93 %	167	80 %	114	85 %	106	81 %	134	90 %	113	85 %	66	85 %	359	91 %	224
Fehlende Angaben:	2 %	4	1 %	3	1 %	1	2 %	3	6 %	7	4 %	7	2 %	2	3 %	2	1 %	6	2 %	4
Projekte gesamt:		239		234		181		143		125		165		126		78		424		245

Tabelle 1: Altersstruktur der Zielgruppen (ZG) der »Entimon«-Projekte (Mehrfachnennung möglich)

Aus der Verteilung der Altersstruktur lässt sich ablesen, dass sich – wie in den Programmzielen angeregt – die Projektarbeit primär an Jugendliche und (junge) Erwachsene richtete. Jedes dritte Projekt wollte allerdings mit seinen Angeboten auch Kinder bis 12 Jahre erreichen. Gelang dies im Programmverlauf?

Werden alle Angaben der Befragten zu den erreichten Zielgruppen zusammengefasst, kann die Frage bejaht werden. Die Längsschnittdaten⁹ zeichnen jedoch ein differenzierteres Bild: Mehrjährige Projekte, die ihre Arbeit auf eine Zielgruppe ausrichten wollten, erreichten diese überwiegend auch im Projektverlauf. Im Gegensatz dazu waren Maßnahmen, die gleichzeitig auf unterschiedliche Altersgruppen abzielten, nicht bei allen Altersgruppen gleichermaßen erfolgreich. Insgesamt konnte ein Drittel der Befragten die angestrebte Adressatengruppe entweder gar nicht oder nach anfänglichem Erfolg im späteren Projektverlauf nicht mehr erreichen. Der Frage nach den angestrebten institutionellen Zielgruppenzugängen wird im Folgenden nachgegangen.

In der Altersgruppe »Kinder bis 12 Jahre« wurde am häufigsten der Zugang über die Grund- (70 Prozent) und weiterführenden Schulen (unter 13-Jährige, 33 Prozent) gewählt. Daneben wurden Kinder indirekt über Angebote erreicht, die sich an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kindertagesstätten wandten. Diese nahmen an verschiedenen Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen teil (z. B. zur interkulturellen und/oder gewaltfreien Erziehung).

Auch bei den 13- bis 18-Jährigen stellten Schulen den wichtigsten Zugangsweg dar. Dabei waren gemäß den Programmleitlinien Hauptschülerinnen und -schüler mit 74 Prozent die am häufigsten anvisierte Zielgruppe. Tatsächlich erreichen konnten diesen Adressatenkreis 67 Prozent der Projekte. Auch der tatsächliche angesprochene Anteil an Berufsschülerinnen und -schülern blieb hinter den Erwartungen der Mitarbeitenden zurück (tatsächlich: 55 Prozent; geplant: 61 Prozent). Erfolgreicher, da wie angestrebt realisierbar, erwies sich der Zugang zu Gesamtschülerinnen und -schülern (56 Prozent) und Gymnasiastinnen und Gymnasiasten (52 Prozent). In den Antworten auf die Frage

⁹ Verglichen wurden projektbezogen die vorliegenden Angaben für die Jahre 2003, 2004 und 2005.

nach der erfolgreichen Ansprache im vergangenen Förderjahr kristallisierten sich aber auch außerschulische Einrichtungen als relevante Orte des Zugangs heraus. Diese wurden von vielen Projekten stärker als geplant genutzt. So hatten 45 Prozent der Projekte geplant, Jugendliche über Freizeitstätten, Jugendclubs und -einrichtungen zu gewinnen – tatsächlich wahrgenommen haben diesen Zugang dann 69 Prozent.

Schulen stellten auch für die Zielgruppe der (jungen) Erwachsenen den am häufigsten gewählten Weg der Zielgruppenerreichung dar (ca. 70 Prozent), gefolgt von außerschulischen Bildungseinrichtungen, Freizeitstätten und Jugendeinrichtungen (jeweils benannt von rund 60 Prozent der Auskunft gebenden Befragten).

Nur wenige Projekte verfolgten eine gezielte Ausrichtung ihrer Projektarbeit ausschließlich auf Mädchen/junge Frauen oder Jungen/junge Männer oder explizit auf (junge) Migrantinnen und Migranten. Maßnahmen, die sich im jeweiligen Förderjahr neben **autochthonen** auch an **allochthone** Menschen richten wollten, waren prozentual gesehen bei allen Altersgruppen erfolgreich.¹⁰ Von den Projekten, die sich an Kinder wandten, wollten 79 Prozent mit ihren Angeboten sowohl Kinder mit als auch ohne Migrationshintergrund erreichen, 89 Prozent gelang dies laut eigener Aussage. Bei den 13- bis 18-Jährigen lag der Anteil der erreichten Jugendlichen bei über 90 Prozent, bei den über 18-Jährigen bei 87 Prozent. Allerdings waren in der Querschnittsbetrachtung einzelner Jahre innerhalb der Zielgruppe der Erwachsenen punktuell Zugangsschwierigkeiten abzulesen. Diese können unter anderem darauf zurückzuführen sein, dass sich die Erreichbarkeit und Einbindung von Migrantinnen und Migranten in die Projektarbeit außerhalb der Kooperationsprojekte mit Schulen wesentlich schwieriger gestaltet.

Charakteristisch für das Programm und im Sinne der Programmleitlinien als erfolgreich einzustufen, ist die Zahl der Projekte, die ihre Adressatinnen und Adressaten nicht nur als Teilnehmende einbanden, sondern diese auch als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ausbildeten. Zwar wurden in den Erhebungen keine definierenden Vorgaben hinsichtlich der Klassifikation »Multiplikatorin/Multiplikator« getroffen, jedoch nach deren Einsatzbereichen gefragt. Die Antworten zeigen, dass die Mehrheit der Befragten die Befähigung zur selbstständigen Durchführung von Projektaktivitäten und zum Einsatz als »Teamerin« oder »Teamer« (z. B. im Bereich Streitschlichtung) mit der Rolle einer Multiplikatorin oder eines Multiplikators verbanden. Einige Projektmitarbeitende fassten darunter aber auch das Bewerben des Projektes, die Präsentation der Ergebnisse und die Akquise weiterer Teilnehmerinnen und Teilnehmer. In wenigen Fällen fand eine rein institutionelle Einordnung statt, die keine Beschreibung des Tätigkeitsbereiches beinhaltete. Als Einsatzorte wurden fast ausschließlich Schulen angeführt, wobei es sich bei den Erwachsenen größtenteils um Lehrkräfte und Erzieherinnen/Erzieher handelte, die sozusagen in ihrer alltäglichen Arbeit eine »Multiplikationsfunktion« übernahmen.

Lag der Anteil der ausgebildeten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren bei den 13- bis 18-jährigen mit 55 Prozent schon relativ hoch, wurde er in der Zielgruppe der Erwachsenen sogar noch übertroffen. Hier hatten 60 Prozent

¹⁰ Auf der Basis der vorhandenen quantitativen Daten können keine Aussagen über die Proportionen zwischen den erreichten Allochthonen und Autochthonen getroffen werden.

der Projekte vor, über 18-Jährige für eine Multiplikatorinnen-/Multiplikatorenfunktion aus- oder fortzubilden. Daneben, und ebenfalls der Zielsetzung des Programms entsprechend, wollte nahezu jedes vierte Projekt gezielt Eltern und Erziehungsberechtigte mit der Projektarbeit erreichen. Der prozentuale Anteil an Trägern, die in beiden Bereichen rückblickend einschätzten, ihr Ziel erreicht zu haben, lag bei 67 Prozent (Multiplikatorinnen/Multiplikatoren) bzw. 42 Prozent (Eltern/Erziehungsberechtigte).

Resümierend lässt sich festhalten, dass die Intention des Programms umgesetzt werden konnte, ein möglichst breites Zielgruppenspektrum anzusprechen und gezielt junge Menschen (vor allem Haupt- und Berufsschülerinnen und -schüler), Eltern und Erziehungsberechtigte, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie Migrantinnen und Migranten mit der pädagogischen Arbeit zu erreichen. Der Umstand, dass die Projekte hinsichtlich der Einbeziehung bildungsfernerer Jugendlicher hinter ihren eigenen Vorgaben und Erwartungen zurückblieben, kann nicht als Scheitern ausgelegt werden. Vielmehr ist es notwendig, die Bildungskonzepte und didaktischen Verfahren so weiterzuentwickeln, dass sie den Bedarfslagen (niedrigschwelliger Zugang, lebensweltbezogenes/biografisches Lernen, kontinuierliche Motivation und persönliche Betreuung) noch besser gerecht werden können.

B.4 Erreichung selbst gesetzter Ziele

Für die Jahre 2003, 2004 und 2005 wurden Aussagen zum Erreichen selbst gesetzter Ziele gesammelt. Dabei ging es um produktorientierte, strukturelle und teilnehmerbezogene Projektziele. Die Befragten konnten jeweils stichpunktartig maximal fünf Bereiche benennen und sollten für jeden der Bereiche angeben, ob sie das Ziel vollständig, teilweise oder gar nicht erreicht hatten. Die Erhebungen bezogen sich jeweils auf das vorangegangene Förderjahr, sodass die Aussagen durchaus auch einen Zwischenstand der Zielerreichung beschreiben konnten.

Typische Beispiele für selbst gesteckte produktorientierte bzw. strukturelle Projektziele waren der Aufbau eines Netzwerkes, die Entwicklung von pädagogischen Arbeitshilfen oder Projekt-Homepages, die Durchführung von Seminaren und Workshops oder der Aufbau von Konfliktschlichtungsteams.

Zum Bereich der teilnehmerbezogenen Ziele zählten:

- das Erreichen und Aktivieren der benannten Zielgruppen,
- das **Empowerment** der Adressatinnen und Adressaten in ausgewählten Bereichen,
- die Wissensvermittlung an spezifische Personengruppen,
- die Sensibilisierung für bestimmte Themen und/oder die Sensibilisierung bestimmter Adressatenkreise,
- Schritte zur Verhaltens-, Einstellungsänderungen bei den Zielgruppen.

Von den 240 Auskunft gebenden Projektteams wurden für den Förderzeitraum 2003 bis 2005 insgesamt 1.719 produktorientierte Zielbereiche wie folgt bewertet:

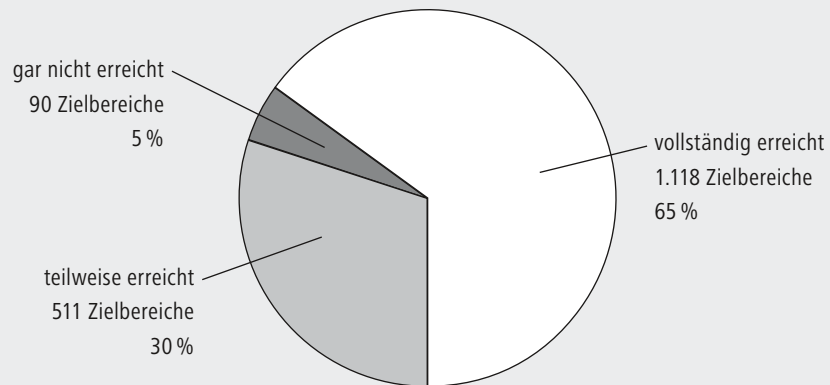


Abbildung 3: Grad der Zielerreichung bezogen auf selbst gesteckte, produktorientierte bzw. strukturelle Projektziele.

Von den 231 Auskunft gebenden Projektteams wurden für den Förderzeitraum 2003 bis 2005 insgesamt 1.384 teilnehmerbezogene Zielbereiche wie folgt bewertet:

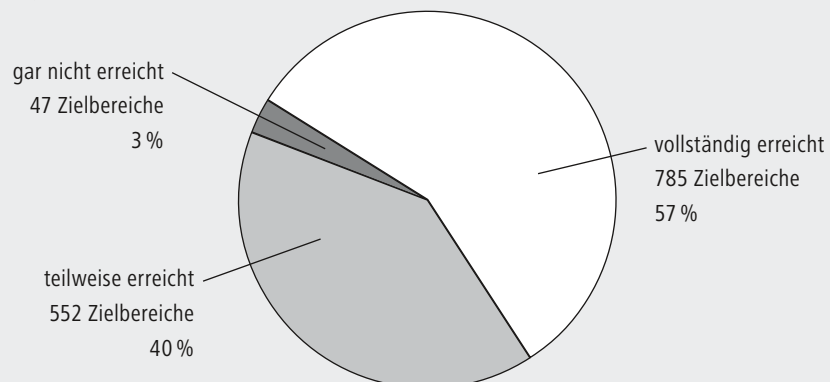


Abbildung 4: Grad der Zielerreichung bezogen auf selbst gesteckte, teilnehmerbezogene Projektziele

Betrachtet man alle bewerteten Zielbereiche, zeigt sich, dass die Mehrheit der Befragten ihre Ziele als vollständig erreicht einstufte. Im Gegensatz zur Einschätzung der produktorientierten und strukturellen Ziele haben bei den teilnehmerbezogenen Zielstellungen mehr Befragte nur Teilbereiche als realisiert bewertet. Dies kann auf zwei Gründe zurückgeführt werden. So ist es z. B. schwer, eine eindeutige Bewertung von Verhaltens- oder Einstellungsänderungen bei den Teilnehmenden abzugeben. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nahmen dennoch eine Einschätzung vor. Die dabei beschriebenen Sensibilisierungsprozesse, Verhaltens- und Einstellungsänderungen beruhen auf eigenen Beobachtungen, die größtenteils am Ende der Maßnahmen gemacht wurden. Außerdem übertrugen die Befragten, auf der Grundlage ihrer langjährigen und alltäglichen Arbeitserfahrungen, Wirksamkeitseinschätzungen auf ihr »Entimon«-Projekt. »Teilerfolge« wiederum wurden auf die zeitliche

Begrenzung der Wirkungsentfaltung pädagogischer Arbeit im Programm zurückgeführt – schließlich stand nur ein gewisses Zeitfenster zur Verfügung, in dem die Projektarbeit überhaupt »sichtbare« Erfolge entwickeln konnte. Die Problematik der zeitlichen Begrenzung wird besonders bei der Betrachtung der Bereiche Netzwerk- und pädagogischen Bildungsarbeit deutlich. Diese zwei Arbeitsbereiche trugen oft nicht nur präventiven, sondern auch intervenierenden Charakter und bedürfen mindestens mittelfristiger Zeiträume zur Wirkungsentfaltung.

Zu den Gründen, die für das Nichterreichen gesetzter Ziele genannt wurden, gehören Schwierigkeiten im Zielgruppenzugang und Einschränkungen durch lokale oder gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Ressourcen (Projektausstattung, Sparmaßnahmen bei Kooperationspartnern und Partnerinstitutionen, förderspezifische Verzögerungen). Insgesamt implizierten die aufgeführten Gründe aber auch, dass konzeptionelle Annahmen überdacht, Zielgruppenzugänge überprüft und methodische Herangehensweisen revidiert werden mussten.

Im Ergebnis kann das Programm »Entimon« aus Sicht der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter als erfolgreich bewertet werden. Sie konnten Anstoß geben, Interesse und Neugier wecken, bei den Teilnehmenden Irritationen hervorrufen und Alternativen zu bestehenden Denk- und Verhaltensmustern aufzeigen. Gleichzeitig bedarf pädagogische Arbeit ihres prozesshaften Charakters wegen eines weiteren, kontinuierlichen Arbeitens und Bearbeitens der angeregten Veränderungen.

Verteilung der »Entimon«-Projekte nach » Projekttypen«

Die Spalten 2002, 2004 und 2006 geben die Verteilungen der Projekttypen unter allen im jeweiligen Förderjahr bewilligten Maßnahmen an. Für die Jahre 2003 und 2005, in denen neue Projekte in die Programmförderung aufgenommen wurden, werden zusätzlich die Verteilungen der Projekttypen unter diesen Projekten ausgewiesen. In der letzten Spalte wurde die Laufzeit der Projekte berücksichtigt, d.h. bei mehrjährigen Maßnahmen wurde auch bei Mehrfachnennung im Projektverlauf jede vergebene Kategorie nur einmal gezählt. Sie gibt die Verteilung der Projekttypen unter allen im gesamten Programmzeitraum 2002–2006 geförderten Maßnahmen wider.

	2002		2003 gesamt		2003 nur neu geförderte Projekte		2004		2005 gesamt		2005 nur neu geförderte Projekte		2006		Gesamt 2002 bis 2006	
	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl
Außerschulische Bildungsarbeit	22 %	53	36 %	84	38 %	43	27 %	39	22 %	36	25 %	17	32 %	25	41 %	175
Qualifizierung und Weiterbildung	23 %	54	29 %	67	25 %	28	31 %	44	44 %	73	29 %	20	41 %	32	39 %	166
Projekte zum Aufbau von Netzwerken	26 %	63	27 %	63	19 %	21	24 %	34	30 %	50	16 %	11	36 %	28	30 %	129
Medienprojekte / Ausstellungen	18 %	43	20 %	46	20 %	22	9 %	13	20 %	33	21 %	14	33 %	26	26 %	110
Kooperation Jugend(sozial)-arbeit/Schule		–*	22 %	51	25 %	28	31 %	45	32 %	53	22 %	15	27 %	21	25 %	108
Jugendarbeit	13 %	30	11 %	26	6 %	7	16 %	23	17 %	28	19 %	13	9 %	7	19 %	81
Kulturprojekte	12 %	28	10 %	24	12 %	13	8 %	11	14 %	23	19 %	13	11 %	9	17 %	70
Beratungsangebote	7 %	16	10 %	24	11 %	12	15 %	21	23 %	38	16 %	11	31 %	24	16 %	68
Projekte zur Erstellung von pädagogischen Materialien	5 %	12	12 %	28	10 %	11	12 %	17	16 %	26	9 %	6	22 %	17	16 %	68
Schulprojekte	15 %	36	3 %	8	4 %	4	3 %	4	8 %	14	10 %	7	10 %	8	14 %	58
Diskussions- und Informationsangebote	7 %	16	2 %	5	3 %	3	10 %	15	8 %	13	13 %	9	15 %	12	12 %	50
Kooperation außerschulische Jugendbildung/Schule		–*	12 %	29	11 %	12	3 %	5	8 %	14	4 %	3	13 %	10	10 %	43
Fachtagungen und Kongresse	2 %	5	1 %	3	2 %	2	5 %	7	2 %	4	3 %	2	9 %	7	6 %	25
Lokale Aktionspläne	5 %	11	3 %	8	2 %	2	3 %	5	1 %	1		–	1 %	1	4 %	16
Aktionstage	3 %	7		–		–	1 %	1	2 %	3	4 %	3	6 %	5	3 %	14
Forschungsprojekte	1 %	3	1 %	2	1 %	1	1 %	1	2 %	3		–	1 %	1	1 %	6
Andere	1 %	2	6 %	15	10 %	11	12 %	17	2 %	3	4 %	3	1 %	1	8 %	34
Fehlende Angaben:	3 %	7		–		–	2 %	3		–		–		–	1 %	3
Gesamt:		239		234		112		143		165		68		78		424

Tabelle 2: Verteilung der »Entimon«-Projekte nach » Projekttypen« (eine Mehrfachauswahl war möglich)

* 2002 nicht erhoben

Verteilung der »Entimon«-Projekte nach »Methodischen Ansätzen«

Die Spalten 2002, 2004 und 2006 geben die Verteilungen der Methodischen Ansätze unter allen im jeweiligen Förderjahr bewilligten Maßnahmen an. Für die Jahre 2003 und 2005, in denen neue Projekte in die Programmförderung aufgenommen wurden, werden zusätzlich die Verteilungen der Methodischen Ansätze unter diesen Projekten ausgewiesen. In der letzten Spalte wurde die Laufzeit der Projekte berücksichtigt, d.h. bei mehrjährigen Maßnahmen wurde auch bei Mehrfachnennung im Projektverlauf jede vergebene Kategorie nur einmal gezählt. Sie gibt die Verteilung der Methodischen Ansätze unter allen im gesamten Programmzeitraum 2002–2006 geförderten Maßnahmen wider.

	2002		2003 gesamt		2003 nur neu geförderte Projekte		2004		2005 gesamt		2005 nur neu geförderte Projekte		2006		Gesamt 2002 bis 2006	
	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl
Interkultureller Ansatz	33 %	80	46 %	108	53 %	59	34 %	49	37 %	61	34 %	23	44 %	34	48 %	202
Bildungsorientierter Ansatz	17 %	40	36 %	85	37 %	41	30 %	43	45 %	75	47 %	32	47 %	37	43 %	182
Partizipationsorientierter Ansatz	18 %	43	13 %	31	11 %	12	14 %	20	26 %	43	19 %	13	41 %	32	27 %	115
Ansätze zur gewaltfreien Konfliktlösung	22 %	52	16 %	38	16 %	18	22 %	31	22 %	36	9 %	6	18 %	14	22 %	92
Kulturpädagogischer Ansatz	13 %	31	13 %	31	13 %	14	10 %	14	13 %	21	21 %	14	19 %	15	20 %	85
Gemeinwesenorientierter Ansatz	9 %	21	13 %	31	11 %	12	19 %	27	21 %	35	22 %	15	24 %	19	17 %	72
Medienpädagogischer Ansatz	11 %	27	14 %	32	16 %	18	9 %	13	13 %	21	16 %	11	22 %	17	17 %	73
Antirassistischer Ansatz	10 %	24	7 %	16	5 %	6	6 %	9	7 %	12	12 %	8	21 %	16	13 %	57
Geschlechtsspezifischer Ansatz	9 %	22	6 %	15	6 %	7	7 %	10	5 %	8	4 %	3	5 %	4	10 %	41
Förderung des interreligiösen Dialogs	9 %	21	5 %	11		–	11 %	16	5 %	9	6 %	4	4 %	3	9 %	37
Geschichtsorientierter Ansatz	3 %	8	6 %	14	6 %	7	1 %	2	11 %	18	16 %	11	18 %	14	9 %	38
Erlebnispädagogischer Ansatz	3 %	7	3 %	8	5 %	6	5 %	7	10 %	16	9 %	6	9 %	7	8 %	34
Ansätze zur Friedens-, Demokratie- und Menschen- rechtserziehung	8 %	20	3 %	6	4 %	4	3 %	4	2 %	4	3 %	2	13 %	10	8 %	35
Sportpädagogischer Ansatz	2 %	5	2 %	5	1 %	1	2 %	3	4 %	6	4 %	3	6 %	5	4 %	16
Andere	3 %	6	7 %	16	8 %	9	16 %	23	3 %	5	6 %	4	8 %	6	11 %	47
Fehlende Angaben:	3 %	8		–		–	2 %	3		–		–		–	1 %	4
Gesamt:		239		234		112		143		165		68		78		424

Tabelle 3: Verteilung der »Entimon«-Projekte nach »Methodischen Ansätzen« (eine Mehrfachauswahl war möglich)

C Ergebnisse der qualitativen Analysen

Ein Ziel des Bundesmodellprogramms »Entimon« war es, Real- bzw. Feldexperimente zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe in der Förderung von Toleranz und Demokratie sowie der Prävention von Rechtsextremismus und Gewalt durchzuführen. Nach Beendigung des Programms sollte ein verbessertes und übertragbares Inventar an Erfahrungen, Konzepten, Ansätzen und Methoden in den bearbeiteten Handlungsfeldern zur Verfügung stehen und für die weitere Praxis nutzbar sein. Ein wesentlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Programmbegleitung bestand daher in der Identifizierung, Beschreibung und Analyse umgesetzter Konzepte, Methoden, Zielgruppenzugänge etc. Hierbei ging es darum, die entstandene Projektpraxis qualitativ »sichtbar« zu machen, ihre innere Logik nachzuvollziehen und Voraussetzungen für ihr Gelingen oder Scheitern zu extrahieren.

Aufgrund der genannten Funktion als Bundesmodellprogramm lag der wissenschaftlichen Begleitung von »Entimon« eine zentrale, Erkenntnis leitende Frage zugrunde: Welche (bildungsorientierten und netzwerkbezogenen) Konzepte können als modellhafte, wirkfähige Strategien im Feld der Prävention von Rechtsextremismus und Gewalt sowie der Förderung von Toleranz und Demokratie beschrieben werden?

Um diese Frage zu beantworten, bildete die wissenschaftliche Begleitung ein theoretisches Sample von 24 Projekten für die qualitativen Analysen (vgl. S. 14 dieses Berichts). An diesem Sample sollten die Voraussetzungen für das Gelingen oder Misslingen von pädagogischen Strategien tiefer gehend analysiert werden. Unter »Strategie« wird hierbei das Zusammenwirken von Rahmenbedingungen, Ressourcen, Aktivitäten und Zielsetzungen verstanden. Bei der Programmevaluation wurde mit den Strategien eine projektübergreifende Auswertungs- und Darstellungsform gewählt. Grund dafür war, dass nur Strategien, nicht aber Einzelprojekte auf andere lokale Kontexte übertragbar sind. Außerdem gewährleistete die strategiebezogene Darstellung die Anonymität der Projekte und schuf das notwendige Vertrauen, auch Misserfolge berichten zu können.

Dem Erfolg oder »Misserfolg« des Einzelprojektes kam demnach nur insofern Bedeutung zu, wie er – im Vergleich mehrerer ähnlich ausgerichteter Projekte – der Beantwortung der strategiebezogenen Fragestellung diene. In anderen Worten: Erreichten zum Beispiel Projektmitarbeitende einer Maßnahme zur interkulturellen Begegnung im Ausland ihre ursprüngliche Zielgruppe nicht, wurde dies als wichtige Lernerfahrung gewertet und es wurde – in der Kontrastierung mit weiteren begegnungsorientierten Projekten – unter anderem analysiert, ob dieses Ergebnis »strategietypisch« ist oder nicht und worauf eventuelle Schwierigkeiten in der Zielgruppenerreichung bei Projekten, die Begegnungsansätze umsetzen, zurückzuführen sind.

Bei unseren Untersuchungen standen die folgenden konkretisierten Fragen im Mittelpunkt:

- Welches (konzeptuelle, methodisch-didaktische, netzwerkbezogene) Vorgehen hat vor dem Hintergrund welcher Rahmenbedingungen und Ressourcen zu welchen intendierten und nicht-intendierten Ergebnissen geführt?

- Welche strategiebezogenen Erkenntnisse können aus der vergleichenden Analyse der Einzelprojekte in Bezug auf förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen, Ressourcen und Projektaktivitäten (inhaltliche Schritte) abgeleitet werden?
- Wie können übergreifend die Potenziale und Grenzen der herausgearbeiteten wirkfähigen Strategien beschrieben werden?

Die Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung im Bereich der qualitativen Evaluierung begann im Jahr 2003 mit der Auswahl des qualitativen Samples. Daraufhin wurde eine einzelfallbezogene Analyse der jeweiligen Projektkontexte, -ressourcen, -aktivitäten und Zielerreichungsprozesse durchgeführt. Im Ergebnis entstand eine erste Übersicht über umgesetzte Projektformen (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2004). Die Darstellung und Beschreibung der herausgearbeiteten Strategien und die Ausarbeitung von Kriterien für gelingende Beratungs-, Begegnungs-, Bildungs-, Sensibilisierungs- und Vernetzungsarbeit im Kontext der Förderung von Demokratie und Toleranz bildeten den Abschluss der qualitativen Auswertung.

Im Folgenden werden die vier Strategien »Beratung«, »Begegnung«, »Bildung & Sensibilisierung« und »Vernetzung« zusammenfassend vorgestellt und um eine Einschätzung zu deren Wirkfähigkeit und der zur Adaption notwendigen Bedingungen komplettiert. Dabei erfolgt auch eine strategiebezogene, qualitative Bewertung der Entwicklung der Praxis im Rahmen des Programms »Entimon«, einschließlich einer Einschätzung der Zielerreichung auf Strategieebene.

C.1 Die Strategie »Beratung« im Programm »Entimon«

Beratung stellt eine zentrale Handlungsform in der sozialen Arbeit dar. Sie verfolgt das Ziel, gemeinsam mit der Rat suchenden Person/Personengruppe Reflexions- und Lernprozesse auszulösen. Dabei kommen Beratungs- und Beziehungskompetenzen, Fachwissen und unterstützende Methoden zur Anwendung.

Bei einer Beratung soll spezifisches Wissen erworben, die Orientierungsfähigkeit, die Selbsthilfebereitschaft und die Handlungskompetenz der Beratenen verbessert werden. Dies erfolgt zumeist im Rahmen persönlicher Kommunikation (»Face-to-Face-Setting«), wobei unter »Entimon« auch Formen virtueller Beratung erprobt wurden.

Dass dem Angebot von Beratungen bei »Entimon« eine zentrale Rolle zukam, liegt unter anderem an der Hervorhebung von Prozessen der Sensibilisierung, der Information, begleitenden Beratung bzw. des Coaching von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, Eltern und Erziehungsberechtigten, Migrantinnen und Migranten sowie (rechtsextremistisch) gefährdeten Jugendlichen schon in den Leitlinien (vgl. BMFSFJ 2006, S. 3, 5–6).

Beratung und die Entwicklung von spezifischen Beratungskonzepten erwiesen sich als besonders relevant bei institutionellen Akteuren (spezifische Informationsdefizite und hoher Coaching- und Empowerment-Bedarf) und bei Personengruppen, die in ihrem sozialen Umfeld mit Problemlagen wie Rechts extremismus, Exklusionserscheinungen usw. konfrontiert werden.

Die unter dem Dach von »Entimon« umgesetzten Beratungsformen ließen sich in erster Linie dem Bereich der Sachberatung zuordnen, gingen zum Teil aber auch über diesen hinaus (z. B. in Bereiche des Coaching und der psychosozialen Beratung). Beratungen wurden dabei sowohl in Netzwerkbezügen (z. B. Beratung zum Netzwerkaufbau, Beratung von Kommunen) umgesetzt, als auch im Bereich interkulturellen Lernens (z. B. begleitende Beratung von interkulturellen Öffnungsprozessen bei Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe). Außerdem wurde Beratung im Rahmen politischer Bildungsarbeit angeboten (z. B. Internetplattformen mit Beratungsangeboten zum Thema »Rechtsextremismus« für Schülerinnen und Schüler).

Die von den Projekten gewählten unterschiedlichen Ansätze wandten sich sowohl an Jugendliche, junge Multiplikatorinnen und Multiplikatoren als auch an erwachsene Fachkräfte in verschiedenen institutionellen Zusammenhängen sowie an Eltern und Erziehungsberechtigte.

Eine programmspezifische Besonderheit stellte die Trägerstruktur im Bereich der Strategie »Beratung« dar. Da das Programm »Entimon« politische Bildungsarbeit als Schwerpunkt auswies, fanden sich unter den Beratung anbietenden Trägern vorrangig Anbieter aus dem Feld der Jugend- und Erwachsenenbildung sowie Fach- und Arbeitsstellen für programmrelevante, inhaltliche Fragestellungen (z. B. Rechtsextremismus oder interkulturelles Lernen). Dies führte dazu, dass die Mitarbeitenden formale, professionelle Beratungsqualifikationen vielfach erst erwerben oder vertiefen mussten. Gleichzeitig gelang es einigen Trägern, basierend auf ihren inhaltlichen Kenntnissen und Kontakten zur Zielgruppe, zielgruppengerechte, niedrigschwellige Beratungsansätze zu erproben und ihr Profil um das Feld der Beratung zu erweitern. Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse müssen vor diesem Hintergrund gelesen und interpretiert werden.

C.1.1 Untersuchungssample

In das qualitative Untersuchungssample wurden folgende Projektvorhaben einbezogen:

- Beratung von Eltern und Angehörigen rechtsextremer Kinder (personenzentrierte Einzelfallberatung),
- Beratung von Kommunen (Community Coaching) in von rechtsextremistischen Vorfällen belasteten Regionen,
- Unterstützung bei der Selbstorganisation von Eltern rechtsextremer Kinder in den Bereichen »Selbsthilfe«, Aufbau und Coaching von Beraternetzwerken zur »kollegialen Fallberatung«.

Die genannten Fälle wurden deshalb ausgewählt, weil der Ansatz der Beratung von Eltern rechtsextremer Kinder noch vergleichsweise wenig erprobt ist und kaum Praxiswissen über Bedarf, Ressourcen, Konzepte und Wirkfähigkeit vorliegt. Auch über Voraussetzungen und Methoden des Community Coaching in Regionen mit rechtsextremistischen Vorfällen existiert noch kein ausgereiftes Handlungs- und Praxiswissen.

C.1.2 Aufgegriffene Problemlagen

Die Analyse der ausgewählten Projekte zeigte, dass die Mitarbeitenden mit den umgesetzten Beratungsangeboten auf spezifische Problemlagen reagierten. Diese Problemlagen konnten auf der Grundlage empirischer Befragungen von Betroffenen und Fachstellen (z. B. etablierten Erziehungs- und Familienberatungsstellen), die durch die Projektmitarbeitenden selbst durchgeführt wurden, detailliert beschrieben und analysiert werden.

In Bezug auf den Wissens- und Informationsstand von Akteuren und Betroffenen zeichneten sich bei Eltern und Angehörigen Informationsdefizite ab (z. B. in Bezug auf rechtsextreme Symbolik und Musik oder auf konstruktive Präventions- und Interventionsmöglichkeiten). Außerdem konnten die Projektmitarbeitenden fehlendes Fachwissen zum Thema Rechtsextremismus sowie einen thematischen Beratungsbedarf bei Initiativen, Fachstellen und Kommunen feststellen.

In Bezug auf die psychosoziale Situation von Eltern, Angehörigen und Freunden rechtsextremer Kinder ließ sich eine sehr hohe Belastung durch Rechtsextremismus in der Familie bzw. im nahen sozialen Umfeld konstatieren. Familien mit rechtsextremen Kindern sahen sich vor familiäre Zerreißproben gestellt sowie vor die Gefahr, ihr Kind an die rechte Szene zu verlieren. Zum Teil gingen innerfamiliäre Konflikte mit gegenseitigen Ehrverletzungen, starken Provokationen, heftigen Diskussionen und gar körperlichen Auseinandersetzungen einher. Insbesondere Mütter gerieten in ihren Bemühungen, ein Abgleiten ihres Kindes in die rechtsextreme Szene zu verhindern, häufig an psychische und physische Grenzen.

Zu diesen Stressfaktoren kamen zum Teil noch emotionale Überlastungsercheinungen, die wiederum aus einer von den Betroffenen angenommenen oder ihnen gesellschaftlich zugeschriebenen hohen Eigenverantwortung für die Problemlagen resultierten. Fehlende oder mangelnde gesellschaftliche Integration und Stigmatisierungsängste führten in zahlreichen Fällen zu einem sehr späten Eintritt in eine Beratung. Meist erfolgte dieser erst, wenn sich beträchtliche Probleme mit der Umwelt abzeichneten (z. B. Strafanzeigen gegen das eigene Kind).

Auf der infrastrukturellen Ebene (Trägerlandschaft und -profile) wurde ein gleichzeitiger Mangel an niedrigschwelligen, spezialisierten Beratungsangeboten für die Intervention in mit Rechtsextremismus konfrontierten sozialen Gefügen, Einrichtungen und Strukturen (Familie, Schule, Jugendzentren, Kommune etc.) festgestellt. Diese Feststellung trifft weniger auf die Regionen Ostdeutschlands, in denen durch die Förderung im Rahmen des Programms »CIVITAS« Opferberatungsstellen und mobile Beratungsteams aufgebaut wurden, als auf Westdeutschland zu, in denen spezialisierte Einrichtungen und ein entsprechendes Problembewusstsein bei den Beraterinnen und Beratern laut einer bundesweiten Erhebung, die von Mitarbeitenden eines Entimon-Beratungsprojektes durchgeführt wurde, häufig fehlten.

Insgesamt machte die Analyse der Problemlagen deutlich, dass es zum Thema Beratung im Kontext von Rechtsextremismus der Entwicklung und Erprobung neuer und spezifischer Konzepte bedarf, die der Situation und Lebenslage der Betroffenen und dem Beratungsgegenstand gerecht werden.

C.1.3 Ressourcen der Projektarbeit

Die Analyse der Ressourcen der beratenden Praxisprojekte zeigte, dass es sich bei den Trägern in der Regel um Jugend- und Erwachsenenbildungsträger sowie Fach- und Arbeitsstellen handelte, die schon Erfahrungen im Themenfeld »Rechtsextremismus« hatten. Außerdem verfügten die Träger über ein hohes lokales (teils regionales oder deutschlandweites) Ansehen und über gute Netzwerk- und Kooperationsbeziehungen zu weiteren Fachnetzwerken, Universitäten, Instituten und den Medien.

Die Einbindung in Netzwerke aus engagierten und inhaltlich kompetenten Partnern stellte sich als wesentliche Voraussetzung für eine fachlich qualifizierte Beratung heraus. Sie bietet die Möglichkeit zur gegenseitigen kollegialen Beratung, zu professionellem Austausch und zur Vermittlung von Beratung suchenden Personen auch außerhalb des Einzugsgebiets des Projektträgers. Im Verlauf der Projektarbeit wurden Kontakte zu etablierten Erziehungs- und Familienberatungsstellen unter anderem mit dem Ziel der Weitervermittlung von Klientinnen und Klienten ausgebaut. In einigen Fällen aber verliefen diese Kontaktbestrebungen unbefriedigend, weil Projektträger wenig Resonanz und Problembewusstsein, ein unterschiedliches Beratungsverständnis oder ausgeprägte Konkurrenzängste auf Seiten der Beratungsstellen wahrnahmen. Den Angaben der Projektmitarbeitenden zufolge betrachteten Erziehungs- und Familienberatungsstellen in vielen Fällen aufgrund ihres Beratungsverständnisses Rechtsextremismus nicht als Problemlage, die ein spezifisches Beratungskonzept erfordert. Die Projektmitarbeitenden sahen es jedoch als erwiesen an, dass Eltern rechtsextremer Kinder ihre Situation aufgrund der Spezifika der rechten Szene und Szenezugehörigkeit nicht als reines Erziehungsproblem wahrgenommen wissen möchten, sondern eine Würdigung der besonderen Herausforderungen (Gruppendruck innerhalb der rechten Szene, Gewalttätigkeit und Bedrohungsszenarien in der Familie, Versuche der Szene, Kinder ihren Eltern zu entfremden etc.) erwarten.

Gute Medienkontakte ermöglichten es den Projekten, auch überregional auf die Problemlagen von Eltern und Familien mit rechtsextremen Kindern aufmerksam zu machen. Eine kritisch reflektierte und von Vertrauen und Respekt geprägte Beziehung zwischen Projekt, Medien, einbezogenen Eltern, Erziehungsberechtigten und Kindern erwies sich dabei als unabdingbar, um qualifiziert auf die Problematik aufmerksam zu machen und gleichzeitig Betroffene zu schützen und auf womöglich nicht überblickte Gefahren einer nicht anonymisierten Darstellung hinzuweisen.

Wenn ein Träger überregionales Ansehen als Fachstelle genoss, resultierte dies in vielen Fällen in einer hohen, die Mitarbeitenden zeitweise überlastenden Zahl von Anfragen nach Beratungsterminen und Mediengesprächen. Die hohe – auch überregionale – Nachfrage führte in einem Fall methodisch zur Neuentwicklung von Konzepten zur telefonischen Erst- und Einmalberatung.

Bei der Analyse der Teamzusammensetzung und -qualifikation zeigte sich deutlich, dass die Teams in der Regel über langjährige Erfahrungen in Bezug auf themenrelevante Fragestellungen und Beratungsprozesse verfügten und interdisziplinär zusammengesetzt waren. Dabei waren sowohl Fachkräfte mit hohem Expertenwissen in Bezug auf den Beratungsgegenstand als auch solche mit hoher Beratungskompetenz vertreten – nur in wenigen Fällen wurden beide Kompetenzbereiche gleichmäßig durch eine Person abgedeckt. Hier besteht ein deutlicher Bedarf nach Schulungen, die die Vermittlung von Wissen über

Rechtsextremismus mit einer Qualifizierung in Bezug auf professionelles Beratungswissen koppeln. Aufgrund dieses Befunds wurden bereits im Rahmen des Programms entsprechende Weiterbildungsmaßnahmen durchgeführt.

Auffällig war, dass alle Projekte des Samples über rein männliche Berater-teams verfügten. Da aber vorrangig Frauen die Beratungen aufsuchten, ergab sich verstärkt die Notwendigkeit, die von den Beratern und im Betroffenenumfeld vorgelebten Männerrollen kritisch zu reflektieren. Dies erwies sich insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Beratungen zu den Themen Rechtsextremismus und Gewalt durchgeführt wurden – und somit zu einem Syndrom, das durch die Betonung traditioneller Frauen- und Männer- bzw. Mütter- und Väterbilder und -rollen charakterisiert ist, als essentiell.

Als wesentliche weitere Ressource im Bereich der Entwicklung und Erprobung von Beratungskonzepten konnten alle Projektträger auf eine Begleitung und formative Evaluation durch Universitäten oder Institute verweisen. Die Evaluationen flankierten die Ausarbeitung und Erprobung der Konzepte. Sie unterstützten außerdem die Reflexion, Erarbeitung und Abbildung von Wirkungsindikatoren und Möglichkeiten der Zielerreichungsüberprüfung in der Beratung und trugen auf diese Weise zur Weiterentwicklung der Beratungsansätze bei. Die guten Kontakte zu Forschungseinrichtungen beförderten weiterhin den Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis. Das geschah unter anderem durch Rückmeldung von Praxiserfahrungen und -ergebnissen an die Universitäten.

C.1.4 Potenziale und Reichweite der umgesetzten Angebote

Die folgenden Darstellungen beziehen sich vorrangig auf die Strategieform der Elternberatung (personenzentrierte Einzelfallberatung), da hierzu die ausführlichsten Erkenntnisse aus den Praxisprojekten vorliegen. Die Erkenntnisse zu den Bereichen »Community Coaching« und »Unterstützung von Eltern-Selbsthilfe und kollegialer Fallberatung unter Beraterinnen und Beratern«, in denen bei Abschluss des Programms »Entimon« erste Schritte umgesetzt und erprobt worden waren, werden in gekürzter Fassung dargestellt.

Die qualitative Untersuchung macht deutlich, dass die erprobten, niedrigschwelligen Angebote der beteiligten Träger im Bereich der personenzentrierten Einzelfallberatung von den Adressatinnen und Adressaten gut angenommen wurden. In mehreren Fällen kam es wegen der starken Nachfrage zu einer Überlastung der Mitarbeitenden. Die Analysen zeigten auch, dass Eltern den Zugang zu einer »Fach-« oder »Arbeitsstelle« mit Informationsangeboten in vielen Fällen als vergleichsweise niedrigschwellig einschätzten und deshalb nutzten.

Die Analysen verdeutlichen weiterhin, dass im Verlauf der Beratungsprozesse in zahlreichen Fällen beachtliche Ergebnisse erzielt wurden. So gelang es häufig, den Wissens- und Informationsstand der Beratung suchenden Personen zum Thema Rechtsextremismus zu erhöhen und eine Sensibilisierung und Schärfung der Wahrnehmung für dieses Phänomen zu erreichen. Auch konnte oft ein Überblick über das komplexe Bedingungsgefüge von Rechtsextremismus vermittelt und hierüber eine gewisse Verminderung des Leidensdrucks bei den Betroffenen bewirkt werden.

Im Hinblick auf den Bereich »Verhaltensänderungen bzw. -stabilisierungen« konnte beobachtet werden, dass in den durchgeführten Beratungen in zahlreichen Fällen konstruktive Copingstrategien erarbeitet werden konnten. Bei

der Beratung von Eltern und Angehörigen wurden konstruktivere und deeskalierende Kommunikationsmöglichkeiten erprobt. Deren nachhaltiger Einsatz und Erfolg hing selbstverständlich auch von der Länge der Beratung ab und von der Bereitschaft der Betroffenen, familiäre Kommunikations- und Interaktionsmuster in der Familie zu reflektieren, zu überprüfen und langsam zu verändern. Nachhaltig veränderte und konstruktive Interaktionsmuster in der Familie konnten im Regelfall erst nach intensiver, langfristiger Beratung aufgebaut werden, und in zahlreichen Fällen wirkten hier auch weitere Faktoren konstruktiv (z. B. Aufnahme einer Arbeit durch den Jugendlichen, begleitende Sozialarbeit).

Während sich die Potenziale der umgesetzten Beratungsansätze an den beschriebenen, erreichten Zielen bemessen lassen, muss eine Bewertung der Wirksamkeit und Reichweite der Ansätze auch die dem gewählten Vorgehen immanenten Grenzen und Spannungsfelder berücksichtigen. Obgleich die Angebote sehr niedrigschwellig angelegt waren, setzte die Kontaktaufnahme mit den Beratungsbüros und die Inanspruchnahme der Beratung eine gewisse Wahrnehmungsfähigkeit, Leidensdruck und ein Interesse und Engagement für ein Kind, einen Jugendlichen oder die Familie voraus. Daher ist zu vermuten, dass sich Personen in von Anomie geprägten sozialen Konstellationen (die jedoch deviantes Verhalten gerade hervorbringen oder begünstigen können) in den weitaus meisten Fällen nicht freiwillig an Beratungsstellen wenden.

Weitere Grenzen der Beratung von Personen, die als Angehörige von einer Problemlage betroffen sind (z. B. Gewaltverhalten von Kindern), bestehen in der Reichweite der unterstützenden oder intervenierenden Maßnahme. Deren Einfluss auf das soziale Gesamtsystem (z. B. Familie, Schule), aus dem in den meisten Fällen nur jeweils eine Person beraten wurde, ist verständlicherweise begrenzt. Auch der Umfang der aktuell möglichen Einflussnahme beratener Angehöriger auf das Kind oder den Jugendlichen kann grundsätzlich oder auch temporär in bestimmten Situationen beschränkt sein – dann etwa, wenn eine Jugendlicher/ein Jugendlicher das Elternhaus bereits verlassen oder den Kontakt abgebrochen hat. Ein zusätzlicher und möglicherweise blockierender Einfluss kann von Personen ausgehen, die sich *nicht* im Beratungsprozess befinden (bei der Beratung von Familienangehörigen betrifft dies besonders häufig die Väter).

In Bezug auf die Strategieform »Aufbau und Coaching von Netzwerken zur ‚kollegialen Fallberatung‘« ist zu konstatieren, dass mit den »Beraternetzwerken« eine Struktur gefunden wurde, die es ermöglicht, den fall- und methodenbezogenen Austausch und die gegenseitige Unterstützung spezialisierter Beraterinnen und Berater trotz geographischer Entfernung zu fördern – und somit einen Beitrag zur weiteren Professionalisierung von Beratung zum Feld »Rechtsextremismus«, zum **Empowerment** von Beratenden und ggf. der kompetenteren Weitervermittlung von Klientinnen und Klienten zu leisten. Aus den vorgenommenen Analysen geht jedoch hervor, dass die Bildung, Stabilisierung und Nachhaltigkeit sowie Vitalität entsprechender Beraternetzwerke wesentlich von den Ressourcen abhängig ist, die anfänglich und begleitend in das Netzwerk und sein Coaching investiert werden. Im Rahmen des analysierten »Entimon«-Projekts wirkte es sich positiv aus, dass die vernetzenden Beraterinnen und Berater im Rahmen einer gemeinsamen Weiterbildung bereits Vertrauen zueinander aufgebaut hatten und über gemeinsame fachliche Grundlagen sowie »geteiltes Wissen« verfügten. Als unabdingbar für die Professionalisierung des Beraternetzwerks und erfahrbare Erfolgserlebnisse erwies sich eine Qualifizierung der Netzwerkpartner in der Methode »kollegiale Fachberatung« durch den die Ver-

netzung begleitenden Coach. Weiterhin wurde deutlich, dass die Bereitstellung von Räumen für regelmäßige persönliche Treffen sowie die – zumindest anfänglich konstante – Begleitung durch den Coach weitere Voraussetzungen für das Gelingen des Vernetzungsvorhabens darstellten.

C.1.5 Einschätzung des Projekt- und Programmerfolgs

Die übergreifende Einschätzung des Projekt- und Programmerfolgs im Bereich der Beratung zeigt zunächst, dass eine besondere Leistung der untersuchten Projekte – und damit des Programms – in der differenzierten, empirisch gestützten Definition von Problem- und Bedarfslagen bei der Beratung von rechtsextremistisch belasteten Familien liegt. Der Beratungsbedarf in diesem Bereich wurde bisher lange unterschätzt. Auch ist der Blick auf das primäre Sozialisationsfeld »Familie« und auf die Möglichkeiten präventiver und intervenierender Einflussnahme auf rechtsextreme Jugendliche im familiären Kontext vergleichsweise neu. Die Integration der Beratung in das Feld der Rechtsextremismusprävention und -intervention und die Verknüpfung von Rechtsextremismusberatung und Elternberatung stellt daher einen durch das Programm erbrachten hohen strukturellen und konzeptionellen Zugewinn dar.

Auf der Ebene der methodenbezogenen Lernerfahrungen der Projekte wurde deutlich, dass psychosoziale Beratung im Bereich Rechtsextremismus eine spezifische Beratungsform darstellt. Diese Form erfordert eine Anpassung bewährter Beratungskonzepte und vor allem eine besondere Qualifizierung der Beraterinnen und Berater. Deshalb wurden den Beratenden aus Erziehungs- und Familienberatungsstellen und auch den Rechtsextremismusexpertinnen und -experten mehrere Fort- und Weiterbildungen angeboten und ihre gegenseitige Unterstützung im Rahmen kollegialer Beratung in Beraternetzwerken gefördert.

Bei der Projektumsetzung erfolgte gleichzeitig eine Erprobung, Weiterentwicklung und Anpassung spezifischer, zielgruppenadäquater und niedrigschwelliger Beratungsformen (z. B. anonyme telefonische Beratung, Erst- und Einmalberatung mit dem Ziel einer Weitervermittlung an Erziehungsberatungsstellen). Außerdem wurden zusätzliche Professionalisierungs- und **Empowerment**-Maßnahmen vorbereitet (z. B. sorgfältig begleitete Einbeziehung von ehemals Betroffenen in den Beratungsprozess, Unterstützung der Bildung von Selbsthilfegruppen).

Aus der Tatsache, dass es sich bei den impulsgebenden und projektdurchführenden Trägern in der Regel um Expertenstellen im Bereich Rechtsextremismus, nicht aber um originäre Erziehungsberatungsstellen handelte, leiteten sich allerdings auch einige Spannungsfelder her, die bei der Betrachtung der Programmwirkung beachtet werden müssen. Während das **Setting** in den Fachstellen einerseits einen niedrigschwelligen Zugang (z. B. über Sachinformationen) ermöglichte, stiegen durch die gewählte Angebotsform die Anforderungen an die Beraterinnen und Berater. Neben Flexibilität, Empathie und Diagnosefähigkeit war gleichzeitig eine hohe Kompetenz zur Klärung eines Beratungsauftrags mit den Beratung Suchenden im Rahmen eines niedrigschwelligen Zugangs und stark begrenzten Zeitfensters gefragt.

Während die Träger ihre Profile während des Programms »Entimon« erst um das Feld »Beratung« ergänzten, standen sie gerade in der Anfangsphase grundlegend vor der Frage, ob und inwieweit die angebotene Sachberatung durch psychosoziale Beratung komplementiert werden könne. Die Ressourcen der

Träger (Zahl der Mitarbeitenden, Qualifikation der Beraterinnen und Berater, Zeitkontingent etc.) hatten einen großen Einfluss auf die Beantwortung dieser Frage. Hinzu kamen erwartbare und konzeptionell eingeplante Widerstände einiger Beratung Suchender – vor allem in Bezug auf die Bereitschaft, die eigenen familiären Interaktions- und Kommunikationsmuster einer gemeinsamen Reflexion zu unterziehen.

Das Ziel, falls notwendig und möglich, Eltern und Angehörige an Erziehungs- und Familienberatungsstellen weiterzuvermitteln, wurde trotz guter Netzwerkstrukturen nicht in allen Fällen erreicht. Die Projekterfahrungen zeigen, dass für die Beratung Suchenden in einer Weitervermittlung eine nicht zu unterschätzende Hemmschwelle liegt, die mit Ängsten vor einem neuen **Beratungssetting**, einer neuen Beraterin/einem neuen Berater und teils sogar mit »Trennungsängsten« verbunden sein kann – eine Weitervermittlung bedarf also einer sorgfältigen Vorbereitung und Begleitung.

Die inhaltlich-konzeptionelle Frage, inwieweit eine psychosoziale Beratung jetzt und in Zukunft durch die Teams selbst erfolgen kann und wie umfassend diese sein muss, begleitet die weitere Entwicklung der Teams und Träger. Gleiches gilt für die Frage, wie Weitervermittlungsprozesse an psychosoziale Beratungsstellen noch professioneller angelegt werden können. Die Lernerfahrungen zeigen deutlich, dass gerade im Feld »Beratung« eine genau auf das Profil des Trägers abgestimmte, adäquate Anpassung der Beratungskonzepte erfolgen muss – ein zeitaufwendiger Prozess, der einer geeigneten Praxisbegleitung oder Supervision bedarf.

Auf der strukturellen Ebene ist festzuhalten, dass die beteiligten Expertenstellen des Untersuchungssamples bei der Umsetzung von »Entimon« ihr Profil um den Bereich »Beratung« erweiterten. Sie konnten ihre Angebote etablieren und den Beratung Suchenden einen niedrigschwelligen Zugang sowie eine kompetente Sachberatung bieten.

In Bezug auf die Wirksamkeitsüberprüfung der Beratung bei den Klientinnen und Klienten ist zu konstatieren, dass es den Projekten gelang, vor allem in Zusammenarbeit mit der jeweils integrierten wissenschaftlichen Begleitung, belastbare Indikatoren für den Beratungserfolg zu formulieren. Als Beispiel sei hier die nach einem Workshop des Evaluationsteams aufgestellte Zielformulierung genannt: »Die Eltern sollen nach der Beratung einschätzen können, wie die spezifische Szene, in der sich ihr Kind bewegt, qualitativ strukturiert ist. Sie kennen die handelnden Akteure und die Organisationsstrukturen, in denen sich ihre Kinder bewegen«. Aus den ausgewerteten Projektinterviews wird deutlich, dass dieses Ziel in zahlreichen Fällen erreicht werden konnte und das vermittelte Wissen auch Änderungen auf der affektiven Ebene – z. B. erhöhte Sicherheit der Eltern in der Auseinandersetzung mit ihrem Kind, weniger Zweifel an der eigenen Wahrnehmung – nach sich zog.

Aufgrund mangelnder Ressourcen konnten die von einigen Trägern geplanten, systematischen, telefonischen Follow-up-Befragungen der Beratenen nicht durchgeführt werden. Stattdessen erfolgte eine ausführliche Dokumentation der Fälle. Für die Bewertung der Erprobung und Anpassung von Beratungskonzepten an neue Zielgruppen sind demnach ausreichende Projektressourcen im Hinblick auf Selbst- bzw. Fremdevaluation unabdingbar. Nur so ist eine genauere Zielerreichungsüberprüfung möglich.

In Bezug auf die Beratung von Kommunen (»Community Coaching«) konnte durch zwei kooperierende Projekte ein Ansatz der Kommunalberatung

entwickelt und in einer Kommune erprobt werden. Das erarbeitete Modell beinhaltet ein Ablaufschema für die Beratung (telefonische Vorabklärung, Verschriftlichung der Anfrage, Vor-Ort-Besuch(e), gemeinsame Entwicklung eines Hilfeplans), ein Beratungskonzept sowie ausformulierte und elaborierte Zielindikatoren. Des Weiteren wurden Voraussetzungen für Community Coaching (beispielsweise die Beratung in Zweierteams, der jeweils im Rahmen der Beratung anzustrebende Einbezug der nächst höheren kommunalen Ebene) formuliert. Die entsprechenden Projekte leisteten mit der Vorstellung und Diskussion des Beratungsmodells auf Fachtagungen einen weiteren Schritt zur Professionalisierung der Strategieform »Community Coaching«.

C.1.6 Bedingungen für eine Übertragung der Konzepte

Die Analyse der konkreten Projekte und Konzepte in Bezug auf Erfolge und/oder Rückschläge und in Bezug auf vorgenommene Anpassungen zeigt eine Reihe von Bedingungen, die für die Umsetzung und für ein Gelingen der Übertragung in andere Kontexte und auch für die Übertragung in regelgeförderte Beratungsarbeit vor Ort gegeben sein müssen. Dazu gehören:

1. die Gewährleistung der Qualifizierung der Beraterinnen und Berater und der Professionalität des Beratungsprozesses,
2. die Berücksichtigung der Genderzugehörigkeit der Beraterinnen und Berater und der Beratung Suchenden,
3. die Entwicklung und Erprobung geeigneter Zugänge zu Adressatinnen und Adressaten,
4. die Anpassung der Beratungskonzepte an das Profil des eigenen Trägers,
5. die Gewährleistung eines Vertrauen fördernden **Beratungssettings**.

Die genannten Bedingungen werden im Folgenden weiter ausgeführt.

1. Qualifizierung und Professionalität

Beratung zu Rechtsextremismusprävention und -intervention im familiären Kontext oder im nahen Sozialraum stellt eine sehr spezifische Beratungsform dar. Aus dieser Tatsache lässt sich ableiten, dass das beratende Team sowohl über Fachkompetenz in Bezug auf den Beratungsgegenstand (z. B. Rechtsextremismus im Familiengefüge, Jugendkulturen) als auch über grundlegendes Beratungswissen und Beratungskompetenz verfügen muss.

Die Anforderungen an die erforderliche Beratungskompetenz ändern sich, je weiter der Prozess über eine Sachberatung hinausgeht und je emotional und psychosozial belasteter die Rat suchende Person ist. Die Evaluation zeigte, dass bisher nur wenige Fachkräfte alle erforderlichen Qualifikationen mitbringen. Neben der dringenden und generellen Forderung nach einer entsprechenden Weiterbildung der Fachkräfte stellt sich die Frage, wie die vorhandenen Qualifikationen im Team integriert werden können.

Eine Professionalisierung der Beratungsprozesse konnte durch die Beratung in Zweierteams erreicht werden und durch eine höhere **Empowerment**-Orientierung in Form der strukturierten, sorgsam vorbereiteten und reflektierten Einbeziehung ehemals Betroffener in den Beratungsprozess.

2. Genderzugehörigkeit

Die Genderzugehörigkeit der Beratenden hat in Abhängigkeit von der Geschlechtszugehörigkeit der oder des Beratung Suchenden maßgeblich Einfluss auf den Beratungsprozess. Dies gilt insbesondere für Beratungen in Bezug auf Störungsbilder, deren Dynamik und Äußerungsformen zum Teil stark durch übersteigerte Männlichkeitsbilder oder Rollenverunsicherungen geprägt sind – also auch für gesellschaftliche Erscheinungen wie Rechtsextremismus und physische Gewalt.

Es ist daher entscheidend, den Einfluss geschlechtsspezifischer sozialer Rollencharakteristika und den möglichen Einfluss der Genderzugehörigkeit bei den Beratung Suchenden kontinuierlich zu reflektieren. Auch die durch die Beratenden aus- und vorgelebten Rollenbilder müssen immer wieder überprüft werden. Im Idealfall stehen für die Beratung sowohl weibliche als auch männliche Fachkräfte zur Verfügung. Auch Bedeutung und Einfluss der Genderzugehörigkeit der die Beratung im Regelfall nicht Aufsuchenden (z. B. Väter) sollten einer Reflexion unterzogen werden.

3. Entwicklung und Erprobung geeigneter Zugänge

Die Projektmitarbeitenden stimmten darin überein, dass Desintegration und Stigmatisierung der Zielgruppe zum Teil hohe Hemmschwellen für die Kontaktierung von Beratungsstellen darstellen. Häufig werde erst dann Beratung gesucht, wenn der intrapsychische Leidensdruck für die Betroffenen zu hoch wurde oder wenn sich massive Probleme mit der Außenwelt einstellten.

Auf Grundlage dieser Erkenntnis ist die Frage zu klären, wie der gewünschten Zielgruppe ein niedrigschwelliger Zugang geboten werden kann, der gleichzeitig, auch bei hoher Problembelastung der Zielgruppe, eine Klärung eines ersten Beratungsauftrags ermöglicht und zudem eine Überlastung der Beratenden und Beratenden vermeidet.

Ein niedrigschwellig angelegter, persönlicher oder telefonischer Erstkontakt stellt hohe Anforderungen an die Flexibilität und die Diagnose- und Gesprächsführungsfähigkeiten der beratenden Fachkräfte; außerdem sind hier eventuell Weitervermittlungskompetenzen gefragt. Deshalb muss eine entsprechende Qualifizierung und Supervision der Mitarbeitenden gewährleistet werden.

4. Anpassung der Konzepte an das Trägerprofil

Zum Feld der Beratung im Bereich Rechtsextremismus liegen noch wenig ausgewertete Erfahrungen vor. Die Beratung anbietenden Träger (Rechtsextremismus-Expertenstellen, Erziehungsberatungsstellen, Familienberatungsstellen) haben einen sehr unterschiedlichen inhaltlichen Erfahrungsschatz, ein unterschiedliches professionelles Selbstverständnis und auch ihre Zugänge zu den Beratung Suchenden differieren. Daher ist gerade hier eine sorgfältige Anpassung der Beratungskonzepte an das Profil des Trägers vonnöten, die durch Weiterbildungsmaßnahmen flankiert sein sollte.

5. Vertrauen förderndes Setting

Um das Vertrauen der Beratung Suchenden zu gewinnen und zu bewahren, müssen Freiwilligkeit und Anonymität gewährleistet sein. Der Begriff der Freiwilligkeit umfasst dabei sowohl die Entscheidung der Beratung Suchenden über den Eintritt in die Beratung und über deren Beendigung, als auch die freie Entscheidung, ob ausschließlich Sachinformationen eingefordert werden und

ob und wann ein tiefer gehender Beratungsprozess oder möglicherweise eine Weitervermittlung in Anspruch genommen werden soll (kann).

Der Beratungsauftrag ist gemeinsam abzusprechen und zu klären, mögliche Grenzen der inhaltlichen Ausrichtung oder des zeitlichen Rahmens sind transparent zu machen. Ein weiteres wesentliches Kriterium für einen gelungenen Vertrauensaufbau sowie für gelungene Beratungsprozesse stellt die Verlässlichkeit dar (z. B. die Sicherstellung zeitnaher Rückrufe). Es zeigte sich außerdem ein konstruktiver Einfluss auf die Gespräche, wenn die Beratung Suchenden die Beratenden als »Verbündete im Sinne des gemeinsam gegen Rechtsextremismus Vorgehen-Wollens« verstanden.

C.2 Die Strategie »Begegnung« im Programm »Entimon«

Bei der Umsetzung der für »Entimon« formulierten Leitideen nahmen Begegnungsansätze einen breiten Raum ein. Diese zielten insbesondere auf den Bereich der interkulturellen und interreligiösen Erziehung und der politischen Bildungsarbeit. Aber es gab auch Ansätze zur themenzentrierten Begegnung mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen des Nationalsozialismus und des Holocaust, zwischen Ost- und Westdeutschen sowie zwischen Mitgliedern konfligenter Gruppen.

Die unterschiedlichen Ansätze hatten gemein, dass es sich, im Unterschied zu zufälligen oder durch »Peers« geplanten Interaktionen, um gezielt herbeigeführte Begegnungen in pädagogischen **Settings** handelte. Sie wurden mit dem Ziel konzipiert, einen Austauschprozess hervorzurufen, der ein »authentisches«, persönliches und personenbezogenes Lernen sowie die Einführung von Mehrperspektivität ermöglichte.

Insbesondere im Kontext des interkulturellen und interreligiösen Lernens stellte »Begegnung« eine zentrale Strategie zum Abbau kulturalistischer und rassistischer Stereotype und Vorurteile dar. Außerdem unterstützte sie selbstreflexive Prozesse und die kritische Auseinandersetzung mit Selbst- und Fremdbildern. Als Zielsetzung stand auch die verbesserte Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in gesellschaftliche Prozesse und in Institutionen der Mehrheitsgesellschaft.

Auffällig in Bezug auf die methodisch-didaktischen Konzepte und die Umsetzung war dabei, dass verstärkt Elemente von Bildungsarbeit in Begegnungsansätze integriert wurden (z. B. in Form globalen Lernens).

C.2.1 Untersuchungssample

In das qualitative Untersuchungssample wurden folgende Projektvorhaben einbezogen:

- Angebote, die internationale Begegnungsangebote um interreligiöse Aspekte erweiterten,
- Angebote, die im Inland bewusst statusungleiche Gruppen in Begegnungen einbezogen und/oder mit den Ansätzen explizit das Ziel der Förderung von Integration und der Herstellung gleicher Zugangschancen verbanden.

In den ausgewählten Projekten wurde deshalb versucht, Begegnungsansätze um vergleichsweise neue Inhalte, Zielgruppenzusammensetzungen und Zielsetzungen zu erweitern.

Die von den Projekten **umgesetzten** Aktivitäten lassen sich wie folgt kategorisieren:

- Begegnungsangebote im Ausland zur Förderung interkultureller, interreligiöser und selbstreflexiver Kompetenzen,
- Begegnungen im Inland zur Förderung interkultureller und interreligiöser Kompetenzen unter Einbeziehung statusungleicher Gruppen,
- Begegnungsangebote mit dem Ziel des Abbaus von **Segregation** und zur Förderung von Integration im Stadtteil bzw. in der Kommune.

C.2.2 Aufgegriffene Problemlagen

Mit der Konzipierung und Umsetzung der Begegnungsansätze reagierten die Projektmitarbeitenden auf spezifische gesellschaftspolitische Problemlagen. Dazu gehörten die bei Teilen der Bevölkerung vorherrschenden Rassismen, Ethnozentrismen und Antisemitismen. Außerdem ging es um gewachsene Ängste vor »dem« Islam, aber auch um die subjektive Aneignung des Nahostkonflikts durch muslimische, jüdische und **autochthone** Jugendliche und Erwachsene, die ihren Ausdruck in Ängsten, Bedrohungsvorstellungen, Aggressionen und/oder Begegnungsverweigerungen fanden.

Die Einzugs- und Aktionsgebiete der Projekte waren in vielen Fällen darüber hinaus von Segregationserscheinungen geprägt. Diese führten zu ethnisch orientierten Raumanneignungs- und Verdrängungsprozessen sowie zu einer ethnisch markierten Nutzung von Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Hier wurde sowohl Einrichtungen der Mehr- als auch der Minderheitsgesellschaft von Seiten der Projektmitarbeitenden fehlende oder mangelnde interkulturelle Öffnung bescheinigt.

Die interkulturellen und interreligiösen Begegnungsmöglichkeiten und -zielsetzungen wurden maßgeblich von der Zuwandererstruktur in den verschiedenen Sozialräumen mitgeprägt (z. B. im Hinblick auf kulturelle/nationale Herkunft, soziale Zugehörigkeit, Aufenthaltsstatus etc.). Auch die Bildungs-, Qualifizierungs- und Teilhabechancen von Personengruppen mit Migrationshintergrund in Deutschland hatten einen strukturierenden Einfluss. In ostdeutschen Regionen mussten aufgrund des geringen Prozentsatzes an Wohnbevölkerung mit Migrationshintergrund häufig alternative Begegnungsformen (z. B. Begegnung im Ausland, internationaler Austausch im Inland) entwickelt werden.

C.2.3 Ressourcen der Projektarbeit

Die Analyse der den Projektträgern zur Verfügung stehenden Ressourcen zeigte, dass Kooperations- und Netzwerkstrukturen von entscheidender Bedeutung für das Gelingen der Begegnungsangebote waren. Die Einbindung in stabile, belastbare und in zahlreichen Fällen bereits langjährig bestehende, nationale und internationale Kooperationen und Netzwerke mit NGOs, Migranten(selbst)organisationen, Glaubensgemeinschaften usw. hatte eine unterstützende Wirkung.

Daraus ergab sich ein positiver Effekt auf die Akquise von Teilnehmenden, die Bereitstellung von – wenn erforderlich »neutralen« – Begegnungsorten, die Verfügbarkeit von Fachwissen zu spezifischen Fragestellungen und die strukturelle Nachhaltigkeit der Begegnung. In dieser Hinsicht hinderlich waren mangelndes Vertrauen, Ängste und Vorbehalte gegenüber (potenziellen) Partnern sowie finanzielle, kooperationsgefährdende Schwierigkeiten der Partner im In- und Ausland oder des eigenen Trägers.

Die Teamzusammensetzung und -qualifizierung stellte einen weiteren wesentlichen Faktor im Bereich der Ressourcen dar. Eine gelungene, gleichberechtigte Integration von Fachkräften mit Migrationshintergrund in das Team war selten, sicherte aber dort, wo sie vorlag, vielfach den mehrperspektivischen Blick auf die eigene Arbeit und in vielen Fällen den Zugang zu gewünschten Zielgruppen mit Migrationshintergrund. Das Vorhandensein qualifizierter Kenntnisse im Bereich des interkulturellen und interreligiösen Lernens unter den Fachkräften stellte eine weitere wesentliche Voraussetzung für das Gelingen interkultureller Begegnungen dar. Entsprechende Kompetenzen waren nicht in allen Teams von Anfang an gleichermaßen vorhanden, sondern wurden zum Teil erst im Verlauf des Projekts erworben. Besonders in diesen Fällen mussten die zugrunde gelegten Begegnungskonzepte und -zielsetzungen im Projektverlauf mehrfach angepasst und überarbeitet werden.

Die Analyse der einzelnen Begegnungsverläufe zeigte weiterhin deutlich, dass die pädagogische Unterstützung von Begegnungen ein hohes Maß an Beobachtungs- und Reflexionsvermögen bei den Mitarbeitenden erforderte. Außerdem waren Kompetenzen im Bereich der Gesprächsführung, der Gruppenarbeit und der konstruktiven Beeinflussung von teils konfliktuösen Gruppendynamiken gefragt.

Mehrere Träger richteten bei den Ressourcen den Blick verstärkt auf das »Income« der Teilnehmenden – d. h. auf deren Potenziale und Fähigkeiten – und sie integrierten diese in das Projekt- und Begegnungskonzept. Teilnehmende verrichteten zum Beispiel Öffentlichkeitsarbeit für das Projekt, erschlossen neue Zielgruppen, wurden selbst als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in der Begegnungsarbeit tätig (z. B. als Patinnen und Paten) und sie brachten ihre sozialen Kompetenzen, ihre Zwei- oder Mehrsprachigkeit und ihre fachlichen Kenntnisse engagiert in die Projektarbeit ein. Der Blick für die Ressourcen und Potenziale der Jugendlichen war dabei in den partizipativ ausgerichteten Begegnungsprojekten am stärksten ausgeprägt.

C.2.4 Potenziale und Reichweite der umgesetzten Konzepte

Die qualitative Analyse der Projektumsetzungen macht deutlich, dass eine erste Herausforderung der Begegnungsarbeit in der Zusammenstellung einer interkulturell oder interreligiös zusammengesetzten Teilnehmergruppe bestand. Die angestrebte Zusammensetzung wurde nicht in allen Fällen erreicht, was an erschwerter Zugänglichkeit oder bisher nicht bestehendem Kontakten zu erwünschten Zielgruppen lag. Aber auch zielgruppeninadäquate Angebote und Konflikte zwischen den anvisierten Adressatinnen und Adressaten spielten hier eine Rolle.

War der erste Schritt der Konstituierung der Gruppe erfolgreich, gelang es im Verlauf reflektierter und zielgruppengerechter Begegnungsarbeit in zahlreichen Fällen, den Erwerb von zeitgeschichtlichem, länder- und sprachbezogenem

Wissen der Teilnehmenden über personenbezogenen, authentischen Kontakt zu fördern. In einigen Fällen wurde unter bestimmten, weiter unten spezifizierten Bedingungen darüber hinaus ein gleichberechtigter, respektvoller und durch Perspektivwechsel geprägter Austausch über die Lebenssituationen, Wünsche und Zukunftsperspektiven ermöglicht. Davon profitierten Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund und insgesamt Teilnehmende unterschiedlicher nationaler/kultureller oder religiöser Herkunft. Des Weiteren wurde eine unterschiedlich stark ausgeprägte Steigerung der selbstreflexiven Fähigkeiten sowie der Reflexion und Überprüfung des eigenen »ethnozentrischen Blicks« bei den Teilnehmenden beobachtet. Dies galt allerdings vorrangig für die Gruppe der Jugendlichen mit hohem Bildungskapital. Auf der Ebene des Handelns und Verhaltens zeigte sich in mehreren Fällen ein konstruktiveres Kontaktverhalten, ein Abbau von Hemmschwellen und Ängsten in der Begegnung und eine Verbesserung der Wahrnehmung und Reflexion der eigenen Wirkung auf die Andere/den Anderen.

Auf institutioneller Ebene wurden erste, begegnungsbasierte Impulse zur Stärkung von dialog- und partizipationsorientierten Kooperations- und Netzwerkbezügen beobachtet, die sich zwischen Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, Migranten(selbst)organisationen und Glaubensgemeinschaften herstellten. In einigen Fällen wurden Anreize zur interkulturellen und interreligiösen Öffnung von Einrichtungen der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft gesetzt.

Bei der Beschreibung von Wirkfähigkeit und Reichweite der Angebote muss aber auch hier auf die den Projektvorhaben immanenten Grenzen und Spannungsfelder hingewiesen werden.

Wie ausgeprägt und tief gehend Prozesse der Selbstreflexion, der Überprüfung des eigenen ethnozentrischen Blicks und rassistischer Vorurteile in der Begegnung erfolgten, hing von vielen Voraussetzungen ab. Zu diesen gehörte die Qualifikation der Projektmitarbeitenden, die Gestaltung des **Begegnungssettings**, die Ermöglichung von gemeinsamen Reflexionsprozessen, individuelle Charakteristika der Teilnehmenden und der »Status« der Begegnungspartnerinnen und -partner.

In zahlreichen Fällen regten Begegnungen mehr Reflexionsprozesse an oder waren intensiver, wenn die Jugendlichen ihre Partnerinnen und Partner als »statusgleich« oder »-ähnlich« ansahen. In Fällen, in denen Personen(gruppen) als stark different wahrgenommen wurden und spezifische sozio-historische Wahrnehmungsmuster oder Vorurteile besonders tief verankert waren, gelang die Förderung der angestrebten Reflexionsprozesse und der damit verbundene Abbau von Vorurteilen beim gleichzeitigen Fehlen einer entsprechenden kritischen, selbstreflexiven Aufarbeitung der Interaktionen nur teilweise oder gar nicht. In Einzelfällen wurden unintendiert entsprechende Einstellungen und Wahrnehmungsmuster verstärkt, indem in der Begegnung der vermeintliche »Beweis« der Vorurteile erfolgte oder persönliche Antipathien nicht reflektiert und aufgearbeitet wurden.

C.2.5 Einschätzung des Projekt- und Programmerfolgs

Das Konzept der »Begegnung« stellt ein »klassisches« Lernformat des interkulturellen Lernens sowie der politischen Bildung dar, das durch direkte Begegnungen in einem pädagogischen Setting umgesetzt wird. Unter dem Dach von »Entimon« wurden diese Formate durch Integration von stark bildungso-

rientierten Elementen erweitert (z. B. aus dem Bereich des globalen oder biografischen Lernens). Außerdem erfolgte eine Ergänzung um das inhaltliche Feld der interreligiösen Jugendbegegnung. Zum Teil wurden auch neue Zielsetzungen formuliert, die über den Abbau von Vorurteilen hinaus auf einen langfristigen Abbau von **Exklusionserscheinungen** ausgerichtet waren. An diesen Stellen zeigt sich ein deutliches Innovationspotenzial, das von den Projekten des Programms »Entimon« ausgeht.

Trotz der langjährigen kritischen Fachdiskussionen um Begegnungsansätze (vgl. u. a. Benack 2003) erwiesen sich die Face-to-Face-Lernformate übergreifend als wesentliche und notwendige, »authentisches« Lernen fördernde Strategien, und sie dienten damit dem Erreichen der Projekt- und Programmziele. Gleichzeitig wurde deutlich, dass es sich um voraussetzungsreiche Ansätze handelt, die nicht ohne Weiteres durch unerfahrene Träger und Projektteams umgesetzt werden können. Die Integration von Bildungselementen, (selbst)reflexiven Komponenten und sozialem Lernen in die Konzepte erwies sich als wesentliche Voraussetzung für das Gelingen der Begegnungsarbeit im Sinne der Programmphilosophie.

Die Integration von selbstreflexiven Komponenten kristallisierte sich bei der Bearbeitung historisch tief verankerter und identitätsstiftender Vorurteile (z. B. gegenüber Afrikanerinnen und Afrikanern oder muslimischen Frauen) als besonders wichtig heraus. Sie gelang am ehesten in den im Ausland umgesetzten Begegnungsprojekten. Das ist aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitung auf die in diesen Fällen weiter entwickelten Projektkonzepte (Integration interkultureller, interreligiöser und antirassistischer Ansätze), auf die Qualifikation der Mitarbeitenden, die lange Erfahrung der Träger und auf die Teilnehmerstruktur zurückzuführen (Vorauswahl und hohes Bildungsniveau). Deutlich wurde aber auch hier, dass die selbstreflexive Überprüfung des eigenen »ethnozentrischen Blicks« ein langfristiges Ziel ist, zu dem in den Begegnungen zunächst einmal »nur« Impulse gegeben werden konnten – auch wenn diese zum Teil in ihrer Auswirkung sehr weit reichend waren.

Bei den im Inland umgesetzten Konzepten wurde die Stärkung selbstreflexiver Fähigkeiten – im Sinne der Überprüfung des eigenen Wertekanons und des eigenen »ethnozentrischen Blicks« – dagegen häufig eher vernachlässigt. Zum einen lag das an konzeptionellen Mängeln, zum anderen aber auch an spezifischen Problemlagen, mangelnder Trägererfahrung, unterschiedlichen und zum Teil problematischen »Kulturverständnissen« bei den Mitarbeitenden und an einer differentiellen Zielgruppenzusammensetzung (Jugendliche mit niedrigem Bildungskapital). An dieser Stelle besteht ein deutlicher Entwicklungsbedarf für zielgruppenadäquate Begegnungskonzepte.

Ein ähnlicher Befund gilt für die Integration von Elementen des sozialen Lernens, für das Aufgreifen emotionaler Aspekte in der Begegnungsarbeit, für den gegenseitigen Umgang mit Sympathien, Antipathien und Parteilichkeiten (auch bei den Mitarbeitenden) sowie insgesamt für die Gewährleistung eines respektvollen **Settings** und Umgangs miteinander.

Bei der Begegnungsarbeit im Inland standen zum Teil ethnisch stark segregierte Stadtteile und Regionen im Blickpunkt. Die hierbei handlungsleitende Zielsetzung stellt weitgehend ein Novum dar. Es ging dabei darum, in beidseitigen und möglichst gleichberechtigt angelegten Austauschprozessen zwischen Jugendlichen und Fachkräften, über Weiterbildungen, über Netzwerkaufbau im Stadtteil, aber auch über die zentrale Förderung von segregierten Gruppen, langfristig auf den Abbau von **Segregation** hinzuwirken. Im Untersuchungssample

konnte eine positive Impulswirkung für interkulturelle Öffnungsprozesse und für das **Empowerment** exkludierter Gruppen erreicht werden. Gleichzeitig zeigte sich, dass es sich bei den angestrebten Zielsetzungen um langfristige Prozesse handelt, die professionell begleitet werden müssen. Vereinzelt und nicht vernetzt agierende Träger, Teams und partizipierende Jugendliche waren mit dieser systemisch und langfristig angelegten Aufgabe häufig überfordert. Im Aufgreifen der gemachten wertvollen Erfahrungen, der Einbettung der erprobten Zugänge in noch stärker systembezogene Ansätze und in einer Begleitung der Öffnungsprozesse liegt ein wichtiger und vielversprechender Anknüpfungspunkt für Weiterentwicklungen beim Abbau von **Exklusionserscheinungen**.

In Bezug auf die Überprüfung der Zielerreichung kann konstatiert werden, dass einige Projekte, die Auslandsbegegnungen durchführten, sehr viel Wert auf die Erarbeitung von Qualitätsstandards und auf die Selbstevaluation der eigenen Arbeit legten. Insgesamt wurde eine große Bandbreite von Methoden der Selbstevaluation angewandt. Dazu gehörten im Bereich der Zielerreichungsüberprüfung die Auswertung von Tage- und Logbüchern der partizipierenden Jugendlichen, von gemeinsamen Diskussionsrunden und von qualitativen Interviews. Einige Projekte konnten diesbezüglich auf eine große Fülle heterogenen Datenmaterials zurückgreifen, verfügten aber nicht über die personellen Ressourcen, dieses systematisch, integrativ und zeitnah auszuwerten. Aus diesen Erfahrungen kann gefolgert werden, dass auch und gerade im Feld der voraussetzungsreichen Begegnungsarbeit eine zur systematischen Selbstevaluation ausreichende Ausstattung der Projekte notwendig ist. Der gleiche Befund gilt für die Inanspruchnahme von Praxisbegleitung und/oder Supervision.

C.2.6 Bedingungen für die Übertragung der Konzepte

Aus den Lernerfahrungen der Projekte lassen sich folgende Bedingungen extrahieren, die für das Gelingen der Begegnungspraxis in der Regelarbeit relevant sind:

1. Bildung einer interkulturell bzw. interreligiös zusammengesetzten Teilnehmer- und Lerngruppe,
2. Transparenz der Zielsetzung,
3. Berücksichtigung des differierenden sozialen Status und unterschiedlicher Erwartungshaltungen unter den Teilnehmenden und Mitarbeitenden,
4. Eröffnen von Reflexionsmöglichkeiten,
5. Gewährleistung eines respektvollen und fairen Umgangs miteinander,
6. Bereitstellung von Rückzugsräumen.

1. Interkulturelle oder interreligiöse Zusammensetzung der Teilnehmergruppe
Die Zusammenstellung einer interkulturell oder interreligiös zusammengesetzten Teilnehmergruppe stellt eine wichtige Voraussetzung für die Initiierung gemeinsamer interkultureller Lern- und Reflexionsprozesse im **Begegnungssetting** dar. Um eine entsprechende Gruppenzusammensetzung zu erreichen, ist die Frage zu beantworten, ob und inwiefern belastbare Kontakte zu den angestrebten Zielgruppen und zu relevanten Partnerorganisationen eingebracht werden können (z. B. zu Migrantenselbstorganisationen). Weiterhin ist zu reflektieren, welche Personengruppen durch die Wahl der Projektdurchführungszeiten, des Projektthemas und durch die Zusammensetzung des Teams nach

Geschlecht und Herkunft unter Umständen nur schwer Zugang zum Begegnungsprojekt finden. Wenn nötig sind hier entsprechende zielgruppengerechte, konzeptionelle oder strukturelle Adaptionen vorzunehmen.

2. Transparenz der Zielsetzung

Soll über die Verknüpfung von Begegnungs- und Bildungsarbeit explizit interkulturelle Kompetenz vermittelt werden oder eine Auseinandersetzung mit Rassismus und Antisemitismus erfolgen, ist vorab die Frage zu klären, welcher Zugang zielgruppen- und themengerecht ist und durch die Projektmitarbeitenden authentisch vermittelt werden kann. Beantwortet werden muss, ob beispielsweise eine direkte Ankündigung und Thematisierung der Zielsetzung (z. B. »Durchführung einer Veranstaltung zum Thema Rassismus«), eine positiv konnotierte Beschreibung der Projektinhalte (z. B. »Diversitytraining«) oder ein situatives Aufgreifen interkultureller oder kulturalisierter Konflikte zielführend ist. Die Thematisierung und Titelgebung sollte transparent sein und nicht nachträglich unter anderen Vorzeichen erfolgen. Beim situativen Aufgreifen rassistisch motivierter bzw. interkultureller/kulturalisierter Konflikte handelt es sich um ein voraussetzungsreiches Verfahren, das eine hohe Qualifikation der Mitarbeitenden verlangt (Beobachtungsgabe, Gesprächsführung, Unterstützung und Lenkung gruppendynamischer Prozesse).

3. Berücksichtigung von sozialem Status und Erwartungshaltungen

Begegnung vollzieht sich nicht in machtfreien Räumen, und ein Kontakt auf »gleicher Augenhöhe« ist in vielen Fällen nicht herstellbar. Interaktionen orientieren sich häufig an Macht- und Statuslinien. Darüber hinaus leiten sich unterschiedliche Erwartungshaltungen und Zielsetzungen der Beteiligten oftmals aus einem unterschiedlichen sozialen Status her (z. B. Erwartung von Dankbarkeit vonseiten der Projektdurchführenden oder »Hilfegebenden«; Erwartung von Personen mit formal niedrigem sozialen Status, dass eine soziale Situation durch die Begegnung verändert und verbessert werden kann). Wird die Existenz unterschiedlicher Erwartungen an die Begegnung nicht wahrgenommen oder verleugnet, kann der Bestand der Interaktion und der Begegnungssituation gefährdet sein. Sie bedarf daher der Reflexion und einer konzeptionell-didaktischen Aufarbeitung.

4. Eröffnen von Reflexionsmöglichkeiten

Insbesondere in Fällen, in denen Personen(gruppen) als stark different und nicht statusgleich wahrgenommen werden, in denen spezifische sozio-historisch bedingte Wahrnehmungsmuster besonders tief verankert sind (z. B. von Afrikanerinnen und Afrikanern als »rückständig«) und/oder in denen die entsprechenden Gruppen aufgrund von Rahmenbedingungen, sozialen Werten und Normen nur eingeschränkt an der Begegnung teilnehmen können (z. B. Frauen), besteht die Gefahr, dass Stereotype und Vorurteile durch die vermeintliche »Bestätigung des Vorurteils in der Praxis« verstärkt werden. Es sind daher besonders intensive Aufarbeitungsphasen vonnöten, die es den Teilnehmenden ermöglichen, Interaktionserfahrungen aufzuarbeiten und wenn nötig einer kritischen, von Perspektivenwechsel geprägten Analyse zu unterziehen.

5. Respektvoller und fairer Umgang miteinander

Sympathien und Antipathien sowie Stärken und Schwächen des Einzelnen kommen in Begegnungssituationen besonders stark zum Tragen. In Begegnungen

spielen daher Elemente des sozialen Lernens eine große Rolle. Von zentraler Bedeutung ist ein respektvoller Umgang miteinander. In diesem Zusammenhang erweist sich auch eine realistische Zielsetzung durch die Projektmitarbeitenden als besonders wichtig: Antipathien und die Schwächen des Einzelnen werden durch die Begegnung in den meisten Fällen nicht abbaubar sein. Erlernbar ist aber ein konstruktives Konfliktverhalten. Auch die Mitarbeitenden müssen eigene Sympathien und Antipathien sowie Parteilichkeiten immer wieder einer selbstkritischen Überprüfung unterziehen. Diese können zum Beispiel durch einen engen Kontakt zu Teilgruppen, persönliche Betroffenheiten oder Verwobenheiten sowie »professionell notwendige Parteinahmen« hervorgerufen werden. In einigen Fällen und insbesondere im Feld der Begegnungsarbeit mit konfligenten Gruppen ist eine Supervision zu gewährleisten.

6. Bereitstellung von Rückzugsräumen

Charakteristisch für Begegnungsarbeit ist ihre Intensität. Mit der Bewältigung vielfältiger, komplexer Interaktionssituationen und Selbstreflexionen sowie mit der Überprüfung von Selbst- und Fremdbildern ist auch der Bedarf nach Rückzugsräumen verbunden. Wird dieser nicht akzeptiert und werden die entsprechenden Rückzugsräume nicht zur Verfügung gestellt, können Überforderungserscheinungen die Folge sein, die sich zugleich negativ auf Prozesse des Abbaus von Vorurteilen auswirken.

C.3 Die Strategie »Bildung & Sensibilisierung« im Programm »Entimon«

Bildungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen stellen eine zentrale Strategie im Gesamtprogramm »Entimon« dar, da dieses übergreifend die Förderung der politischen Bildung und eine Öffnung der Konzepte politischer Bildung für bisher weniger erreichte Zielgruppen fokussiert.

Bildungs- und/oder Sensibilisierungsansätze finden sich – analog zur Intention des Programms – in unterschiedlichem Ausmaß in allen drei Förderschwerpunkten wieder. Die Strategie »Bildung & Sensibilisierung« umfasste eine thematisch differenzierte Bildungsarbeit: Ziele waren die Förderung gewaltfreier und demokratischer Konfliktbearbeitung, die Umsetzung einer geschlechtersensiblen und antirassistischen Pädagogik, die Ermöglichung interkulturellen und interreligiösen Lernens sowie die Förderung von Bildungsangeboten gegen Antisemitismus.

Formen der Qualifizierung (Fort- und Weiterbildung) als »Türöffner« für die Veränderungen von institutionellen Strukturen und Bildungskonzepten gehörten ebenso in dieses Spektrum wie die Entwicklung von Bildungsmaterialien und die methodisch-didaktische Umsetzung der Bildungs- und Lernprozesse. Fort- und Weiterbildungen gingen über Jugendbildungsmaßnahmen insofern hinaus, dass sie mit der Professionalisierung der Teilnehmenden das Ziel verfolgten, Wissen zu multiplizieren und dadurch potenziell einen größeren Personenkreis anzusprechen.

Die umgesetzten pädagogischen Ansätze lassen sich durch ein Bildungsverständnis charakterisieren, das beidseitig, reflexiv und emanzipatorisch ausgerichtet ist. Es berücksichtigt alle Sinne und bezieht insbesondere auch die Gefühls- und die Handlungsebene mit ein. Aus diesem Grund spricht die wissenschaftliche Begleitung von »Bildung & Sensibilisierung« als einer Strategie,

der eine Bildungsauffassung zugrunde liegt, die um die Dimensionen der selbstkritischen Wahrnehmungsfähigkeit, der Empfindsamkeit und des Einfühlungsvermögens erweitert wurde.

C.3.1 Untersuchungssample

Folgende Umsetzungsformen wurden – analog der in den Leitlinien formulierten Programmziele – in die qualitative Analyse einbezogen:

- Entwicklung von Bildungsmaterialien,
- interkulturell und interreligiös angelegte sowie antirassistische Bildungs- und Sensibilisierungsangebote für Jugendliche und Erwachsene,
- Fort- und Ausbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren.

Projekte wurden für das Untersuchungssample ausgewählt, wenn sie bei der Entwicklung von Bildungsmaterialien partizipativ vorgingen und ihre Zielgruppe/n mit unterschiedlichen Herangehensweisen an der Konzeption und Erstellung der Materialien beteiligten. Weiterhin wurden Projekte berücksichtigt, die im Rahmen ihrer Bildungsangebote besonders sensible und gesellschaftlich kontrovers diskutierte Inhalte aufgriffen (z. B. »Islamfeindlichkeit«, »Antisemitismus unter Migrantenjugendlichen«), bisher nicht erreichte Zielgruppen einbanden und/oder das Ziel hatten, über integrierte Fort- und Weiterbildungskonzepte langfristig strukturelle Veränderungen zu erreichen (z. B. im Sinne der nachhaltigen Implementation von Mediationsansätzen oder Mainstreaming-Konzepten in Institutionen und Organisationen).

C.3.2 Aufgegriffene Problemlagen

Zu den durch die Projektmitarbeitenden als besonders relevant charakterisierten Problemlagen gehörten bestimmte Ausprägungen des gesellschaftspolitischen Klimas. Dazu zählten die in Teilen der Bevölkerung vorherrschenden Rassismen, Ethnozentrismen, Antisemitismen sowie gewachsene Ängste vor »dem« Islam. Gleichermäßen bedarf es bildungsorientierter Gegenstrategien bei problematischen Aneignungen des Nahostkonflikts bei muslimischen, jüdischen und **autochthonen** Jugendlichen. Dieser Punkt ist von besonderer Aktualität und es lagen bei Programmbeginn hier bisher nur wenige methodisch-didaktische Antworten vor. Auch vereinzelte, lokale Islamisierungstendenzen sowie Versuche der Einflussnahme islamistischer Organisationen auf muslimische Jugendliche und junge Erwachsene wurden von den Projekten als Problemlage beschrieben.

Die Beschaffenheit des Einzugs- und Aktionsgebiets der Projekte war in zahlreichen Fällen von starken, ethnisch orientierten **Segregations-** und **Desintegrationserscheinungen** sowie interethnischen oder ethnisierten Konflikten geprägt. Einige Standorte waren darüber hinaus durch Drogenmissbrauch und Gewaltverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen charakterisiert.

Mehrere Bildungs- und Sensibilisierungsangebote sahen sich mit lokaler Skepsis gegenüber ihren »Ausländerprojekten« und/oder mit übersteigerten Erfolgserwartungen und Hoffnungen konfrontiert und mussten Strategien entwickeln, um mit den entsprechenden Haltungen und Erwartungen umzugehen.

Einen starken Einfluss hatte auch die Bundes- und Ländergesetzgebung. Gesetze, die das interkulturelle und interreligiöse Zusammenleben in Deutschland berühren, fungierten einerseits (förderlich wie hinderlich) als »soziale Normen« und wirkten sich andererseits auf Zugangschancen von Teilnehmenden und Fachkräften mit Migrationshintergrund aus (z. B. Zuwanderungsgesetz, Asylgesetzgebung, Verbot des Kopftuchtragens für Lehrende in bisher acht Ländern, Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz).

C.3.4 Ressourcen der Projektarbeit

Im Ressourcenbereich zeigten die Analysen, dass die Träger- und Teambeschaffenheit die Projektdurchführung wesentlich beeinflusste. Geringe Vorerfahrungen der Träger, insbesondere im Bereich interkultureller und interreligiöser Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit, leisteten kulturalisierenden oder ethnizierenden Zuschreibungen Vorschub und torpedierten in einigen Fällen die Entwicklung interkultureller Kompetenzen bei den Teilnehmenden. Umgekehrt beförderten hohe pädagogische sowie fachliche und methodische Kompetenzen in den Bereichen der interkulturellen und antirassistischen Bildung, der geschlechtsspezifischen und partizipatorischen Arbeit usw. maßgeblich den Projekterfolg.

Gute Kenntnisse spezifischer Methoden und didaktischer Vorgehensweisen, die Fähigkeit, Methoden alters- und zielgruppengerecht in den Bildungsprozess zu integrieren, und ein breites gesellschaftspolitisches Wissen erwiesen sich als zentrale Voraussetzung für das Gelingen einer Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit, die differente Zielgruppen und Perspektiven berücksichtigt. In Fällen, in denen Träger und Projekte über multikulturell und -religiös zusammengesetzte Teams verfügten, wurden diese von den Mitarbeitenden als die Umsetzung beförderndes Qualitätsmerkmal eingestuft.

Im Bereich der Kooperations- und Netzwerkbezüge verfügten die meisten Bildungsprojekte über ein vielfältig zusammengesetztes und belastbares Netzwerk an Partnern, das in einigen Bereichen die Form von Wissensnetzwerken annahm. In zahlreichen Fällen erwies sich jedoch die Integration von Migrant(en)selbstorganisationen, jüdischen und muslimischen Glaubensgemeinschaften aufgrund von Unkenntnis, Ängsten und gegenseitigem Misstrauen als nur langfristig planbar und von Schwierigkeiten behaftet. Auch im Rahmen der Bildungs- und Sensibilisierungsangebote legten die Projektmitarbeitenden verstärkt Augenmerk auf das »Income« der Teilnehmenden. Als förderlich wahrgenommen und integriert werden konnten vor allem Ressourcen wie Mehrsprachigkeit und (Herkunfts)Länderkenntnisse der Teilnehmenden mit Migrationshintergrund sowie die Bereitschaft, offen über Erfahrungen mit Migration, Diskriminierung und Rassismus zu sprechen.

Der Umgang mit anderen, eigenen Projekterwartungen und »Ansprechbarkeiten« der (jugendlichen) Teilnehmenden fiel einigen Projekten insbesondere im Bereich »Rechtsextremismus, Gewalt und Rassismus« schwer. Gleiches gilt für die Wahrnehmung, Ansprache und Integration von Perspektiven und/oder Zielen der Jugendlichen. Ein Ergebnis dieser Tatsache waren mehrere Projekt-titel-Änderungen und Konzeptanpassungen. Dabei wurde überlegt, die Thematik der Bildungsangebote direkt (und negativ konnotiert) zu benennen (z. B. »Rassismus«), ins Positive zu wandeln (z. B. »Diversity«), oder subtil und situationsspezifisch aufzugreifen und in das Angebot zu integrieren.

C.3.4 Potenziale und Reichweite der umgesetzten Konzepte

Die Einzelfallanalysen zeigen, dass es im Verlauf der zielgruppenadäquaten Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit häufig gelang, den Erwerb von (historisch-politischem, migrations-, länder- und sprachbezogenen) Wissen bei den Teilnehmenden zu fördern und ihren Wissensstand zu Rassismus und Antisemitismus zu erhöhen. In zahlreichen Fällen war es möglich, unter spezifischen Bedingungen die interkulturelle und interreligiöse Sensibilität der Teilnehmenden zu stärken sowie eine Reflexion des eigenen Wertekanons und die Fähigkeit zum Perspektivwechsel zu unterstützen. Einige Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund konnten im Rahmen der Bildungsarbeit ihre Sprachkenntnisse verbessern. Sie und andere Teilnehmende erfuhren zum Teil gleichzeitig Kompetenzzuwächse in Bereichen wie Neue Medien, »Soziales Lernen« und Konfliktlösung. Die von den Teilnehmenden wahrgenommenen Wissens- und Kompetenzerweiterungen ermöglichten gleichzeitig eine Steigerung des eigenen Selbstbewusstseins. Oft ließen sich auch Aktivierungs- und **Empowerment**-Prozesse in Bezug auf ein weiteres Engagement beobachten (z. B. Arbeit als jugendliche Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im Bereich der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit).

Den Fachkräften wurde bei themenspezifischen Fortbildungen eine Möglichkeit geboten, die eigene Bildungsarbeit zu professionalisieren. Einige Projekte leisteten mit ihrer Qualifizierungsarbeit einen Beitrag zur interkulturellen und interreligiösen Öffnung von Einrichtungen und beförderten den Dialog und die Kooperation mit Migranten(selbst)organisationen.

Die Erfahrungen der Projekte zeigten, dass die Reichweite der Ansätze durch charakteristische Herausforderungen, Grenzen und Spannungsfelder eingeschränkt wurde. Aktuelle politische Geschehnisse, ethnopolitische Konflikte und das politische Milieu nahmen Einfluss auf Einstellungsmuster, auf das affektive Erleben und das Handeln von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Politische Bildungsarbeit muss sich diesen Anforderungen immer wieder stellen und neue, zielgruppenadäquate Konzepte und Strategien entwickeln (z. B. in Bezug auf das Entstehen und die Äußerungsformen eines arabischen Antisemitismus in Deutschland).

Zum Teil zeigten sich deutliche Grenzen in Bezug auf die zeitnahe bildnerische Reaktion auf solche Entwicklungen und Herausforderungen. Ein Grund dafür war die in vielen Fällen vorab notwendige, persönliche Weiterqualifizierung. Insgesamt ist allerdings an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die Neuentwicklung themengerechter und zielgruppenadäquater Bildungskonzepte ein langer Entwicklungs- und Adaptionsprozess ist, der im Regelfall mehrere Jahre in Anspruch nimmt.

Politische Bildnerinnen und Bildner gerieten zudem häufig in ein Spannungsfeld zwischen dem Anspruch, ein demokratisches, respektvolles **Bildungssetting** anzubieten und der Wahrung der eigenen Wert- und Moralvorstellungen und eigener persönlicher Grenzen, die durch Teilnehmende immer wieder verletzt oder in Frage gestellt wurden (z. B. durch Provokationen).

Es ist darüber hinaus darauf hinzuweisen, dass im Programm »Entimon« vorrangig kurzzeitpädagogische Bildungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen umgesetzt worden sind (mit wenigen Trainings-, Seminar-, Fortbildungsstunden, Projekttagen etc.). Bei der Bewertung der Wirkung solcher Maßnahmen ist deren spezifische und aufgrund der Kürze begrenzte Reichweite zu beachten. Punktuell bleibende Seminare und Workshops, auch wenn sie über mehrere

Veranstaltungstage gehen, sind nur im beschränkten Umfang geeignet, längerfristige Veränderungsprozesse anzustoßen. Eine wichtige Voraussetzung, um über eine erste Anregungsfunktion hinaus nachhaltige, internalisierte Veränderungen auszulösen, wäre die Durchführung von Bildungsmaßnahmen über einen längeren Zeitraum hinweg oder deren stärkere Integrierung in bestehende Regelveranstaltungen im Bildungswesen.

Werden im Rahmen von Qualifizierungsmaßnahmen zum Mainstreaming oder zur interkulturellen Öffnung von Einrichtungen nur einzelne Vertreterinnen oder Vertreter einer Institution fortgebildet, zeigen sich ebenfalls deutliche Grenzen der Reichweite der Bildungsmaßnahmen im Bezug auf strukturelle Änderungsprozesse. Wie die Erfahrungen aus dem Programm zeigen, ist an dieser Stelle ein systemischer und institutionenbezogener Ansatz vonnöten und zielführend.

Dennoch stellten die Mitarbeitenden – wie vorab beschrieben – zahlreiche Veränderungsprozesse bei ihren Zielgruppen fest. Sie stützten sich bei ihren Einschätzungen auf eigene Beobachtungen und selbst entwickelte Indikatoren. Diese waren durch inhaltlich-theoretische Vorannahmen, die aus der bisherigen Berufspraxis resultierten, empirisch fundiert. Vor diesem Erfahrungshintergrund wurde die Wirkung auf die eigenen Bildungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen retrospektiv eingeschätzt. Nacherhebungen oder Beobachtungen nach Abschluss der Bildungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen fanden nur vereinzelt statt. Grund dafür war der erhöhte zeitliche und personelle Organisationsaufwand und die Notwendigkeit einer langfristigen methodischen Planung bereits im Vorfeld der Maßnahmen. Die Anforderung zur Erarbeitung der nach Teilnehmerzahlen ausgerichteten jährlichen Sachberichterstattung erschwerte zudem die Nutzung von »interventionsfreien« Projektzeiträumen. So gelang es nur Projekten, die verstärkt auf die Ressourcen des Trägers (Personalpool) zurückgreifen konnten und in Forschungs- und Evaluationsprojekte von Kooperationspartnern eingebettet waren, eine systematischere Selbstevaluation durchzuführen.

Von den Mitarbeitenden wurde außerdem betont, dass sie lediglich Änderungen im Projekt- oder Interventionskontext beobachten konnten. Ob und wie sich die Verhaltens- und Einstellungsänderungen auch in anderen Lebensbereichen widerspiegeln, konnte nicht überprüft werden.

C.3.5 Einschätzung des Projekt- und Programmerfolgs

Die Förderung und Weiterentwicklung der politischen Bildungsarbeit im Kontext der Prävention von Rechtsextremismus und des Demokratielernens stellte das übergreifende Ziel des Programms »Entimon« dar. Bilanzierend ist zu konstatieren, dass:

- ein breites Spektrum vielgestaltiger Bildungsmaterialien entstanden ist, das mit besonderem Augenmerk auf Zielgruppengerechtigkeit, Partizipationsorientierung und Themenadäquatheit umgesetzt wurde (Bildungsmodule, Materialienkoffer, Ausstellungen, Comics, Video- und DVD-Filme, CD-ROM's, Homepages, Handbücher etc.),
- Bildungsangebote gemacht wurden, die sich durch die Integration biografischer, lebensweltorientierter und sozialräumlicher Elemente auszeichneten,

- die Jugendliche sowohl kognitiv, affektiv als auch handlungsbezogen anzusprechen suchten und deren Konzepte für die Arbeit mit Jugendlichen mit niedrigem Bildungskapital, mit Gewaltaffinität und Lernstörungen (z. B. lernbehinderte Jugendliche) angepasst wurden,
- Qualifikationsmaßnahmen und Weiterbildungen für Fachkräfte und erwachsene und jugendliche Multiplikatorinnen und Multiplikatoren durchgeführt wurden, die zum Teil einen systemischen und institutionenbezogenen Anspruch verfolgten (z. B. im Hinblick auf interkulturelle Öffnungsprozesse oder die Transformation und Öffnung von Schulkultur).

Die vorgenommenen Anpassungs- und Transferprozesse können nicht in allen Fällen als abgeschlossen gelten. Jedoch gelang es in allen Fällen, wertvolle Hinweise auf bisherige »Lücken« und blinde Flecken in der Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit zu erlangen. Auch aktuelle Herausforderungen der politischen und interkulturellen Bildung rückten dabei ins Blickfeld, und die Bildungslandschaft konnte um wichtige Impulse und Vorschläge für notwendige Weiterentwicklungen bereichert werden. In zahlreichen Fällen gelang eine Erweiterung des Angebotsprofils der beteiligten Träger um neue Bereiche (z. B. das Feld des interkulturellen Lernens).

Als besondere Herausforderung kristallisierte sich übergreifend die Einführung von Mehrperspektivität in Bildungskonzepten heraus. Die Anwesenheit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, deren unterschiedliche Erfahrungen mit Migration und Flucht und deren anderskulturelle und -religiöse Erfahrungshintergründe erfordern eine Analyse, kritische Überprüfung und gegebenenfalls Öffnung bisheriger Konzepte. Dies betrifft die Holocaust-Erziehung, Ansätze zur Prävention von Antisemitismus, antirassistisches Lernen und gewaltpräventive Ansätze. Es müsste zum Beispiel untersucht werden, welche Diskriminierungserfahrungen bei den überwiegend »weißen«, osteuropäischen oder muslimischen Migranten in Deutschland vorliegen, bei denen das klassische Diskriminierungsmerkmal »skin color« nicht in der gleichen Weise ausgeprägt ist wie bei *People of Color*. Daraufhin könnten gegebenenfalls Adaptationen amerikanischer Ansätze antirassistischen Lernens vorgenommen werden, die primär »skin color« als Ansatzpunkt von Rassismus und Diskriminierung thematisieren. Ein anderes Beispiel wäre die Aufarbeitung der konflikt- und gewaltrelevanten Bedeutung von »Ehre« und »Schande« für Jungen und Männer in einigen kulturellen Kontexten und die Integration von entsprechenden präventiven Elementen in Trainings und Bildungseinheiten.

In der Adaption und Weiterentwicklung der erarbeiteten Konzepte und im Ausbau der Menschenrechtserziehung liegt hier eine Herausforderung für die Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit der Zukunft.

Für Qualifikations- und Weiterbildungsprozesse über die ein struktureller Wandel angestoßen werden sollte (z. B. Veränderung der Konfliktkultur an Schulen über Peer-Mediation), kann konstatiert werden, dass hier systemorientiertere Ansätze gefordert sind, um die erwünschten Ziele zu erreichen (Einbindung aller Beteiligten, Anwendung institutionengerechter Ansätze und Methoden, Integration spezifischer pädagogischer und auch nicht-pädagogischer, »systemwissender« Fachkräfte in das Projektteam). Die diesbezüglich zunehmende »Vernetzung« und Systemorientiertheit der Ansätze lässt sich als eine besonders relevante und positiv zu bewertende Entwicklung im Programm »Entimon« hervorheben.

C.3.6 Bedingungen für die Übertragung der Konzepte

Die Analyse der konkreten strategiebezogenen Erfolge, Misserfolge und beständig vorgenommenen Anpassungen zeigt eine Reihe von Bedingungen für das Gelingen von Bildungs- und Sensibilisierungskonzepten im beschriebenen Kontext. Diese Bedingungen sind auch für eine Adaption in der regelgeförderten Bildungsarbeit von hoher Relevanz. Zu ihnen gehören:

1. Das Einbeziehen von Vertreterinnen und Vertretern aus dem jeweiligen kulturellen oder religiösen Kontext in die Seminare.

Wichtige Voraussetzungen sind dabei eine sinnvolle zeitliche und thematische Einbettung, die qualifizierte Vor- und Nachbereitung und die pädagogische Qualifikation der Referentinnen und Referenten.

2. Die Zusammenstellung eines »gemischten Teams«.

Ein »gemischtes Team« sollte nach Geschlecht, Herkunft, Religion, Fach- bzw. Systemwissen (Wissen über das Funktionieren von Verbänden und Strukturen) unterschiedlich zusammengesetzt sein. Die Frage nach der passenden Zusammensetzung muss von den zu erreichenden Zielgruppen und den beabsichtigten Bildungs- und Sensibilisierungszielen ausgehen. So ist im Bereich einer genderbewussten antirassistischen Bildungsarbeit eine gleichberechtigte Verteilung nach Geschlecht und Herkunft angebracht.

3. Die Planung und Gewährleistung von Praxisberatung und der Qualifizierung der Mitarbeitenden.

Eine gering ausgeprägte inhaltliche Vorerfahrung in interkultureller oder interreligiöser Projektarbeit führte im Programm »Entimon« dazu, dass sich Kultur- und Interkulturalitätskonzepte und die damit verbundenen Zielsetzungen stark unterschieden. Teilweise wurden kulturelle Stereotype reproduziert. In diesem Zusammenhang müssen spezifische Qualifizierungsmaßnahmen und eine Praxisberatung eingeplant werden. Umgekehrt müssen vonseiten der Anbietenden Ressourcen und der Bedarf an entsprechenden Weiterbildungsmaßnahmen einkalkuliert werden.

4. Die Berücksichtigung neuer Formen des Antisemitismus.

Vor allem im Bereich der Prävention von Antisemitismus und speziell bei der Auseinandersetzung mit antisemitischen Denk- und Argumentationsmustern in Zuwanderergruppen (insbesondere bei jungen Muslimen) wurden Wissens-, Methodik- und Didaktiklücken festgestellt. Insgesamt muss eine interkulturell und antirassistisch orientierte Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit neue Formen des Antisemitismus berücksichtigen und wenn nötig themenadäquate und zielgruppenspezifische pädagogische Präventions- und Bildungsansätze entwickeln und erproben.

5. Die Schaffung von Raum für Selbstreflexionsprozesse des Teams zu »Grenzverletzungen« bereits im Vorfeld der Bildungsarbeit.

In der Bildungsarbeit zu sensiblen und gesellschaftlich kontrovers diskutierten Themen ist mit verbalem und nonverbalem Verhalten von Teilnehmenden zu rechnen, das persönliche, politische und ethisch-moralische Grenzen der Pädagoginnen und Pädagogen sowie von anderen Teilnehmenden verletzt. Deshalb ist es wichtig, sich im Vorfeld der eigentlichen Bildungsarbeit mit den diesbezüglichen eigenen und teambezogenen Grenzen sowie mit einrichtungsbezogenen Regeln auseinanderzusetzen. Eine persönliche und gemeinsame Klärung, wie mit Grenzverletzungen in den Seminaren umgegangen werden soll, ist notwendig.

6. Die verstärkte Integration biografischer Ansätze in die Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit.

Die Arbeit mit Fremdbiografien hat sich als ein geeigneter Zugang erwiesen, um Kulturstereotype abzubauen. Biografiearbeit macht auf die Bandbreite und Komplexität von Lebensstilen und Glaubensrichtungen aufmerksam. Voraussetzung für ihren Erfolg ist unter anderem der Einsatz eines vielfältigen Spektrums an Fremdbiografien hinsichtlich Alter, Geschlecht, Beruf und Lebensstilen. Beim Einsatz von Eigenbiografien in der Absicht, sie anschließend als Bildungsmaterialien auch für Dritte zugänglich zu machen, ist darauf zu achten, dass es eine gemeinsame Verständigung mit den betroffenen Teilnehmenden über den Umgang mit ihren Produkten gibt. Dabei sind Faktoren wie Anonymität, Transparenz, Zustimmung und ein frühes Aufzeigen von möglichen Konsequenzen bei der weitergehenden Verwendung der Produkte zu beachten.

C.4 Die Strategie »Vernetzung« im Programm »Entimon«

Bei der Strategie der »Vernetzung« steht die strukturelle Dimension der präventiven Arbeitsansätze gegen Rechtsextremismus und Gewalt im Mittelpunkt. Vernetzende Arbeit wurde insgesamt nicht nur im Programmschwerpunkt »Auf- und Ausbau von Netzwerken« gefördert, sondern übergreifend als Grundlage für die inhaltliche Arbeit favorisiert und aktiv eingefordert.

»Vernetzung« stellte einen zentralen Schwerpunkt der Programmförderung dar, weil es mit Hilfe von Netzwerkstrukturen gelingen kann, eine interprofessionelle, hierarchiearme und synergetische Verständigung zu den komplexen Themen Demokratieförderung und Rechtsextremismus herzustellen, Mehrperspektivität zuzulassen und gezielt herzustellen. Darüber hinaus bietet sie eine Möglichkeit, Kompetenzen zu bündeln und Rechtsextremismusprävention und -intervention bei unterschiedlichen Trägern und Akteursgruppen, im Stadtteil oder in der Kommune als Thema und Arbeitsschwerpunkt möglichst nachhaltig zu verankern.

Bei der Umsetzung des Programms wurden folgende Netzwerkformen realisiert:

- zivilgesellschaftliche Netzwerke,
- »Lokale Aktionspläne«, die ihrem Konzept nach eine gemeinwesen- und partizipationsorientierte Vernetzung freier und öffentlicher Träger sowie relevanter Akteursgruppen anstrebten (z. B. von Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, der Kirche, Polizei, von Migrationsfachdiensten, Schulen, Verwaltung, Politik, Gewerkschaften, Wirtschaft und zivilgesellschaftlichen Initiativen),
- Fachnetzwerke zur gegenseitigen kollegialen Beratung, zum Austausch und zur themenspezifischen Fort- und Weiterbildung,
- virtuelle Netzwerke, die Informations-, Kommunikations- und Präsentationsplattformen zur Vernetzung von Jugendlichen, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie Projekten zur Verfügung stellen.

C.4.1 Untersuchungssample

In das qualitative Untersuchungssample wurden gezielt Projekte aufgenommen, die den Versuch unternahmen:

- mit dem Konzept der »Lokalen Aktionspläne« ein Modell umzusetzen, das auf einer partizipativ orientierten Vernetzung freier und öffentlicher Träger, auf einer gemeinsamen Situationsanalyse und auf der Entwicklung einer lokalen, integrierten Handlungsstrategie beruht,
- Netzwerkstrukturen unter spezifischen Voraussetzungen im ländlichen Raum zu implementieren,
- rein zivilgesellschaftliche Netzwerke umzusetzen.

Da sich die Netzwerke in unterschiedlichen Entwicklungsphasen befanden, eröffnete das Sample die Möglichkeit, Entstehungs- und Aufbauprozesse von Netzwerken näher zu beleuchten.

C.4.2 Aufgegriffene Problemlagen

Die Analyse der Rahmenbedingungen der Projekte zeigt, dass »Vernetzung« bei folgenden Problemlagen eingesetzt wurde:

- bei komplex verursachten rechtsextremistischen, rassistischen, fremdenfeindlichen, antisemitischen und gewaltförmigen Phänomenen im Gemeinwesen, die durch einzelne Akteure und Akteursgruppen nicht mehr zu bearbeiten sind,
- bei Wissensdefiziten über das Syndrom Rechtsextremismus oder Informationsdefiziten in Bezug auf rechtsextremistische, gewaltbereite Szenen,
- beim Fehlen spezifischer (pädagogischer und/oder bildungsorientierter) Qualifikationen zur Entwicklung professioneller Präventionsarbeit und teilweise bei fehlendem Problembewusstsein und Überforderung der Mitarbeitenden von Schulen, freien und öffentlichen Trägern, kommunalen Verwaltungen und Behörden,
- bei unzureichender Präventionsarbeit aufgrund struktureller Defizite, die ihre Ursachen auch in der mangelnden Zusammenarbeit unterschiedlicher Institutionen, freier Träger und zivilgesellschaftlicher Akteure haben.

Die Netzwerke mussten höchst unterschiedliche Aufgaben bewältigen und bearbeiteten sehr verschiedene Arbeitsfelder – abhängig von ihrer Größe, der Heterogenität der einbezogenen Partnerinnen und Partner, ihrem Entwicklungsstand (Netzwerkauf-, -ausbau oder -weiterentwicklung), ihrem Standort in städtischen oder ländlichen Regionen, infrastrukturellen Charakteristika ihres Aktionsgebiets, dem Vorhandensein politischer Unterstützung, ihrer geografischen Reichweite (lokal, regional, deutschlandweit oder international) und ihrer Zielsetzung.

Bei der Analyse der untersuchten Projekte kristallisierten sich jedoch zentrale Prozesse der Netzwerkkonstituierung heraus, die von allen Projekten konstruktiv bewältigt werden mussten, denn sie waren Grundvoraussetzung für die Entfaltung einer strukturellen und inhaltlichen Wirksamkeit. Zu diesen Initiierungsphasen gehörten:

- die Phase der Kontextanalyse, Problembeschreibung und konkreten Bedarfserhebung, bei der sich unabhängig vom jeweiligen inhaltlichen Konzept ein partizipatorisch angelegtes Vorgehen als erfolgreich erwies,
- die Phase der Suche nach geeigneten Netzwerkpartnern und das Entwickeln einer gemeinsamen inhaltlichen und organisatorischen Konzeption,
- die Phase der Außendarstellung des entstandenen Netzwerks und die Suche nach weiteren geeigneten Netzwerkpartnern.

Die drei Phasen und die Erarbeitung der Grundlagen der Netzwerkarbeit (Problemidentifikation, Zielaushandlung, Konzeptverabschiedung, Erarbeiten einer Kommunikations- und Arbeitskultur, Regelverabschiedung für den Umgang mit Konflikten etc.) verliefen nicht immer konfliktfrei. Gründe dafür lagen in Differenzen in der Problemwahrnehmung, unterschiedlichen Interessenlagen, Unterschieden in der Kommunikationskultur und im Selbstverständnis der Beteiligten.

Eine weitere Frage, die gemeinsam entschieden werden musste, war die nach einem netzwerksteuernden Element. Über alle untersuchten Projekte hinweg kristallisierten sich drei Steuerungsformen heraus: das Gremium (bestehend aus dauerhaft mitarbeitenden Netzwerkpartnern), der Beirat (aus den Mitarbeitenden der assoziierten Organisationen und Bereiche) und der Dachverband mit Vorstand.

Weitere zentrale Aufgaben bezogen sich auf interne Netzwerkprozesse und Abläufe (Servicefunktionen wie Kontaktpflege, Koordination, Moderation und ggf. Mediation). Außerdem mussten die Beziehungen des Netzwerks in seinem lokalen und/oder regionalen Kontext geregelt werden (Serviceleistungen wie Öffentlichkeits-/Lobbyarbeit, beratende Mitarbeit in Gremien).

C.4.3 Ressourcen der Projektarbeit

Die Analyse der Ressourcen der untersuchten Netzwerk-Projekte zeigte, dass mehrere Faktoren einen besonders starken – förderlichen oder hinderlichen – Einfluss auf das Gelingen der Vernetzungsprozesse und der Netzwerkarbeit nahmen. Zu diesen hervorzuhebenden Ressourcen gehören die Wertschätzung und der Status des Netzwerk-Trägers bzw. seine Kenntnis der lokalen und/oder überregionalen Trägerlandschaft sowie relevanter Akteursgruppen vor Ort, die aktive Einbindung der Zielgruppe in das Netzwerk, die räumliche und personelle Ausstattung sowie die Möglichkeit der professionellen Moderation der Netzwerktreffen.

Die lokale bzw. (über-)regionale Wertschätzung und ein hoher Status des die Vernetzung initiiierenden Trägers erleichterte in vielen Fällen die Akquise weiterer Netzwerkpartner sowie die Wahrnehmung und Akzeptanz des (aufzubauenden) Netzwerks durch die Öffentlichkeit, Verwaltung und Politik bereits in der Implementationsphase.

Insbesondere im Hinblick auf eine angestrebte interprofessionelle bzw. interdisziplinäre Vernetzung wirkte es sich gleichzeitig positiv aus, wenn der Träger des Netzwerkes durch die verschiedenen Netzwerkpartner als »neutral« – d.h. keine spezifisch trägerbezogenen Eigeninteressen (z. B. »Geltung«) verfolgend – und »unparteilich« in Bezug auf die unterschiedlichen Interessen der Netzwerkpartner und ihre institutionellen Zugehörigkeiten wahrgenommen werden konnte. Die Vernetzungsprojekte des Untersuchungssamples wurden sowohl durch lokal verankerte als auch in wenigen Fällen durch »externe«, vor Ort zu-

nächst nicht näher bekannte Träger initiiert¹¹. Während lokal verankerte Träger zumeist den Vorteil aufwiesen, die örtliche Problemlage, die Trägerlandschaft, relevante Akteursgruppen sowie ggf. bereits bestehende Vernetzungsstrukturen zu kennen («blinde Flecken» waren hier allerdings nicht auszuschließen), lag bei ihnen gleichzeitig die Gefahr höher, durch ihren möglichen Einbezug in bereits bestehende Animositäten und/oder Trägerkonkurrenzen als »parteilich« bzw. nicht neutral eingeschätzt zu werden. Externe Träger, die die Vernetzung vor Ort unterstützten und begleiteten, brachten häufiger einen »unverstellten Blick« mit, mussten sich das Vertrauen und den Zugang zu Informationen (z. B. zu relevanten potentiellen Netzwerkpartnern) aber erst erarbeiten. In diesen Fällen spielten das Eruiieren und Einbinden von »Gatekeepern« bzw. Schlüsselpersonen für den Zugang zu potentiellen Netzwerkpartnern eine große Rolle.

Bei zielgruppenbezogenen Netzwerken (z. B. bei Netzwerken zur Förderung der Integration jugendlicher Migrantinnen und Migranten) erwies sich die Einbindung der jeweiligen Adressatinnen und Adressaten in das Netzwerk als förderliche und notwendige Ressource, um eine zielgruppengerechte und partizipativ orientierte Netzwerkarbeit umsetzen und planen zu können. Allerdings setzten nur wenige Netzwerke entsprechende Konzepte um und einige Modelle (z. B. die Einbindung von einzelnen engagierten Jugendlichen in Netzwerkstrukturen, die durch erwachsene Fachkräfte dominiert wurden) scheiterten aufgrund mangelnder Zielgruppengerechtigkeit. Die Analysen zeigen, dass bei zielgruppenbezogenen Netzwerken neben einer zwingend vorzunehmenden Beteiligung der Zielgruppe an Situationsanalysen sowie ggf. der Erstellung von Aktions- und Handlungsplänen fall- und zielgruppenbezogen entschieden werden muss, in welcher Form eine Einbindung gesichert werden kann. Im Hinblick auf die Integration von Jugendlichen erwies es sich z. B. in einem Fall als sinnvoll, die Arbeit des Netzwerks und getrennt arbeitender Jugendgruppen zu bestimmten Zeitpunkten immer wieder zusammenzuführen und gemeinsam und »auf gleicher Augenhöhe« zu besprechen.

Mit Netzwerken ist häufig der Wunsch nach »selbst tragenden Strukturen« verbunden. Die Analysen der Netzwerkressourcen und Netzwerkverläufe zeigen aber auf, dass ein gewisses Maß an räumlich-technischen sowie personellen Ressourcen erforderlich ist, um Netzwerke nicht nur aufzubauen, sondern auch stabil und vital zu erhalten.

In Bezug auf die Ressource »Räumlichkeiten« ist zu ergänzen, dass für viele (interprofessionelle bzw. interdisziplinäre, aber auch interkulturelle und -religiöse) Netzwerke die Möglichkeit zur Nutzung eines »neutralen« Ortes für die Treffen eine wichtige, das Gelingen der Vernetzung maßgeblich befördernde Ressource darstellte. In einigen Fällen stellte auch das örtliche Rotieren der Netzwerktreffen von Netzwerkpartner zu Netzwerkpartner (z. B. beim jeweils eigenen Träger) eine Möglichkeit dar, gegenseitiges Vertrauen aufzubauen, die Kenntnis übereinander zu vertiefen und durch das Wechseln der »Gastgeberrolle« Aufgabenteilungen und Verantwortlichkeiten nicht zu zementieren.

Eine professionelle, Machtasymmetrien und Konfliktaustragungen (aus-)balancierende und möglichst unabhängige Moderation stellte in allen untersuchten Fällen eine wichtige Ressource und Voraussetzung für gelingende Netzwerkbildung und konstruktive Netzwerkarbeit dar. Dies galt insbesondere für große,

¹¹ So wurde zum Beispiel durch ein Jugendamt in G. ein Verein, der in der Nachbarstadt S. ansässig war, mit der Unterstützung, der Entwicklung und Umsetzung eines »Lokalen Aktionsplans« für G. beauftragt.

interprofessionelle bzw. interdisziplinäre sowie von starken Macht- und Statusasymmetrien und/oder Konfliktlinien gekennzeichnete Netzwerke.

C.4.4 Potenziale und Reichweite der umgesetzten Konzepte

Die Strategie »Vernetzung« führt nicht mit Sicherheit und nicht »automatisch« zum Projekterfolg. Netzwerke sind kein »Allheilmittel« und stellen oft nur *ein* Mittel zur Lösung eines Problems dar. Nach Bewältigung der benannten Netzwerkphasen und der damit verbundenen Aufgaben wurden jedoch von allen Projekten (Teil)Erfolge erreicht, was sich positiv auf die Bündelung und Aktivierung von Ressourcen im Gemeinwesen auswirkte. Die erwähnten Erfolge stellten sich auf drei unterschiedlichen Ebenen ein: auf der Ebene des Wissens und der Emotionen, der des Handelns und Verhaltens und auf der Ebene des Status des Netzwerks und der beteiligten Organisationen.

Auf der Ebene des Wissens und der Emotionen konnten zahlreiche Projekte wichtige lokale oder regionale Akteure für die Rechtsextremismusprävention und Förderung von Toleranz und Demokratie gewinnen. Im Laufe der Arbeit erhöhten sich Verständnis und Vertrauen der relevanten Akteure untereinander.

Auch auf der Verhaltensebene wurden Akteure und Akteursgruppen aktiviert. Indikatoren hierfür waren die regelmäßige Teilnahme und die Zusammenarbeit heterogener Netzwerkmitglieder, der Anstieg ehrenamtlichen Engagements und die Konzipierung und Durchführung gemeinsamer Projekte.

Besonders wichtig für die Wirkfähigkeit des Netzwerks und der Netzwerkarbeit waren der Status und die öffentliche Wahrnehmung des Netzwerks. In Bezug auf den Status wurde in zahlreichen Fällen berichtet, dass sich ein hoher lokaler oder regionaler Bekanntheitsgrad in intensiven Rückmeldungen und Anfragen und in einer hohen Anzahl an Zugriffen auf die netzwerkeigene Homepage oder das Informationssystem niederschlug. Außerdem wirkte er sich positiv auf die Präsentation des Netzwerks und seiner Arbeit in den Medien aus. Auch die Einbindung von Schlüsselpersonen des politisch-administrativen Systems in das Netzwerk sowie die Integration von Netzwerkpartnerinnen und -partnern in offizielle Entscheidungsgremien der Kommune waren Indikatoren für einen hohen Status und Bekanntheitsgrad.

Einschränkungen der Reichweite und Wirkfähigkeit von Netzwerkarbeit zeigten sich insbesondere in der »Anfälligkeit« von Strukturen in der Initiierungs- und Aufbauphase. Auch in späteren Stadien kann der Ausstieg von Netzwerkmitgliedern, die eine besonders hohe Verantwortung übernommen oder ein großes Integrationspotenzial mitgebracht haben, eine beträchtliche Schwächung oder sogar die Auflösung des Netzwerks bewirken.

Wurde ein Netzwerk zu groß und heterogen, stellte dies die Beteiligten oft vor Probleme bei der Steuerung. Umgekehrt führte die »Abschottung« gegenüber potenziellen Partnerinnen und Partnern zu Stagnation und einem Mangel an Innovationspotenzial.

Die Hoffnung, mit Netzwerken schnell und einfach »selbsttragende« Strukturen schaffen zu können, lies sich nicht erfüllen: Netzwerke benötigen nach der äußerst zeit- und arbeitsintensiven Phase der Initiierung und des Aufbaus immer ein Mindestmaß an personellen und räumlich-technischen Ressourcen, um arbeits- und wirkfähig zu bleiben.

C.4.5 Einschätzung des Projekt- und Programmerfolgs

Die Einführung der strukturellen Komponente »Netzwerk« in das Programm erwies sich als wertvolle und notwendige Voraussetzung für die Förderung, Weiterentwicklung, Adaption und den Transfer von Beratungs-, Bildungs- und Sensibilisierungs- sowie Begegnungsstrategien. Der Befund macht deutlich, dass die gesetzten Förderschwerpunkte (»Politische Bildung«, »Interkulturelles Lernen«, »Aus- und Aufbau von Netzwerken«) nicht völlig voneinander losgelöst zu betrachten und gänzlich unabhängig umsetzbar sind. Die genannten Bereiche greifen notwendigerweise ineinander und müssen diese Integration leisten, wenn der gewünschte Projekt- und Programmerfolg erreicht werden soll.

Der durch »Entimon« erwirkte, strategiebezogene und inhaltliche Zugewinn durch »Vernetzung« schlug sich auf drei Ebenen nieder:

- der Ebene der Förderung eines zunehmend vernetzten und interdisziplinären Denkens,
- der Ebene der Entwicklung und Erprobung neuer Formen der Vernetzung (z. B. durch »Lokale Aktionspläne«),
- der Ebene der tieferen Auslotung der Potenziale und Grenzen von Netzwerkarbeit und der Bewältigung relevanter »Aufgaben« und Herausforderungen bei Netzwerkauf- und -ausbau.

Der letztere Bereich ist von besonderer Bedeutung, vor allem wenn man ihn vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen betrachtet, in denen der Begriff »Netzwerk« häufig als Synonym für »automatische« oder leicht zu erreichende Wirksamkeit und Nachhaltigkeit steht. Netzwerke, das zeigen die Ergebnisse, sind im Aufbau ausgesprochen zeitaufwendig und anfällig – aber sie können im Verlauf ihrer Existenz auch einen hohen Grad an Stabilität erreichen. Netzwerke sind in den seltensten Fällen »selbsttragend«. Vielmehr benötigen sie für ihr Bestehen und für das Erreichen einer gewissen Effizienz ein Mindestmaß an unterstützenden personellen, technischen und strukturellen Ressourcen. Insgesamt konnte die wissenschaftliche Begleitung eine klare Versachlichung des Netzwerkdiskurses im Verlauf des Programms feststellen, wobei die Objektivierung und Professionalisierung sowohl auf Projekt- als auch auf Programmebene stattfand.

Netzwerkprozesse scheiterten in Teilbereichen, wenn:

- vor Ort bereits ausreichende Netzwerkstrukturen ausgebildet waren oder eine hohe »Netzwerkermüdigkeit« bestand,
- es keine, von den Initiatoren gemeinsam getragene Problemdefinition oder keine gemeinsame Vorstellungen über die anzustrebende Netzwerkform gab und wenn bei Netzwerkaufbau und bei der Festlegung von Arbeits- und Kommunikationsstrukturen keine partizipative Form des Aushandelns gewählt wurde,
- keine politisch-administrative Unterstützung für das Netzwerk vorhanden war oder gewonnen werden konnte und die Netzwerk-Planenden diesen Faktor nicht ausreichend berücksichtigten oder die Ausrichtung des Netzwerks nicht auf ihre Rahmenbedingungen abstimmten,
- keine allgemein akzeptierten Regelungen für den Umgang mit Konflikten verabredet wurden,

- keine Balance zwischen Öffnung und Begrenzung des Netzwerks gefunden wurde,
- einzelne, deutungsmächtige Akteure den Aufbau und die Ausrichtung des Netzwerks einseitig bestimmten.

Übergreifend lässt sich beobachten, dass zahlreiche Netzwerke mit dem Ziel der Rechtsextremismusprävention starteten, in einigen Fällen aber später eine inhaltliche Neuorientierung erfolgte. Dies geschah meist aufgrund von als »dringlicher« empfundenen Interventionen im Bereich des Alltagsrassismus, des strukturellen Rassismus oder des interkulturellen und interreligiösen Zusammenlebens. Ein Programmserfolg besteht in der Erkenntnis, dass dem Netzwerkauf- und -ausbau immer intensive und partizipationsorientierte Kontext- und Bedarfsanalysen vorangehen müssen. Diese müssen – wie auch die Bewertung des Erfolgs der Netzwerkarbeit – zyklisch wiederholt werden, um die langfristige Wirkfähigkeit der Arbeit zu sichern.

Bei der Bewertung des Netzwerkerfolgs durch die Projekte zeigte sich die Zielerreichungsüberprüfung als äußerst komplex und voraussetzungsreich. Gründe dafür lagen in der Vielfalt der Ziele, die bei Netzwerkarbeit umgesetzt werden sollen und müssen. Die Netzwerkevaluation muss dabei auf drei Ebenen ansetzen:

1. Der strukturellen Ebene (Ebene der Netzwerkstruktur und der Arbeitsorganisation).

Die Evaluation dieser Ebene umfasst Fragestellungen wie: »Sind alle relevanten Akteure in das Netzwerk integriert?«, »Wie verläuft die Kommunikation und Interaktion im Netzwerk?«, »Wie wird das Netzwerk gesteuert?«

2. Der inhaltlichen Ebene (Ebene der konkreten, auf das Aktionsgebiet bezogenen Netzwerkarbeit).

Die Analyse des Erfolgs auf dieser Ebene umfasst die Untersuchung der initiierten, tatsächlichen inhaltlichen Arbeit und der Projektförderung und -durchführung. Sie wirft unter anderem folgende Fragen auf: »Welche Projekte wurden umgesetzt?«, »Welche Wirkungen zeitigten diese bei den Adressatinnen und Adressaten?«, »Welcher konkrete Zugewinn durch das Netzwerk lässt sich bei der durchgeführten Projektarbeit erkennen?«

3. Der Ebene der Außen- und der Gesamtwirkung im Einzugsgebiet.

Die Evaluation sollte unter anderem folgende Fragen beantworten: »Ist das Netzwerk bei der lokalen Bevölkerung bekannt und wird es adressiert?«, »Wird das Netzwerk von der politischen Administration wahrgenommen und adressiert?«, »Finden sich Netzwerkpartner/innen bzw. eine Vertretung des Netzwerks in relevanten Gremien der Stadt/der Region?«, »Wie nachhaltig ist das Netzwerk?«

Da von Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Ebenen ausgegangen werden muss, bedürfen bei einer umfassenden Netzwerkevaluation auch diese der Analyse. Dabei wäre zum Beispiel die Frage zu klären, welche Auswirkungen die etablierten Kommunikationsmuster und Steuerungsmechanismen im Netzwerk auf die konkrete, inhaltliche Arbeit haben (Überprüfung der Wechselwirkungen zwischen struktureller und inhaltlicher Ebene).

Die hier angerissene Komplexität der Netzwerkevaluation macht deutlich, dass diese von den Projekten nicht ohne zusätzliche personelle und zeitliche Ressourcen geleistet werden kann. Von den Projekten wurden daher nur Einzel-

bereiche einer Selbstevaluation unterzogen (z. B. gestützt auf standardisierte Befragungen der Netzwerkpartner). Für komplexe Netzwerkevaluationen und zur Bewertung des konkreten Erfolgs im Einzelfall müssten daher entsprechende Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.

C.4.6 Bedingungen für die Übertragung der Konzepte

Die folgenden Bedingungen erwiesen sich als Voraussetzungen für ein Gelingen von Vernetzungskonzepten im beschriebenen Kontext:

- 1. Umfassende Analyse der lokalen oder regionalen Kontexte.**
Neben der genauen Beschreibung der Problem- und Bedarfslagen sollten Angaben zur vorhandenen Infrastruktur, zu integrierbaren Kompetenzprofilen und zu bisher gemachten Erfahrungen in der Arbeit mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt im Zentrum der Analyse stehen.
- 2. Unmittelbares Beteiligen potenzieller Partner mit Entscheidungsbefugnis bereits in der Initiierungsphase.**
Ziel ist es, unterschiedliche Sichtweisen und Problemwahrnehmungen zu bündeln und bereits im Vorfeld abzuklären, welche Ressourcen die potenziellen Netzwerkpartner bereit sind, zu investieren. Zusätzlich bedarf es einer Kontinuität der am Netzwerk Partizipierenden und der Unterstützung durch ihre Träger, Einrichtungen, Institutionen, Organisationen usw.
- 3. Vereinbarung gemeinsamer Arbeits- und Kommunikationsregeln.**
Damit sollen Konflikte vorbeugend eingegrenzt werden, die durch dominantes Verhalten, ständiges Infragestellen der Kompetenzen anderer oder das Nichteinhalten von Absprachen entstehen und die im Ausstieg einzelner Netzwerkpartner gipfeln können. Auch gilt es, bereits erprobte Strategien zur Integration besonders »schwerfälliger« aber für die Arbeit wichtiger Partner (z. B. Schulen) zu finden oder neu zu entwickeln.
- 4. Implementierung einer professionellen Moderation.**
In Netzwerken, die sich im Aufbau befinden und eine heterogene Trägerlandschaft integrieren wollen oder in denen absehbar ist, dass Partner mit unterschiedlichen Organisations- und Entscheidungskulturen, Wertehaltungen und Sichtweisen aufeinandertreffen, muss die Frage nach einer professionellen Moderation frühzeitig geklärt werden. In das Anforderungsprofil sind Kompetenzen der Konfliktbearbeitung einzubinden.
- 5. Einplanen und Sichern von Ressourcen für interne und externe Serviceleistungen.**
Nach Möglichkeit sollten zusätzliche Ressourcen geschaffen werden, um die einzelnen Netzwerkpartner nicht zu überlasten. Ist dies nicht möglich, kann sich die rotierende Aufgabenverteilung auf verschiedene Partner als nachhaltig erweisen. So kann der Gefahr der Vakanz beim Ausscheiden eines mit den Serviceaufgaben betrauten Partners begegnet werden.
- 6. Einbinden des politisch-administrativen Systems.**
Die Einbindung und aktive Mitarbeit von Schlüsselpersonen des politisch-administrativen Systems (z. B. der Oberbürgermeisterin) in das Netzwerk und eine positive Positionierung der Kommune zum Netzwerk und zu dessen Anliegen, gehören zu den besonders relevanten Voraussetzungen für die Wirkfähigkeit der untersuchten Ansätze.

D Gesamteinschätzung des Programms »Entimon«¹²

Der Förderzeitraum für das Programm »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus« betrug fünf Jahre. Das besondere Interesse von »Entimon« lag in der Förderung modellhafter Projekte »mit nachhaltigen Strukturen, die Beteiligungsprozesse in den Vordergrund stellen und Netzwerkcharakter haben bzw. entwickeln« (BMFSFJ 2006, S. 2). Die Betonung des Modellhaften ist dabei Ausdruck der föderalen Zuständigkeit für die Anregungsfunktion des Bundes im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe bzw. Jugendpolitik. Anliegen von »Entimon« war es, viele Realexperimente zu fördern, dadurch einen Erfahrungsschatz aufzubauen, und so den Bestand an übertragbaren Konzepten, Strategien und Methoden in den Tätigkeitsfeldern des Programms zu erweitern.

Der Erfolg des Programms lässt sich auf Grundlage der allgemeinen Zielsetzung an der Frage messen: Ist es mit »Entimon« gelungen, einen experimentellen Rahmen für die pädagogische Praxis herzustellen?

Pädagogische Arbeit verläuft – entgegen allgemeinen Erwartungen – niemals geradlinig: Manche Erfahrungen müssen erst gemacht werden, nicht-intendierte Nebeneffekte können auftreten und auch gute Ideen können schließlich scheitern. Die Projekte können und dürfen nicht allein an ihrem Erfolg in Bezug auf die Bekämpfung von Rechtsextremismus bzw. die Förderung von Toleranz und Demokratie vor Ort beurteilt werden. Vielmehr muss in einem Programm mit Modellcharakter auch die Erfahrung möglich sein, dass sich ein bestimmter Ansatz unter bestimmten Bedingungen nicht oder nur sehr beschränkt bewährt. Können die Gründe dafür nachvollzogen werden, hat sich die Investition trotzdem gelohnt. Schließlich kann die gesamte Fachpraxis aus diesen Erfahrungswerten lernen – auch wenn sich im Aktions- und Einzugsgebiet des Projektes unter Umständen nur wenig geändert hat oder erst eine Entwicklung angestoßen wurde.

Da die »sichtbaren Erfolge« der einzelnen Projekte nicht übertragbar sind, müssen bei der Bewertung des Programms die gesammelten Lernerfahrungen in der pädagogischen Praxis als Grundlage dienen und die zweite Frage lautet dementsprechend: Hat das Programm über die geförderten Maßnahmen einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Fachpraxis geleistet, und was waren die Bedingungen dafür?

Im Folgenden geht es darum, anhand der beiden Fragestellungen eine übergreifende Betrachtung und Bewertung der Entwicklung der Praxis im Verlauf von »Entimon« vorzunehmen. Der experimentelle Charakter von »Entimon« und das Ziel, entscheidende Impulse für die Fachpraxis zu gewinnen, spiegeln sich in der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation des Programms. Neben der Dokumentation der Strukturdaten (Monitoring) aller geförderten Projekte wurde die Entwicklung und Erprobung übertragbarer Strategien zur Umsetzung der Programmziele anhand ausgewählter innovativer und modellhafter Konzepte nachgezeichnet. Zudem konnten aus den Projekterfahrungen Kriterien für die künftige Förderung pädagogischer Praxis zusammengestellt werden.

¹² Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei Dr. Christian Lüders und Karin Haubrich für die gemeinsame Diskussion der Evaluationsergebnisse bedanken. Ihre Bewertung konnte damit in die Gesamteinschätzung von »Entimon« einfließen.

D.1 Experimentierfelder der pädagogischen Praxis im Programm

Um den Erfolg von »Entimon« einschätzen zu können, ist es zuerst notwendig, die methodischen Lern- und Entwicklungsfelder zu bestimmen, in denen Modelle erprobt wurden. Für die Fachpraxis stellt dieser »Methodenpool« das wichtigste »Handwerkszeug« im Bereich der Gewalt- und Rechtsextremismusprävention sowie der Förderung von Demokratie und zivilgesellschaftlichem Engagement dar – ein »Handwerkszeug«, das vor Programmbeginn noch als unzureichend entwickelt gelten musste.

Die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Untersuchungen lassen sich in folgende methodenbezogene Transfer- und Adaptionsleistungen gliedern (vgl. A.3.2):

- Die innovative Übertragung einer bewährten Methode in ein neues Feld (z. B. Übertragung der Methode der interkulturellen Mediation in den Bereich des Sports und insbesondere des Fußballs).
- Die innovative Übertragung einer bewährten Methode in ein neues **Setting** (z. B. Integration sozialpädagogischer Angebote in den Schulunterricht).
- Die innovative Übertragung einer bewährten Methode in neue regionale Bezüge (z. B. Anpassung westdeutscher Konzepte interkulturellen Lernens an ostdeutsche Rahmenbedingungen).
- Die Adaption von Methoden an neue Zielgruppen (z. B. Entwicklung von Trainings für jugendliche Strafgefangene oder Entwicklung von gewaltpräventiven und interkulturellen Bildungsmodulen für Jugendliche mit besonderem Förderbedarf).
- Die an aktuellen Problemlagen orientierte, thematische Erweiterung von Bildungseinheiten (z. B. Entwicklung und Integration von Bildungseinheiten zum Thema »arabisch-islamistischer Antisemitismus« für Bildungsmodule und -materialien).
- Das innovative Engagement in Bereichen, die sich in den Auswertungen der Vorjahre als zentral, aber auch besonders problematisch herausgestellt haben (z. B. Entwicklung von Bildungskonzepten zur geschlechtsspezifischen, anti-rassistischen Arbeit mit Jungen und Männern).
- Die Neuentwicklung einer Methode (z. B. Entwicklung eines Argumentations- und Kommunikationstrainings zur diskursiven Auseinandersetzung mit rechtsextremistischen Jugendlichen).

Mit Sicherheit ist die Entwicklung neuer Methoden und Möglichkeiten zum Transfer und zur Adaption bewährter Ansätze im Bereich der Prävention von Rechtsextremismus und Gewalt sowie der Förderung von Demokratie- und Menschenrechtslernen noch nicht abgeschlossen. Schon die genannten Ansätze aber liefern wichtige Hinweise auf bisherige »blinde Flecken« in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Jugend- und Erwachsenenbildung (z. B. interkulturelle bzw. ethnisierte Gewalt im Sport). Außerdem können die identifizierten Leerstellen als Grundlage für detaillierte Problembeschreibungen dienen, auf denen wiederum erste belastbare, methodische und praktische Handlungsmodelle aufbauen können (z. B. zu Erscheinungsformen und Ursachen von gewalttätigen Vorkommnissen im Jugendfußball). Letztendlich zeigen uns

diese Ansätze aber auch, wo genau weiterer Handlungs- und Entwicklungsbedarf besteht. Die Gestaltung einer ausdifferenzierten fachlichen Praxis ist ein langfristiges Unterfangen und kann nicht das alleinige Anliegen und die Aufgabe von Programmen sein, denen eine Anregungs-, Experimentier- und Erprobungsfunktion zukommt.

Um das Potenzial für die Praxis genauer zu bestimmen, ist es sinnvoll, festzustellen, inwieweit die Erfahrungen, Konzepte, Methoden und Arbeitsmaterialien¹³, die unter »Entimon« gewonnen oder entwickelt wurden, disseminiert werden konnten. Die Auswertungen der Nacherhebungen zu ausgelaufenen Projekten ergaben, dass nahezu alle Projekte multiplizierbare Produkte wie Arbeitsmaterialien und -mittel (z. B. Videofilme, CDs, ausleihbare Ausstellungen), pädagogische Hilfen (z. B. Lehrbücher, Curricula) oder Projektdarstellungen (z. B. Konzeptpräsentationen im Internet) entwickelten. Die entstandenen Produkte¹⁴ wurden durch ein breites Spektrum von Trägern weitergenutzt und eingesetzt. Dabei zählten Schulen und andere Bildungseinrichtungen zu den Hauptzielgruppen. Nahezu zwei Drittel der geförderten Projekte konnten in unterschiedlichem Ausmaß ihre Erfahrungen weitergeben.

Inhaltlich spielte bei diesem Erfahrungsaustausch die Weitergabe von Methodenkompetenz bei der politischen und interkulturellen Bildungsarbeit die wichtigste Rolle. Dabei wurden vorrangig Methoden des antirassistischen, interkulturellen und interreligiösen Lernens, teilweise mit geschlechtsspezifischem Zugang, weitergegeben. Aber auch Methoden der Gewaltprävention und der gewaltfreien Konfliktlösung standen im Fokus des Erfahrungstransfers.

Ein weiteres, quantitativ stark besetztes Feld stellte der Austausch zum Einsatz von spezifischen Arbeitsmaterialien und Trainingsbausteinen dar. Diese wurden zum größten Teil von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern selbst im »Entimon«-Projekt entwickelt. Die Materialien und Bausteine wurden nicht nur anderen Praktikerinnen und Praktikern vorgestellt, sondern diese wurden auch für den selbstständigen Umgang damit geschult und beim Einsatz der Mittel begleitet. Auch die angebotenen, programmintegrierten Regionalkonferenzen und Fortbildungen trugen zu einer Dissemination der Methoden und pädagogischen Arbeitshilfen bei.

Auf Grundlage dieser qualitativen und quantitativen Befunde muss dem Programm »Entimon« eine relevante methodische Anregungsfunktion für die Differenzierung und Professionalisierung der pädagogisch-bildnerischen und vernetzenden Praxis im Feld der zivilgesellschaftlichen Förderung von Demokratie zugesprochen werden.

D.2 Programmbeitrag zur Weiterentwicklung der Fachpraxis

Der Blick auf die Frage, ob »Entimon« Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung der Praxis geliefert hat, offenbart die Relevanz des Programms für die zukünftige Gestaltung pädagogischer Arbeit. Dabei zeichneten sich drei zentrale Tendenzen ab:

¹³ Zur Weiternutzung der entstandenen Produkte und dem Erfahrungstransfer nach Auslaufen der Förderung siehe auch Schmidt/Klingelhöfer/Schuster 2006, S. 37–41.

¹⁴ Vgl. Projekthomepage zur Archivierung und Dokumentation von Materialien zu den Programmen Civitas, Entimon und Xenos. (IDA e. V. 2007).

- die Multiplikation der zugrunde gelegten methodischen Ansätze bei den geförderten Projekten,
- die Multiplikation der angesprochenen und eingebundenen Zielgruppen,
- die Multiplikation der umgesetzten Arbeitsfelder bei den befragten Projekten.

Die Analyse der Projekte aus dem qualitativen Untersuchungssample zeigte, dass diese ihre methodischen Herangehensweisen im Verlauf der Umsetzung zunehmend variierten. Ziel bei der Weiterentwicklung und Adaption gewählter Methoden sowie bei der Integration zusätzlicher methodischer Ansätze war es, die anvisierten Zielgruppen und selbst gesteckten Ziele zu erreichen. Den Anstoß zur Anpassung gaben die hohen und komplexen Anforderungen an Konzepte der themenspezifischen politischen Bildungsarbeit im Allgemeinen und des Programms im Besonderen (z. B. Öffnung der Konzepte politischer Bildungsarbeit für bildungsferne Jugendliche). Es zeigte sich beispielsweise, dass Projekte zunehmend bildungs- und begegnungsorientierte Methoden integrierten, um den Abbau ethnozentristischer bzw. rassistischer Vorurteile durch persönliche Begegnungen noch gezielter zu unterstützen.

Des Weiteren wurde bei vielen Projekten deutlich, dass interkulturelles Lernen heute nicht mehr ohne die Thematisierung von Vorurteilen, Ausgrenzung und Diskriminierung auskommt. Hier wurde vermehrt damit begonnen, auch in der interkulturellen Praxis die Frage nach Machtungleichgewichten zu stellen und auf diese Weise antirassistische Elemente in die Arbeit zu integrieren. Gleichzeitig öffneten sich Ansätze der gewaltfreien Konfliktlösung für Fragestellungen, die Themen wie Interkulturalität und ethnische bzw. ethnisierte Konflikte berührten (Ansätze der interkulturellen Gewaltprävention, speziell der interkulturellen Mediation).

Darüber hinaus wurden klassische pädagogische Ansätze einer geschlechtsspezifischen Arbeit um die Frage nach rassistischer und ethnischer Diskriminierung erweitert, was die Bearbeitung der Frage nach Ähnlichkeiten zwischen Sexismus und Rassismus sowie nach mehrdimensionaler Diskriminierung und Ausgrenzung ermöglichte.

Zunehmend wurde auch die Adäquatheit von Methoden, Materialien und Konzepten für Teilnehmende mit Migrationshintergrund analysiert, die zum Teil andere Erfahrungen und Perspektiven haben als Jugendliche und Erwachsene der Mehrheitsgesellschaft.

Auch die von der wissenschaftlichen Begleitung durchgeführten Längsschnittuntersuchungen lieferten Belege für diese Entwicklung (vgl. Abschnitt B.3.1). Diese stützen die Hypothese, dass die Lernerfahrungen dazu führten, die Konzeptionen und Methoden der Projekte immer feiner und zum Teil integrierend auf unterschiedliche Zielgruppen sowie den thematischen Gegenstand der Arbeit abzustimmen – mit dem Ergebnis eines gelungeneren Zielgruppenzugangs und einer verbesserten Zielerreichung auf Adressatenebene. In der dementsprechend weiterführenden Anpassung von Bildungskonzepten liegt ein wichtiger Anknüpfungspunkt sowie eine Herausforderung für die zukünftige Fachpraxis.

Ein ähnlicher Befund gilt für die Arbeitsfelder der Projektarbeit (Kategorie »Projekttypen«, vgl. Abschnitt B.3.1) und die angesprochenen Zielgruppen. Die Analyse des qualitativen Untersuchungssamples zeigt, dass die Projektdurchführenden im Verlauf ihrer Arbeit in den weitaus meisten Fällen weitere Zielgruppen ansprachen. Das lag einerseits daran, dass sich der Blick für die

Komplexität der Ursachen von Problemlagen öffnete, und andererseits stellten mehrere Projektteams fest, dass sich die angestrebte Zielgruppe nur über die Einbindung eines weiteren Personenkreises erreichen ließ. So musste zum Beispiel der Träger einer Maßnahme, die sich an Sinti- und Romakinder wenden wollte, erkennen, dass er seine Zielgruppe nur über die Einbindung der Eltern integrieren konnte. Bei einem anderen Projekt zur Förderung interkulturellen und antirassistischen Lernens in der Schule kristallisierte sich heraus, dass auch die Lehrenden der interkulturellen Weiterbildung bedurften.

Mit der Erweiterung der Zielgruppe war in den meisten Fällen auch eine Multiplikation der Projekttypen verbunden. Die Lernerfahrungen und pädagogischen Verläufe der Projekte in diesem Bereich zeigen, dass eine langsame Entwicklung zu stärker systemorientierten oder institutionenbezogenen Ansätzen vollzogen oder favorisiert wurde. Die Projektteams erkannten, dass diese längerfristig angelegten Herangehensweisen den komplexen Ursachen von Gewalt, Rechtsextremismus und Nichtintegration eher gerecht werden, als einzelne, unverbundene und kurzfristige Ansätze. Aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitung stellt die Fokussierung lokal integrierter Handlungsstrategien unter dem neuen Programm »Vielfalt tut gut.« Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie« daher einen Fortschritt dar. Diese Wertung wird durch die Evaluationsergebnisse gestützt in Fällen, wo der Ansatz der lokal integrierten Handlungsstrategien sowohl die Entwicklung und Umsetzung vernetzt-integrierender als auch zugleich systemorientierter und strukturell-institutionenbezogener Strategien ermöglicht.

Bei der Betrachtung der strukturellen Veränderungen während der Programmlaufzeit zeigt sich, dass »Entimon« auch in Bezug auf die inhaltliche Erweiterung von Trägerprofilen eine Anregungsfunktion erfüllte. Die Analyse des qualitativen Untersuchungssamples machte deutlich, dass zahlreiche Projektträger ihre Angebotspalette um neue Arbeitsfelder (z. B. Beratung und interkulturelles und/oder interreligiöses Lernen) und neue Zielgruppen (vorrangig Migrantinnen und Migranten sowie Eltern) erweiterten und diese adäquat integrieren konnten.

Die flankierenden Nacherhebungen zu Maßnahmen der Jahre 2002 bis 2005 zeigten außerdem, dass es 83 Prozent der Auskunft gebenden Träger nach Abschluss der Förderung gelang, Inhalte der »Entimon«-Projektarbeit weiter umzusetzen oder zu entwickeln. In jedem zweiten Fall fand diese Fortführung als ein Arbeitsschwerpunkt mit eigenen Seminaren, Projekten, Veranstaltungen usw. statt, und in jedem vierten Fall als Einzelprojekt oder -maßnahme. Dabei wirkten sich auch die Vorerfahrungen der Träger positiv auf die strukturelle Nachhaltigkeit und Weiterverfolgung der Projektarbeit aus (vgl. Schmidt 2007, in Vorbereitung).

Die Betrachtung der Qualifikation der Mitarbeitenden zeigt, dass eine Professionalisierung der in das Programm involvierten Fachkräfte stattgefunden hat. Die in den Maßnahmen des Untersuchungssamples festgestellte Qualifizierung fand im arbeitsfeldbezogenen, fachlich-methodischen Bereich statt. Sie erfolgte über die Teilnahme an Fortbildungsmaßnahmen, durch Beratungen, durch »Learning by doing« und durch die Reflexion von Lernerfahrungen – individuell, im Team oder durch externe Fachkräfte angeleitet. Die Befunde aus den Nacherhebungen zeigen, dass die spezifische Qualifizierung der Mitarbeitenden während der Projektlaufzeit eine wichtige Voraussetzung für die Fortführung der inhaltlichen Arbeit nach Auslaufen der Förderung darstellt.

Auch im Bereich der Selbstevaluationskompetenz erfolgte eine Weiterbildung und Professionalisierung. So lernten Projektmitarbeitende des Untersuchungssamples in Workshops der programmbegleitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des DJI Hilfsmittel für die Darstellung von Rahmenbedingungen und Ressourcen der Projektarbeit sowie Methoden zur Zieloperationalisierung und Indikatorenbildung kennen und erproben. Mit den »Logischen Modellen« wurde ihnen ein vielseitiges Instrument präsentiert, um Selbstevaluationsprozesse systematisch zu strukturieren. Dieses praxisnahe Verfahren zur Beschreibung der inneren Logik von Projekten hilft dabei, implizite Handlungslogik bewusst nachvollziehbar und darstellbar zu machen, sowie Annahmen über Wirkungszusammenhänge im Verlauf des Projektes kontinuierlich auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen.

Trotz der positiven Effekte durch die Einführung des Instruments und der von den Projektmitarbeitenden bestätigten unterstützenden Funktion des Wissenschaftsteams des DJI muss festgehalten werden, dass der Unterstützungsbedarf in Bezug auf die Kenntnis, Anwendung und Bewertung von Methoden und Techniken zur Selbstevaluation die verfügbaren Ressourcen der wissenschaftlichen Begleitung überstieg.

Gerade bei Modellprojekten, in denen anspruchsvolle Anpassungen, Experimente und Transferleistungen vorgenommen werden, kommt der Selbstevaluation eine wesentliche Rolle für die Fein- und Umsteuerung der Arbeit sowie die Reflexion und Aufbereitung der Lernerfahrungen zu. Deren Integration in die Projektarbeit und die Bereitstellung adäquater fachlicher, personeller und zeitlicher Ressourcen für die Evaluation durch die Projektmitarbeitenden stellt eine zentrale Bedingung für das Gelingen und die Wirkfähigkeit von Modellprogrammen dar.

D.3 Kriterien für die künftige Förderung pädagogischer Arbeit

Aus den wissenschaftlichen Evaluationserkenntnissen lassen sich acht Kriterien ableiten, die – unabhängig von den in Teil C des Berichtes beschriebenen, strategiebezogenen Voraussetzungen für die Übertragbarkeit und Anpassung an lokale Kontexte – für die Förderung pädagogisch-bildnerischer und vernetzender Arbeit im Themenfeld »Prävention von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt« wichtig sind.

Strategien können nicht unreflektiert übernommen werden. Sie entfalten ihr Wirkungspotenzial erst dann, wenn sie dem jeweiligen neuen Kontext, den spezifischen Rahmenbedingungen und Ressourcen angepasst werden. Deshalb ist es notwendig, die folgenden Kriterien bei der Konzepterstellung für neue Modellprojekte und bei der Implementation in der bestehenden Regelarbeit zu berücksichtigen und projekt- und zielbezogen zu erweitern.

Kriterium 1: Präzise Analyse des Projektumfeldes, der vorhandenen Infrastruktur im Einzugs- und Aktionsbereich und der zu bearbeitenden Problem- und Bedarfslagen.

Wenngleich ihr Umfang je nach Maßnahmeart unterschiedlich ausfällt, sind die genannten Analysen in allen Fällen unbedingt notwendig. Dabei hat sich die Einbeziehung von Adressatinnen- und Adressatenbefragungen oder die partizipative Analyse (z. B. unter Beteiligung der zukünftigen Kooperations- oder

Netzwerkpartner) oftmals als vorteilhaft erwiesen. Darüber hinaus empfiehlt sich eine Auswertung bisher durchgeführter oder laufender Maßnahmen, um weitere Hinweise auf förderliche und hinderliche Faktoren zu gewinnen.

Kriterium 2: Entwicklung eines zielgruppengerechten Zugangs.

Bei Maßnahmen, die sich an bisher wenig erreichte Zielgruppen wenden (bildungsferne Jugendliche, Migrantinnen und Migranten, Eltern) oder an Personen, die aufgrund ihrer Problemlagen gesellschaftlich stigmatisiert werden oder Stigmatisierungsängste aufweisen, müssen in anderen Zusammenhängen erprobte Zugänge überprüft und für diese Zielgruppen, deren Bedürfnisse und Lebenswelten angepasst und weiterentwickelt werden. Vor allem ist eine objektive Analyse der Leistungsfähigkeit der eigenen Ressourcen und Strategien notwendig.

Kriterium 3: Adressatenbezogene Anpassung von Arbeitsansätzen, Didaktiken und Methoden.

Neben einem zielgruppengerechten Zugang ist die Anpassung der Arbeitsansätze, Didaktiken und Methoden notwendig, um der Heterogenität und den unterschiedlichen Erfahrungshintergründen der Adressatinnen und Adressaten gerecht zu werden. Diese Anpassung muss darauf abzielen, die Teilnehmenden kognitiv, affektiv und in ihrer Handlungsorientierung anzusprechen, und sie muss gleichzeitig auch Mehrperspektivität in Bezug auf kulturell, religiös und sozial differente Erfahrungshintergründe der Teilnehmenden sowie Partizipation gewährleisten.

Kriterium 4: Realistische Einschätzung der eigenen Möglichkeiten und Einbettung vor Ort.

Angesichts des massiven gesellschaftlichen und öffentlichen Drucks laufen viele Träger und Projekte Gefahr, »zu viel zu versprechen«. Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus haben komplexe Ursachen und lassen sich nur selten mit einem einzigen Ansatz erfolgreich bekämpfen. Deshalb, und um Überforderungen zu vermeiden, ist eine realistische Einschätzung der eigenen Möglichkeiten notwendig. Das Programm begleitende Wissenschaftsteam und das DJI haben mit den »Logischen Modellen« ein praxisnahes Verfahren zur Beschreibung der inneren Logik von Projekten erprobt, das hierbei Hilfestellung leisten kann. Darüber hinaus müssen die eigenen Strategien konzeptionell in die lokalen Angebote vor Ort eingebettet und auf diese abgestimmt werden.

Kriterium 5: Aufbau von Teams, deren Zusammensetzung sich an der jeweiligen Maßnahme, an deren Inhalten, Zielen und den angesprochenen Zielgruppen orientiert.

Dies betrifft vor allem geschlechtsspezifische Ansätze, bei deren Umsetzung die Genderidentität der Mitarbeitenden entscheidend ist, und Ansätze der interkulturellen, antirassistischen Pädagogik, deren Erfolg auch von der zielgruppengerechten, interkulturellen und/oder interreligiösen Zusammensetzung des Teams abhängt. Auch die Einbindung von Personen ohne pädagogischen Hintergrund, die aber spezifisches Erfahrungs- und Systemwissen einbringen, hat sich für die Herstellung von Bezügen zur Lebens- und Alltagswelt der Adressatinnen und Adressaten bewährt.

Kriterium 6: Qualifikation und Fortbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Trägers und der Projekte.

Gerade komplexe Problemlagen, wie die Prävention von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rassismus und Gewalt, stellen höchste Anforderungen an die Praxis. Deshalb ist es notwendig, für den Träger und für die (ehrenamtlichen) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Projekte, ein an der konkreten Maßnahme orientiertes Angebot an Fortbildungen einzuwerben oder im Rahmen kooperativer Fortbildungsreihen selbst zu gestalten.

Kriterium 7: Definition des eigenen Qualifikationsprofils und Erschließung zusätzlicher Ressourcen.

Ein klar formuliertes eigenes Profil und eine Beschreibung der eigenen Stärken und Schwächen sind bei der Planung von Projekten wichtig, da so schon im Vorfeld nach geeigneten Kooperationspartnern gesucht werden kann, die das eigene Profil in Bezug auf die geplante Maßnahme ergänzen und bereichern.

Kriterium 8: Sicherstellen fachlicher Begleitung für die eigene Arbeit.

Vor allem bei der Durchführung von Modellprojekten und bei der Übertragung erfolgreicher Strategien in andere Arbeitsfelder oder in die Regelpraxis ist die fachliche Begleitung und (Selbst)Evaluation der Arbeit von wesentlicher Bedeutung. Je nach Maßnahmengattung empfiehlt sich darüber hinaus die Integration einer Supervision und/oder eines (personenbezogenen) Coachings.

Aus Sicht des Programm begleitenden Wissenschaftsteams des DJI bleibt zusammenfassend Folgendes festzustellen: Im Rahmen des Programms »Entimon« ist es den Projektmitarbeitenden gelungen, vielfältige und entwicklungsrelevante Lernerfahrungen zu sammeln und diese, konzeptionell aufbereitet, in ihren Projektalltag zu integrieren. Zum Teil erfolgte zudem eine Erweiterung des Profils des Trägers um neue, bisher nicht oder nur »am Rande« bearbeitete Inhalte. Auf Grundlage der von der wissenschaftlichen Begleitung gewonnenen wissenschaftlichen Ergebnisse konnten relevante Strategien zur Prävention von Rechtsextremismus und Gewalt sowie zur Förderung von Toleranz und Demokratie beschrieben und Bedingungen für deren wirksame Umsetzung und Übertragbarkeit dargelegt werden. Es bleibt zu hoffen, dass diese im Sinne der Intention von »Entimon« auch in Zukunft für die Regelarbeit und für die sich zunehmend differenzierende Fachpraxis nutzbar gemacht werden. Die aufgezeigten Schwächen, »blinden Flecken« und der bestehende Weiterentwicklungsbedarf allerdings müssen angegangen und bearbeitet werden.

Das neue Programm »Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus« bietet ab dem Jahr 2007 Potenzial für beides.

Glossar

allochthon [19, 28] (altgr. »allos« = anders, verschieden, fremd, »chthon« = Boden, Erde): »gebietsfremd«, »an anderer Stelle entstanden«. In der Ethnologie/den Sozialwissenschaften bezeichnet »allochthon« die zugewanderte Bevölkerung einer Region.

autochthon [22, 28, 46, 53] (altgr. »autós« = selbst, »chthon« = Boden, Erde): »an Ort und Stelle entstanden«, »alteingesessen«, »einheimisch«. In der Ethnologie/den Sozialwissenschaften bezeichnet »autochthon« die ursprüngliche Bevölkerung einer Region.

Empowerment [29, 35, 40, 41, 43, 50, 55] (engl. »Ermächtigung«, »Selbstbefähigung«): Der Begriff des Empowerment wurde zuerst in der US-amerikanischen Gemeindepsychologie geprägt. Das Konzept des Empowerment stellt eine Abkehr von der »Defizitperspektive« in der psychosozialen Arbeit dar und betont die Stärkung vorhandener individueller und sozialer Ressourcen und Potentiale von Individuen/Gruppen durch Strategien, Maßnahmen und Methoden, die geeignet sind, Menschen in die Lage zu versetzen, ihr Leben (wieder) selbst bestimmt zu gestalten und zu bewältigen und ihre Interessen autonom und selbstverantwortlich zu vertreten. Empowerment-Prozesse können auf der individuellen, gruppenbezogenen und strukturellen Ebene ansetzen. (vgl. Herriger 2002, Stark 1998)

Exklusion [35, 49, 50] (lat. exclusio, »Ausschluss«): Soziale Exklusion beschreibt in den Sozialwissenschaften den Verlust an sozialen und gesellschaftlichen Teilhabechancen einzelner sozialer Akteure oder sozialer Gruppen (z. B. Migrantinnen und Migranten, Obdachlose, Slumbewohner, Langzeitarbeitslose). (vgl. Farzin 2006)

People of Color [57] (dt. Entsprechung: »Schwarze Menschen«): Personen, die aufgrund zugeschriebener Charakteristika von Weißen als »nicht-weiß« bzw. »nicht-europäisch« wahrgenommen werden bzw. über (teilweise) außereuropäische Herkünfte verfügen. »Weiß« und »Schwarz« werden hier nicht im Sinne von »Farbe« verstanden, sondern als gesellschaftliche, soziale Konstruktionen.

Sampling [14] (engl.: »Auswahl«, »(Stich-)Probe«): Der Untersuchung aller Elemente einer Grundgesamtheit (»Vollerhebung«) steht die Auswahl einer Teilmenge aus einer Grundgesamtheit mittels anerkannter Auswahlverfahren zu Untersuchungszwecken gegenüber (»Teilerhebung«). Die jeweilige Teilmenge wird als **Sample** bezeichnet. In Bezug auf die Auswahlverfahren können Zufallsauswahlen, willkürliche Auswahlverfahren (z. B. Passantenbefragungen) und bewusste Auswahlverfahren unterschieden werden. Das **theoretische Sampling** (engl.: »theoriegeleitete Stichprobenziehung«) wird den bewussten Auswahlverfahren zugeordnet. Die Fälle des Untersuchungssamples werden hier nach dem Kriterium »Eignung in Bezug auf die angestrebte Wissenserweiterung über den Untersuchungsgegenstand« ausgewählt. (vgl. ILMES – Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung [Theoretical Sampling], [Auswahlverfahren, Stichprobenverfahren] 2007)

Segregation [46, 49, 53] (lat. »segregare«: »absondern«, »auf-/abspalten«): In den Sozialwissenschaften bezeichnet der Begriff der Segregation Tendenzen der (räumlichen) Trennung von Personengruppen mit gleichen sozialen (z. B. ethnischen, schicht- und oder einkommenspezifischen, religiösen) Merkmalen von Personen(gruppen) mit anderen Merkmalen. Das Ausmaß der Segregation stellt ein Indiz für das Ausmaß der Polarisierung einer Gesellschaft dar

Setting [14, 35, 41, 42, 43, 44, 45, 48, 49, 50, 55, 68] (engl.: »Hintergrund«, »Rahmen«, »Szenerie«): Gesamtheit der Umgebungsmerkmale, in deren Rahmen bestimmte (therapeutische, beraterische, psychologische, pädagogische) Prozesse umgesetzt werden. Neben der äußeren Umgebung, den Räumlichkeiten und der Atmosphäre gehören zum »Setting« auch äußere Merkmale des Gesprächsverlaufs (z. B. Ungestörtheit) und der Haltung des Beraters /der Beraterin, des Therapeuten /der Therapeutin.

Literaturverzeichnis

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.) (2007): Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern. München, S. 22–24

Benack, Anke (2003): Ostdeutsche Besonderheiten bei Aktionsprogrammen und Maßnahmen gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. In: Trommeln, Kochen, Haare flechten: Mittel und Wege zur Integration in Ostdeutschland? Tagungsdokumentation der Fachtagung am 16. und 17. Juni 2003 in Bernburg/Saale, Bernburg, S. 18–25

BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Leitlinien zur Umsetzung des Programms »entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus« für das Jahr 2006. www.entimon.de/content/e28/e34/e679/Leitlinien_entimon2006.pdf (30.05.2007)

BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006a): Abschlussbericht zur Umsetzung des Aktionsprogramms »Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus«, Stand: 31.10.2006. http://www.entimon.de/content/e28/e45/e826/Abschlussbericht_zum_Aktionsprogramm.pdf (23.05.2007)

Deutsche Gesellschaft für Evaluation (2001): »Standards für Evaluation«: <http://www.degeval.de/calimero/tools/proxy.php?id=227> (07.06.2007)

Deutsches Jugendinstitut (2004): Zwischenbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Programms »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus«. Quantitative und qualitative Ergebnisse. www.entimon.de/content/e28/e45/e649/ZwischenberichtderWB2004.pdf (06.06.2007)

Farzin, Sina (2006): Inklusion/Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung. Bielefeld: Transcript

Haubrich, Karin (2003): Die Evaluation von Modellprogrammen im Spannungsfeld zwischen Wirkungs- und Nutzungsorientierung. In: Loidl-Keil, Rainer/Viechtbaur, Karin (Hrsg.) (2003): Evaluation in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit in Österreich – Berichte aus der Praxis. Linz, S. 205–222

Haubrich, Karin (2004): Transferring Cluster Evaluation to Model Programs in Germany. In: Mathison, Sandra (Hrsg.): Encyclopedia of Evaluation. Thousand Oaks and New Delhi

Haubrich, Karin (2006): Wirkungsannahmen sichtbar machen: Cluster-Evaluation innovativer multizentrischer Programme. In: Projekt eXe (Hrsg.) (2006): Wirkungsevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe – Einblicke in die Evaluationspraxis. München, S. 101–122

Haubrich, Karin/Vossler, Andreas (2001): Das Modellprogramm »Interkulturelles Netzwerk der Jugendsozialarbeit im Sozialraum« – Erste Ergebnisse und Erfahrungen. In: BAG JAW (Hrsg.): Jugend – Beruf – Gesellschaft, Arbeitsdruck 39. Sozialanalyse. Bonn, S. 22–23

Herriger, Norbert (2002): Empowerment in der sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart

IDA e.V. (2007): Projekt zur Archivierung und Dokumentation von Materialien aus dem Bundesprogramm »Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus«. www.idaev.de/antirassismus_projekte.html?http://www.idaev.de/html/MProjekte.htm~mainFrame (30.05.2007)

ILMES – Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung: Artikel »Auswahlverfahren, Stichprobenverfahren«, »Theoretical Sampling«. www.lrz-muenchen.de/~wlm/ilm_t8.htm (23.07.2007)

Klingelhöfer, Susanne/Schmidt, Mareike/Schuster, Silke/Brüggemann, Ulrich (2007): Präventionsstrategien im Programm »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus«: Ergebnisse der wissenschaftlichen Programmbegleitung (Arbeitstitel)

Kromrey, Helmut (1999): Fallstricke bei der Implementations- und Wirkungsforschung sowie methodische Alternativen. Ausführlicher Text zum Vortrag auf dem Europäischen Kongress für Evaluation und Qualitätsmanagement in Sozialer Arbeit und Gesundheitswesen am 3. September 1999 in Osnabrück. http://www.hkromrey.de/kromrey_Eval-Fallstricke.pdf (23.05.2007)

Lüders, Christian (2003): Jugendhilfeforschung zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis. In: DJI-Bulletin, Heft 64, München, S. 4–5

Owen, John M./Rogers, Patricia J. (1999): Program Evaluation. Forms and Approaches. London, Thousand Oaks & New Delhi

Patton, Michael Quinn (1997): Utilization-focused evaluation. Thousand Oaks & New Delhi

Sanders, James R. (1997): Cluster Evaluation. In: Chelimsky, Eleanor/Shadish, William R. (Hrsg.): Evaluation for the 21st Century. A Handbook. Thousand Oaks & New Delhi, S. 396–404

Schmidt, Mareike (2007): Der Quantitative Blick auf das Programm »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus« (Arbeitstitel, Ende des Jahres abrufbar unter <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=188>)

Schmidt, Mareike/Klingelhöfer, Susanne/Schuster, Silke (2006): Strukturdaten zum Programm »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus« für den Förderzeitraum 2002 bis 2005 – Zwischenbericht der wissenschaftlichen Begleitung. www.dji.de/bibs/188_5593_zwischenbericht_der_wiss_begleitung_entimon_2005.pdf (08.11.2007)

Stark, Wolfgang (1998): Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg

Vossler, Andreas/Obermaier, Andrea (2003): Netze knüpfen – Integration fördern. Evaluationsstudie um Bundesmodellprogramm »Interkulturelles Netzwerk der Jugendsozialarbeit im Sozialraum«. München

W. K. Kellogg Foundation (2001): Logic Model Development Guide. www.wkkf.org/default.aspx?tabid=101&CID=281&CatID=281&ItemID=2813669&NID=20&LanguageID=0 (23.05.2007)

